

Abd-el-Kader,

Emir von Maskara,

der

furchtbare Bekämpfer der Franzosen

in Algier;

oder:

Fünf Monate der Gefangenschaft

bei den Arabern.

Von

A. de France,

Schiffsfähnrich.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1840.

1.

Station der Brigg Loiret zu Arzew. — Ahnungen. — Landung. — Wir werden von den Arabern überrumpelt. — Ich werde gefangen genommen. — Berathschlagung der Araber. — Adda. — Marsch. — Was aus den Offizieren und Matrosen der Brigg wurde.

Seit fünf Monaten war die Brigg Loiret zu Arzew*) stationirt. Ich befand mich auf diesem Schiffe, das Herr Roland von Chabert, als Schiffslieutenant commandirte. — Das Leben, welches wir hier am Bord führten, war traurig und einförmig. Man begreift leicht die Langeweile, der wir ohne irgend eine Art von Zerstreuung an einer öden Küste Preis gegeben waren. Unser einziges Vergnügen bestand darin, uns täglich an der Küste zu ergehen, und noch durften wir die Vor=

*) Arzew, Seehafen zwischen Algier und Oran. Mit einigen Ausbesserungen und wenig kostspieligen Arbeiten könnte man daraus den sichersten, bequemsten und zugänglichsten Hafen an dieser Küste machen. Wir fanden hier einige Steine mit lateinischen Inschriften bedeckt, und eine große Anzahl goldener und silberner Medaillen aus der Zeit der römischen Herrschaft. Die arabischen und spanischen Münzen waren seltener.

posten nicht überschreiten; denn um einige Häu
welche die Franzosen zu Arzew erbaut hatten, st
ten die Araber unaufhörlich herum, um unsere H
viehheerden wegzuführen, und nicht ohne Ge
durfte man die von unsern Truppen besetzte L
überschreiten. Die Araber hatten schon mehr
ein Mal uns zu überrumpeln versucht; sie wur
indeß jedes Mal mit Verlust zurückgetrieben *).

Am 11. August 1836 hatten wir am B
uns im Scheibenschießen geübt. Ein weiß a
strichenes Stück Holz, auf ungefähr hundert Sch
Entfernung von der Küste in die Erde gesteckt, d
uns als Ziel. Nach der Übung erhielten wir
fehl, vierzig Mann von der Schiffsmannschaft
den folgenden Tag bereit zu halten, welche,
den Garnisontruppen vereinigt, eine Quelle re
nosciren sollten, die zwei Stunden von uns
Vorposten entfernt lag. Ich wurde beordert, T
an dieser Expedition zu nehmen.

Während meiner Schiffswacht in der N
des 11. leistete mir der Schiffsarzt, Herr Clinch
Gesellschaft; ein Mann, eben so achtungswerth
seine Talente und Kenntnisse, als durch den lieb
würdigsten und herzlichsten Charakter. Als wi
nach unserer Gewohnheit rauchend mit großen Sc
ten auf dem Verdeck hin und her gingen, sagte
Doctor zu mir:

*) Indessen war es den Arabern im letztverflossenen M
Januar gelungen, eine Viehheerde von Arzew wegzufü

»Ich mache die Expedition mit; Du könntest mir Deine kleinen Pistolen geben: sie würden mir bei einem etwaigen Angriff sehr nützlich sein.«

»Ich behalte meine Pistolen,« antwortete ich ihm. »Wenn ich aber todt sein werde, und man mich dann in ein Tuch hüllen und mit einer Kugel an den Füßen in's Wasser werfen läßt, dann werde ich keiner Pistolen mehr bedürfen. Nun alsdann gehört mein Cadaver den Haifischen, und meine Pistolen soll mein guter und braver Freund Clinchard erben.«

»So werden Deine Pistolen mir morgen gehören,« erwiederte er.

»Wie? ich bin doch nicht krank; ich habe doch nicht die Cholera, Doctor; demnach fürchte ich nichts, ich werde Deine Arzneien auch nicht einnehmen, und so lange ich nicht auf der Seite liege; so lange ich nicht Deiner Lanzette Preis gegeben bin, sollen meine Pistolen meine Pritsche schmücken.«

»Morgen Abend werde ich die Pistolen bekommen,« erwiederte Clinchard.

»Alter Beduine, Unglücks-Marabout! Bist Du in Syrien gewesen, bei Juden und Zigeunern, um Hexerei und Zauberei zu studiren?«

»Nein, armer Freund; aber ohne Zweifel wirst Du morgen während der Expedition getödtet werden, und dann werden Deine Pistolen meine Pritsche schmücken.«

Und Clinchard lächelte.

»Ich hoffe doch nicht in die Gewalt der Araber

zu fallen. — Ich vertraue der Zukunft. Du wir meine Pistolen nicht bekommen; denn wenn ich g tödtet werde, wirst Du mein Schicksal theilen. All dann werden die Waffen, die Deine prophetische Scherze veranlaßt haben, in die Hände des erste besten Schiffsjungen fallen, der sich die Mühe neh men wird, sie aufzunehmen.«

Clinchard entfernte sich.

Er hatte gescherzt, aber die Begebenheiten de folgenden Tages bestätigten seine Prophezeihunge vom gestrigen Tage.

Nachdem ich um Mitternacht von meinem Wacht posten abgelös't war, legte ich mich nieder, volle Freude darüber, am andern Tage an's Land zu gehen, und unsere militairische Promenade in's In nere des Landes zu machen.

Am 12. des Morgens um 4 Uhr stiegen de Capitain des Loiret, Herr Roland de Chabert, de Doctor Clinchard, Herr Bravais und ich nebs vierzig Gemeinen bewaffnet an's Land, und fande am Quai den Herrn Capitain Reveroni, Befehls haber von Arzew, vor. Er theilte uns den Be fehl des Herrn General von Letang mit, so lang die Expedition aufzuschieben, bis daß er uns neu Verstärkung geschickt hätte.

Da wir am Bord uns ganz auf den Streif zug eingerichtet, worauf wir den ganzen Tag an zuwenden erwarteten, so beschlossen wir, aus un sern Vorbereitungen Vortheil zu ziehen und unsere Gegenwart auf dem Lande zu benutzen.

Die Officiere schlugen vor, die Kugeln auflesen zu lassen, welche die Kanoniere während der Schießübung vom vergangenen Tage verschossen hatten. Nachdem der Capitain unsern Vorschlag angenommen, ging ich zu dem Platzcommandanten Reveroni, um ihn um Rath zu fragen, ob dieser Plan ausführbar wäre und ob man Gefahr dabei liefe, in die Ebene vorzudringen. Dieser gab unserm Entschlusse vollen Beifall, und versicherte uns, daß es mit keiner Gefahr verbunden wäre, die Vorposten zu überschreiten, indeß müsse man sich nicht zu weit entfernen.

Wir nahmen demnach Urlaub von dem Herrn Reveroni und rückten in die Ebene vor.

In einer Entfernung von hundert Klaftern von den Vorposten machten wir Halt. Hier stellten wir einen Theil unserer Mannschaft auf einem Hügel auf, damit sie im Fall eines Angriffes durch die Araber uns ein Allarmzeichen geben könnten. Nach dieser Vorsichtsmaßregel beschäftigte ich mich mit den übrigen Seeleuten damit, die Kugeln aufzusuchen und die Schußweite unserer Kanonen zu messen.

Ich war gerade Flintenschußlänge von der übrigen Mannschaft entfernt, mit dem Schiffscapitain, dem Doctor Clinchard und zwei Matrosen nur damit beschäftigt, die Entfernung zu berechnen, welche unsere Kugeln zurückgelegt hatten, als ich einige Schritte von mir entfernt ein Rebhuhn wahrnahm. Ich zeigte es sogleich dem Clinchard, und laufe mit angelegtem Gewehre auf das Huhn zu.

Kaum hatte ich einige Schritte gethan, al
ein Trupp Araber plötzlich aus einer Schlucht he
vorbrach, von wo aus sie eine günstige Gelegenhe
erspäheten, um sich auf unsere Vorposten zu we
fen und die Viehheerde von Arzew wegzutreiben
und sich auf uns mit verhängtem Zügel stürzte un
uns von allen Seiten umzingelte. Drei Reite
stürzten auf mich zu, schreiend: »semi! semi!
(Freunde) und diejenigen, die ihnen folgten, stieße
dasselbe Geschrei aus. Kein Mißtrauen in di
guten Gesinnungen dieser Araber setzend, wandt
ich mich an den Doctor, um sie ihm begreiflich z
machen, als einer von ihnen sich meines Gewehr
bemächtigen wollte, das ich in den Händen hielt
Jetzt wohl die feindseligen Absichten erkennend, welch
die Araber unter dem Scheine der Freundschaft ver
bargen, riß ich mein Gewehr an mich, legte es au
den Araber an, der mich zu entwaffnen gesuch
hatte, und sandte ihm eine Kugel zu, die ihm di
Schulter zerschmetterte. Er ließ sofort sein noch
geladenes Gewehr auf die Erde fallen, schwankte,
und war genöthigt, um nicht zu fallen, den Hals
seines Pferdes zu umklammern. Ich wollte eilig
das Gewehr aufnehmen, aber zwei Araber richteten
den Lauf ihrer Flinten nach meinen Kopfe, ich
drehte mich, um ihren Schüssen zu entgehen, zwei
Explosionen erfolgten, eine Kugel verwundete mich
leicht am Kopfe, eine andere durchlöcherte mein
Hemd und streifte meine Brust.

Ich hatte das Gewehr des Verwundeten nicht

us den Augen gelassen, und ich bückte mich von Neuem, um es aufzunehmen, als ich etwas Rauhes über mein Gesicht gleiten fühlte; ich faßte mit der Hand danach und ergriff eine Schnur, welche meinen Hals umschlang*). Zu dieser Zeit brachte mich ein heftiger Stoß zum Falle, und ein Araber, der das Ende dieser Schnur an seinen Sattelknopf befestigt hatte, spornte sein Pferd an, und schleppte mich im Galopp mit fort.

Umsonst schrie ich und bat um Gnade, der Araber beschleunigte immer fort den Trab seines Pferdes und schleppte mich fort, halb erwürgt, mitten durch Felsen und Gestrüpp. Diese schreckliche Qual dauerte mehrere Minuten. Endlich lief das Pferd langsamer, weil es einen ziemlich steilen Hügel erklimmen mußte, und es gelang mir nun, obgleich nicht ohne Mühe, aufzustehen. Jetzt ganz betäubt durch eine so harte Erschütterung, Hände und Gesicht zerquetscht und blutend, die Füße zerrissen, weiß ich nicht, wie ich noch Kraft genug fand, die Schnur zu ergreifen und sie zu halten, damit die Zugkraft nicht ganz auf meinen Hals fiel,

---

*) Diese Schnüre sind zwanzig Fuß lang. Das eine der Enden ist mit einem Schnürloch versehen, welches dazu dient, eine Schlinge zu machen; das andere mit einem eisernen Haken. Die Araber bedienen sich derselben, um auf dem Schlachtfelde die Leichname ihrer Brüder, die sie begraben wollen, mitzunehmen, und um Gefangene zu machen, denen sie dann, sobald sie außer dem Bereich des Feindes sind, den Kopf abschneiden.

und dann zu laufen, das Pferd zu erhaschen un[d] mich an seinen Schwanz zu hängen.

Aber sobald die andern Araber, welche dur[ch] die andern Matrosen, die uns zu Hülfe herbeigeei[lt] waren, in die Flucht gejagt waren, uns wieder er[-]reicht hatten, überhäuften sie mich mit Schmähun[-]gen und zerrissen meinen Rock in Stücke. Ei[n] Augenblick war für sie genug, mich fast ganz z[u] entblößen. Sie ließen mir nur schlechte Sommer[-]beinkleider und die Stiefel, welche durch die Kiesel und das Gestrüpp, worüber ich gezogen worden war, zerlöchert waren.

Man hatte von der Brigg aus unser Miß[-]geschick wahrgenommen; auch schoß man auf die Araber; aber jeder Kanonenschuß verschaffte mir zahlreiche Kolbenstöße, und das Pferd, an welches ich gebunden, war scheu geworden durch das viele Schießen, stürzte mit einem Ruck ganz ungestüm fort, wodurch ich auf die Nase fiel; die Araber kamen auf mich zu, indem sie mich schlugen, und wenn es bei allen nicht zu beschreibenden Qualen mir gelang, aufzustehen, so fing mein unerbittlicher Henker, der es sogleich bemerkte, an stärker zu ga[-]loppiren, indem er dabei Blicke der Verachtung auf mich warf.

Der beständige Galopp, die heftigen Rucke dieser Schnur, welche mich mitten durch Gestrüpp und Steine, auf welchen ich blutige Spuren zurück[-]ließ, fort kollerten, die Beschimpfungen und Schläge der Araber, das Alles dauerte eine Viertelstunde —

eine Viertelstunde ist sehr kurz! Ja, und dennoch schwöre ich es, diese Viertelstunde war sehr lang.

Als die Araber die Entfernung, welche sie zurückgelegt hatten, für groß genug hielten, um nicht mehr die Verfolgung der Schiffsmannschaft befürchten zu müssen, hielten sie an, um mir den Kopf abzuschneiden. Man entledigte meinen Hals der Schnur, band mir die Hände auf den Rücken, und so wurde ich an eine Zwergpalme gebunden.

Ich legte mich auf die Erde, so sehr war ich von der Anstrengung mitgenommen, und erwartete den Tod mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Ich kannte das allen Gefangenen der Araber bevorstehende Schicksal, und so wie ich in ihre Hände fiel, hatte ich dem Leben Lebewohl gesagt. Nur ein trauriger Gedanke beschäftigte mich noch. Ich dachte an meine Familie, meine Schwester, und sagte zu mir selbst: Welchen Schmerz werden sie bei der Erzählung dieser Begebenheiten empfinden! — Mit mir ist es zu Ende; meine Rechnung ist gemacht — Meine Schwester!

Ein heftiger Wortwechsel hatte sich unter den Arabern erhoben; sie schwangen ihre Säbel über meinem Kopf und stritten sich über das Vergnügen, ihn abzuhauen. Alle schrieen zugleich: »Ich! Ich habe ihn gefangen genommen! Ich muß ihm den Kopf herunter hauen!« Und Jeder zeigte, um die Wahrheit seiner Behauptung zu beweisen, einen Fetzen meines Hemdes oder meines Rockes. Mehre legten auf ihre Kameraden an, dabei schreiend: »Ich muß

ihm den Kopf abhauen! Ich tödte Dich, wenn Du mir nicht mein Recht gewähren läßt!« In diesem Augenblicke kam ein Araber im Galopp mitten unter die Gruppe und warf mir den Kopf des unglücklichen Jonkié, eines unserer Matrosen, vor die Füße, um gleichsam durch den Anblick dieser schrecklichen Siegestrophäe die Angst zu vermehren, die ich schon empfinden mußte, und um die Behandlung anzudeuten, die meiner wartete. Als ich die Augen mit Abscheu von diesem blutigen und schrecklich verstümmelten Kopf abwandte, erblickte ich, kaum fünfzig Schritte von mir auf der Erde liegend, den Araber, den ich verwundet hatte. Er richtete sich mühsam auf und suchte auf mich ein Pistol zu richten, das er in der linken Hand hielt. Aber die Reiter gingen hin und her, liefen, im Feuer ihres Wortwechsels, vor dem Patienten hin und her, der nun seine Hand sinken ließ, den günstigen Augenblick erwartend, um auf mich zu zielen und loszudrücken.

Ich sah sein Manöver, doch versteckte ich mich wenig, und ich sagte zu mir selbst: »Wenn ich sterben soll, so wird der Patron, der mit der linken Hand auf mich zielt, mir keine Kugel in den Leib jagen.«

Mit Unruhe erwartete ich indessen das Ende dieses schrecklichen Wortwechsels und den Yatagan, der mir den Kopf abschneiden sollte, als die Ankunft eines neuen Räubers den Entschluß der Araber änderte.

Abda, Abd-el-Kaders Spion, hatte uns of

zu Arzew besucht. Er nannte sich unsern Freund und schützte vor, sich dort niederlassen zu wollen. Um jeden Argwohn, den seine häufigen Besuche erwecken konnten, zu entfernen, versicherte er uns, daß sie zum Zweck hätten, einen günstigen Platz zu entdecken, um sich daselbst mit seinem Stamme anzusiedeln. Erfreut über diese guten Gesinnungen, die ihn zu beseelen schienen, hatten wir ihn oft zu Tisch geladen.

Aber der Verräther hatte andere Absichten. Er erspähete, indem er alle unsere Linien durchwanderte, den Ort, wo unsere Heerden weideten, die er wegführen wollte; und gerade in dieser Absicht hatte er sich mit seiner Truppe in der Schlucht versteckt, uns überrumpelt und mich zum Gefangenen gemacht.

Adda, wahrnehmend, daß diese Wüthenden über mein Leben stritten, rief: »Tödtet ihn nicht! das ist ein Officier. Abd-el-Kader wird seinen Körper viel theurer als seinen Kopf bezahlen, und wird, wenn wir ihn ihm lebend zuführen, die Pferde wieder erstatten, die wir verloren haben.«

Statt aller Antwort fuhren die Andern fort, ihre Säbel über meinem Kopfe zu schwingen und auf mich zu zielen, indem sie dabei schreckliche Verwünschungen gegen den Christenhund ausstießen.

Adda gab neue Erklärungen, und nachdem es endlich gelungen war, den Araber, den ich verwundet hatte, wegzuschaffen, (der Unglückliche starb am andern Tage) so ward sein Vorschlag angenommen.

Sie beschlossen, mich lebend zu Abd-el-Kader zu führen und dem Sultan die Wahl meiner Hinrichtung zu überlassen, nachdem er für mich ein Lösegeld gezahlt und die Pferde, welche unsere Leute getödtet, erstattet hätte.

Gleich nach Annahme des Adda'schen Vorschlages banden mich die Araber von der Zwergpalme los, schlangen eine Schnur durch diejenige, welche schon meine Hände band; zwei Männer nahmen jeder das eine Ende, dann brachte man mich in die Mitte der Truppe, und so machten wir uns nach Alt-Arzew auf den Weg.

Wenn Adda mir das Leben gerettet, so bin ich nicht der Güte seines Herzens, noch dem Adel seiner Gesinnungen für eine solche Wohlthat Verbindlichkeiten schuldig, sondern nur seiner Habsucht. Edelmuth, Erkenntlichkeit, Freundschaft sind Laute, welche erfolglos in den Ohren der Araber schallen. Sie haben nur eine Leidenschaft: die Geldgier, und für einige Goldstücke würden diese Elenden ihren Vater und ihre Mutter ausliefern.

Nach einem Marsche von zwei Stunden, während dessen mich die Araber etwas in Ruhe ließen, kamen wir zu Alt-Arzew an, wo wir einige Augenblicke still hielten, um die Escorte und die Pferde zu erfrischen.

Ich war ganz erschöpft; die Wunden, welche meine Hände und Füße bedeckten, verursachten mir grausame Qualen. Ich war nackt, mit Schweiß und Staub bedeckt, von einem brennenden Durst

verzehrt. Ich legte mich auf die Erde, verzweiflungsvoll und mein Schicksal verwünschend.

Ich glaubte nicht weiter gehen zu können, und ich dachte, daß mein Körper ohne Grabstätte in der Nähe Alt-Arzews liegen bleiben würde, während mein Kopf eines Tages das Zelt Abd-el-Kaders schmücken würde.

Aber jetzt will ich dem Leser die Begebenheiten meiner Gefährten erzählen.

Nachdem der Capitain der Brigg, R. von Chabert, einen Araber getödtet und einen andern tödtlich verwundet, hatte er eine Kugel in die Seite bekommen, und eine andere Kugel nahm ihm zwei Finger der Hand fort, sein Kopf ward durch einen Yatagan-Hieb verletzt, und er würde unfehlbar weggeschleift worden sein, wenn die Matrosen ihn nicht den Händen der Araber entrissen hätten.

Abda hatte den Doctor Clinchard von seinem Verstecke aus erkannt. Er hatte ihn alsbald seinen Gefährten gezeigt, indem er ihnen dabei anempfahl, seiner lebend habhaft zu werden, um ihn zu Abd-el-Kader zu führen und ihn ihre Kranken und Verwundeten pflegen zu lassen. Sie umzingelten darnach den Doctor, indem sie sich begnügten, ihn mit Stockschlägen zu tractiren. Aber Clinchard, klein und gewandt, glitt zwischen ihren Pferden hindurch, rettete sich durch das Gesträuch und gelangte zuletzt zu unseren Matrosen, nachdem er einen Andern getödtet und drei Mal der unheilvollen Schlinge, wor-

ein ich, ach! so gut meinen Kopf gesteckt hatte, en schlüpft war.

Der Capitain schwebte lange Zeit in Todesg fahr, endlich kehrten nach und nach seine Kräf wieder, sein Wunden heilten und sein Leben wa völlig außer Gefahr.

Clinchard hatte eine außerordentliche Geschwulst welche allmählig wieder verschwand, und nach vier zehn Tagen blieb ihm von unserm Unglücke nur de Schmerz, den ihm mein Schicksal verursachte.

Ich erwähnte, daß die Araber mir den Kop des Matrosen Jonkié gebracht.

Unsere Matrosen hatten hinter sich einen un glücklichen Fourier gelassen, im Gesträuch liegend mit Wunden bedeckt. Jeder vorüber reitende Araber gab ihm einen Säbelhieb. Unsere Soldaten nahmen ihn auf, nachdem sie die Ebene von den Feinden gesäubert hatten, doch im Schiffe angelangt, hauchte er seinen Geist aus.

Noch muß ich besonders lobenswerth den Muth, die Kaltblütigkeit und Gewändtheit meines Collegen Bravais bei diesem Angriffe der Araber erwähnen. Dieser muthige Freund befehligte die Matrosen, die zu unserer Hülfe herbeieilten; er ordnete seine Truppen so gut, er stürzte sich so tapfer auf die Araber, daß er sie in einem Augenblicke zwang, die Flucht zu ergreifen, und wenn die Kühnheit und Unerschrockenheit mich hätten retten können, würden diese Eigenschaften des Bravais gewiß meine Befreiung gesichert haben.

2.

Ankunft zu Alt-Arzew. — Abscheuliches Essen. — Der Todtenkopf. — Schlechte Behandlung. — Ich werde von drei Brunnen verjagt. — Ankunft beim Stamme der Borgia. — Mahlzeit. — Nachtessen. — Marsch. — Noch ein Todtenkopf. — Schläge. — Ankunft im Lager Abd-el-Kaders.

Da ich mich bei der Avantgarde der Araber befand, kam ich als einer der Ersten zu Alt-Arzew an. Auf der Erde liegen, einige Schritte von einer Quelle entfernt, sah ich die Truppe, die uns angegriffen, vorüber ziehen; ich zählte zweihundert Reiter.

Wir machten eine Viertelstunde Halt; während dieser Zeit tränkten die Räuber ihre Pferde und sie selbst aßen etwas. Man brachte mir einige Feigen*) und bot mir in einem Feigenblatte mit Wasser verdünntes Eichelmehl an. Aber ermüdet, wie ich war, begnügte ich mich, zu trinken und einige Feigen zu essen; es war mir unmöglich, dieses Eichelmehl herunter zu schlucken.

Kaum fing ich an, mich einiger Ruhe zu er-

*) Die Europäer nennen diese Feigen »Feigen der Berberei« und die Araber »europäische Feigen«.

freuen, als die Stimme des Anführers das Zeichen zum Aufbruch ertheilte, und ich setzte mich in Marsch, escortirt von siebenundzwanzig Reitern. Die Übrigen der Truppe blieben zu Alt-Arzew *), um einen neuen coup de main gegen unsere Vorposten vorzubereiten und unsere Heerden wegzutreiben.

In dem Augenblicke, wo wir uns anschickten, aufzubrechen, kam ein Araber mit einem Strohhut in der Hand auf mich zu. In diesem Hut befand sich der Kopf des Jonkié. Er befahl mir, diese scheußliche Last zu tragen. Ich verweigerte es, seine Kameraden liefen herzu, man überhäufte mich mit Stockschlägen und Schimpfworten, und diese Wüthenden schrieen:

»Christenhund, Du mußt diesen Kopf tragen!«

»Nein, ich werde ihn nicht tragen.«

»Du wirst ihn tragen!« entgegneten die Araber, indem sie die Stockschläge verdoppelten.

»Ihr werdet mich eher todtschlagen, ich werde ihn nicht tragen. Übrigens erdulde ich zu viel, ich kann nicht mehr gehen, tödtet mich.«

Und bei diesen Worten legte ich mich auf die Erde: das war das einzige Mittel, um Etwas von

---

*) Alt-Arzew ist eine kleine Stadt, auf einem Hügel gelegen, eine Viertelstunde vom Meere entfernt. Seitdem die Franzosen Etablissements im Hafen von Arzew gegründet, haben die Araber diese Stadt verlassen. Man findet dort nur noch einige Mauerwände und wenige halb zerstörte Baracken. Arzew ist von vielen Bäumen umgeben; man bemerkt Steine mit fast unleserlichen lateinischen Inschriften bedeckt und die Trümmer einer Wasserleitung.

diesen Elenden zu erlangen; ich brauchte nur zu drohen, nicht weiter zu gehen, und sie zu bitten, mich zu tödten, um einige Zugeständnisse zu erlangen. Indessen sah ich den Augenblick erscheinen, wo sie, darüber wüthend, meine Hartnäckigkeit nicht überwinden zu können, mich auf der Stelle todtschlagen wollten. Glücklicherweise kehrten Abda und mehre Reiter, die vorauf waren, bei dem Lärm dieses Auftrittes um. Ich suchte beständig mich dem Abda zu nähern und meine Stimme bis zu ihm durchdringen zu lassen, weil er Das, was ich sagte, hinreichend verstand, und weil ihm daran lag, mich dem Abd-el-Kader lebend zu übergeben, um ein Pferd, anstatt des verlornen, zu erhalten, so unterließ er nie, herbeizueilen, sobald er mein Leben bedroht sah.

Nachdem Abda und seine Reiter sich von dem Gegenstande unseres Zwistes unterrichtet und aus meiner Festigkeit schlossen, daß mein Entschluß unerschütterlich sei, so beruhigten sie endlich den Zorn ihrer Kameraden und ließen demnach den Kopf des Jonkié wegnehmen, den man vor mir hingelegt hatte. Ein Araber band ihn an seinen Sattelbogen fest, und nachdem ich abermals einige Stockprügel bekommen, welche die Araber mir auf die Schulter versetzten, gleichsam um mich ihre getäuschte Erwartung büßen zu lassen, verließen wir die Ruinen von Alt-Arzew und richteten unsern Marsch in die Ebene.

Auf unserer Wanderung durch die Ebene der

Makka fanden wir drei Brunnen. Mehre Arab
der nahegelegenen Stämme gesellten sich zu un
Sie schöpften Wasser und gaben Reitern und Pf
den zu trinken. Ich näherte mich dem ersten Bru
nen, um, wie die Andern, meinen Durst zu lösche
obschon das Wasser schlecht und brakig war; ab
der Araber, der die Eimer hielt, spie mir in's G
sicht und schrie:

»Dieses Wasser ist nicht für einen Christenhun
wie Du bist!«

Ich hatte Lust, diesen Tölpel zu ohrfeigen; ab
ich änderte schnell meinen Entschluß, und ich th
wohl daran, denn ich würde auf der Stelle ermo
det worden sein. Ich war ein Gefangener, ich mußt
ohne zu murren, die schlechteste Behandlung und d
Beschimpfungen meiner Gebieter ertragen. Ich an
wortete nichts und ging zum zweiten Brunne
Aber der Araber, der hier Wasser schöpfte, spie mi
auch in's Gesicht und redete mich mit denselben Wo
ten an, wie sein Kamerad:

»Dieses Wasser ist nicht für einen Christenhun
wie Du bist!«

Ich waffnete mich mit Geduld und machte mic
nach dem dritten Brunnen auf den Weg; hier be
gnügte sich der Araber nicht damit, mich anzuspeie
und die Begrüßung seiner Kameraden an mich z
richten; er warf mir noch den vollen Eimer Wa
ser in's Gesicht; ich war schweißtriefend. Siche
hätte mir jetzt ein Doctor eine Brustschwindsuch
prophezeihet, da ich aber keine Zeit hatte, krank z

sein und ein solches Übel zu beachten, kam ich mit einigen Schauern und einem Anfall von Verzweiflung davon. Nun warf ich mich auf die Erde nach meinem gewohnten Verfahren und schrie:

»Ihr könnt mich tödten! ich werde keinen Schritt mehr thun! ich sterbe vor Durst!«

Und sicher log ich nicht; mein Mund und meine Zunge waren so trocken wie ein Stück Kork, ich ward von einem brennenden Durste verzehrt. Alsbald liefen der Kadi des Stammes Amiens und Adda selbst hin, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen und mich trinken zu lassen.

Wir machten uns wieder auf den Weg.

In dem Felde, das wir durchschritten, ernteten die Araber Gerste ein; die Reiter riefen ihnen zu:

»Kommt her und seht den Christenhund!«

Und die Araber verließen ihre Arbeit, näherten sich uns und spien mir in's Gesicht. Sobald meine Escorte in der Ebene einige Individuen ihrer Nation oder einen Stamm erblickte, trennten sich die Reiter, entfernten sich auf ungefähr funfzig Schritte und schrien aus allen Kräften:

»Kommt her und seht hier den Christenhund!«

Dann kehrten sie im großen Galop zurück, indem sie ihr Gewehr in der Luft schwenkten und das Ende des Laufes nach meinem Kopf richteten. Wenn sie nur noch 20 Schritt von mir entfernt waren, zielten sie auf mich, dann wandten sie etwas ihre Waffe und schossen plötzlich los. Da ich noch nicht an diese sonderbaren Manöver gewöhnt

war, und da meine Gefühle noch nicht vollständig durch meine Leiden abgestumpft waren, bekenne ich, daß diese grausamen Scherze mir oft genug lebhafte Angst auspreßten, bekenne ich, daß ich bebte, indem ich die Kugeln um meine Ohren pfeifen hörte; indeß bloß um ihren Sieg zu feiern und ihre Freude zu zeigen, übten sie diese Dinge aus. Ich wußte es wohl, aber dennoch dachte ich: »Diese Barbaren sind wohl im Stande, mich im Rausche ihrer Freude zu tödten.«

Indessen gewöhnte ich mich endlich so gut an dieses Benehmen, daß gegen das Ende meiner Gefangenschaft ich die Araber, sobald sie das Lager verließen, mit angelegtem Gewehr auf mich zielen und schießen sah, ohne die geringste Furcht, die leiseste Gemüthsbewegung zu empfinden.

An diesem Tage setzten wir über mehre Flüsse. Ich war von Müdigkeit überwältigt, mit Schweiß und einem brennenden Staub bedeckt. Ich starb fast vor Durst, und die Elenden, die mich umgaben, schlugen mich, als ich still stand, um zu trinken. Wir durchwateten die Flüsse; das Wasser ging mir oft bis an die Brust, und dennoch wollten mir die Henker nicht erlauben, mir etwas Wasser mit der hohlen Hand zu schöpfen. Jetzt, taub gegen ihre Drohungen und gefühllos gegen die Stockprügel und Gewehrstöße, mit denen sie mich überhäuften, ließ ich mich in das Flußbett nieder, wie durch Ermüdung erschöpft; ich lag im Wasser und trank in vollen Zügen. Ich erhob mich nun munterer;

aber bald wieder erzeugten die Ermüdung und die Hitze von Neuem das Verlangen zu trinken, und bei jedem Fluß, den wir durchwateten, mußte ich dasselbe Manöver wieder beginnen.

Indessen erschöpften sich meine Kräfte; es war drei Uhr Nachmittags, ich ging seit fünf Uhr Morgens; meine Füße waren von den scharfen Steinen zerrissen, ich hatte alle mögliche Mühe, den Arabern zu folgen. Endlich fiel ich mitten auf den Weg vor Ermattung nieder. Man hob mich auf und setzte mich auf ein Pferd; nach einer Viertelstunde zwang mich der Besitzer des Pferdes herabzusteigen, indem er mich bei den Beinen herabzog. Ich ging noch zwei Stunden, dann ließ man mich wieder reiten, und nun kamen wir bei einbrechender Nacht, nach einem Marsche von zwölf Stunden, bei dem Stamme der Borgia an.

Seit dem Augenblicke unserer Ankunft war ich anfangs den Beschimpfungen, Schlägen und Anspeiungen der Männer, Kinder und Frauen ausgesetzt. Der Kadi dieses Stammes ließ ein Zelt aufschlagen, unter welchem wir die Nacht zubringen sollten. Man ließ mich außerhalb des Teppichs schlafen.

Die Araber des Stammes der Borgia brachten den Reitern unserer Escorte zur Abendmahlzeit mit Kuskussu*) gekochte Hühner, welches sie schnell

*) Kuskussu. Das sind kleine, aus Gerstenmehl bereitete Klößchen, mit denen die Araber die gekochten Hühner oder jedes andere Fleisch umgeben, wie wir eine Hammelkeule

verschlangen. Aus meinem Winkel blickte ich sie an, und gewiß würde ich ein Stück mit Vergnügen gekostet haben; aber sie fanden mich unwürdig, Fleisch zu essen, und warfen mit Verachtung eine Handvoll Kuskussu in einen Napf, der dicht bei mir stand. Das war das erste Mal, daß ich mich vor einer so elenden Schüssel befand.

Ich rührte die Klößchen in Wasser, aber ich vermochte nicht, sie zu essen, so fade fand ich sie und so sehr hatte die Ermüdung des zurückgelegten Marsches mir die Kehle ausgetrocknet.

Als die Araber ihre Mahlzeit beendigt hatten, gaben sie mir mein Hemd wieder; dann, um mir jeden Versuch zur Flucht während der Nacht zu nehmen, ließen sie mir Fußeisen anlegen. Die Anstrengung hatte sie so sehr angeschwellt, daß der mit diesem Geschäfte beauftragte Neger alle Mühe in der Welt hatte, sie in die Ringe zu bringen und das Schloß vorzulegen.

---

mit Bohnen, ein Huhn mit Reiß garniren. Ein Araber hält ein Sieb, in das man Gerstenmehl gethan, und bewegt es sanft, während ein anderer Araber Wasser auf das Mehl gießt. Es bilden sich bald Kügelchen, welche die Frauen runden, sobald sie groß genug geworden sind; nach dieser Operation wirft man diese Klößchen in einen irdenen Topf, dessen Boden mit kleinen Löchern versehen; die Araber setzen diesen Topf in einen mit Wasser gefüllten Fleischtopf, welches sie kochen lassen, und dann nehmen sie die Klößchen heraus, wenn der Dampf sie gar gekocht hat. Jetzt legen sie sie unter das Geflügel und begießen sie mit Bouillon oder tüchtig gepfefferter Milch. Insofern der Kuskussu und das Geflügel gut sind, machen diese Speisen eine herrliche Schüssel. Dieses Mal war es sehr schlecht.

Ich litt sehr, und nach geendigtem Geschäfte stürzten mir bei dem Anblick meiner Fesseln Thränen aus den Augen. Ja, ich weinte, als ich mich durch eine barbarische und unnütze Vorsicht wie ein wildes Thier gefesselt sah. Ach! sie sahen es wohl, daß ich nicht an die Flucht denken konnte; denn ich konnte mich nicht einmal auf meinen Beinen aufrecht erhalten.

Meine Wächter hatten mich nicht wollen auf dem Teppich schlafen lassen, ich mußte mich demnach auf die Erde niederlegen; ich legte meine Beine so, daß meine Fesseln mich nicht zu sehr schmerzten, und schlief fest ein.

Ich war so abgespannt durch die Ermüdung, daß ich erst am Morgen aus meinem Schlafe erwachte, als der Neger kam, mir die Fesseln abzunehmen. Ohne mir Etwas zu sagen, schüttelte der Tölpel heftig die Ringe, welche meine Füße einschlossen, und diese Bewegung verursachte mir einen so lebhaften Schmerz, daß, hätte ich in diesem Augenblicke Waffen gehabt, ich diesem Bösewicht nicht Zeit gelassen hätte, Hülfe zu rufen.

Ich wollte aufstehen, aber ich fiel sogleich wieder auf die Erde. Meine Füße waren angeschwollen und zerfetzt; die Wunden, welche meine Beine und meine Hände bedeckten, verursachten mir nach der nächtlichen Ruhe und bei der Kälte am Morgen in allen meinen Gliedern stechende und heftige Schmerzen.

Die Araber hatten Mitleid mit meinem Zustand,

sie sahen ein, daß, wenn man mich zwingen würde, einige Minuten zu gehen, sie genöthigt sein würden, mich in mitten des Weges sterbend liegen zu lassen. Sie beschlossen demnach, mir ein Pferd zu geben, und wir machten uns auf den Weg nach dem Lager Abd-el-Kaders, von dem wir nur noch ungefähr zehn Stunden entfernt waren. Aber von einem grausamen Gefühl geleitet, wie sie es immer waren, und um sich gleichsam dafür zu entschädigen, daß sie genöthigt waren, mir ein Pferd zu geben, hatten die Araber den Kopf des unglücklichen Jonkié an meinen Sattelknopf gehängt. Er verbreitete einen pestilenzialischen Gestank; die Araber nahmen schnell den Widerwillen wahr, den ich vor diesem schrecklichen Siegeszeichen hatte, und welche schrecklichen Übelkeiten mir seine Ausdünstungen verursachten; und alsbald fingen sie an, mit der Spitze ihrer Säbel diese Fleischfetzen noch mehr zu zerhacken und mit ihren Yatagans das Gehirn zu zerbrechen, um schneller eine vollständige Verwesung vermittelst der Einwirkung der Luft und der Sonnenstrahlen herbeizuführen.

Wir waren auf dem Wege von Maskara nach Mustaganem, und als ich die Spuren wahrnahm, welche die Räder der Kanonen auf diesem Wege zurückgelassen, empfand ich eine geheime Freude; ich verfolgte sie mit der größten Aufmerksamkeit, sie riefen mir unsere Soldaten, unser Vaterland in's Gedächtniß zurück. Ich hoffte, daß wir vielleicht durch unsere Truppen überrascht werden würden,

daß wir auf irgend einen französischen Vorposten stoßen würden, und ich vergaß meine Leiden, den blutigen und verfaulten Kopf, welcher an meinem Sattel hing, die Beschimpfungen, die Fesseln, die schlechten Behandlungen; ich sah meine Landsleute, ich hörte das Geschrei meiner Befreier, ich befand mich wieder am Bord der Brigg, ich umarmte meine Freunde, meine Verwandten...

In dem Augenblicke, wo ich mich frei glaubte, an der Spitze meiner Batterie, die Araber vernichtend, verschwanden meine schönen Täuschungen sehr schnell, vertrieben durch die Stockprügel und Gewehrpuffe, welche die Araber mir bei jeder Gelegenheit beibrachten. Wenn mein Pferd im Laufen nachließ, schlugen sie mich, wenn ich das Pferd spornte, um seinen Lauf zu beschleunigen, schlugen sie mich braun und blau, indem sie dabei schrieen:

»Ein Christenhund, wie Du, darf das Pferd eines Arabers nicht schlagen!«

»Räuber!« sagte ich, »wenn ich je mich rächen könnte! Dummköpfe! wie soll ich mein Pferd führen? Wenn es nicht geht, schlagt Ihr mich; wenn ich es sporne, schlagt Ihr mich auch. Ungebildetes Vieh! Wilde! es gibt, beim besten Willen in der Welt, kein Mittel, mit Euch sich zu verständigen und mit Euch zu leben!«

So marschirten wir sechs Stunden, ehe wir das Lager Abd-el-Kaders erreichten. Endlich stießen die Araber ein Freudengeschrei aus, und Adda zeigte mir an, daß wir uns dem Lager näherten, welches

in der Umgebung der Stadt Kaala*) lag, welche wir so eben erblickten.

Nicht ohne eine lebhafte Bewegung zu empfinden, durchschritt ich die ersten Zeltreihen im Lager des Mannes, der mein Schicksal entscheiden sollte.

---

*) El-Kaala ist eine hübsche kleine Stadt in einer kühlen und sehr waldigen Gebirgsschlucht am Fuße der Gebirge. Sie wird von allen Seiten durch hohe Berge beherrscht und ist umgeben von recht hübschen Gärten; zahlreiche Quellen unterhalten eine kräftige Vegetation. Die Stadt wird durch ein mit drei Kanonen versehenes Fort beschützt. Die Haupteinwohner sind Curruglis; sie verfertigen viele Teppiche. Die Stadt soll 1200 Einwohner haben. Die Bäume sind sehr schön, und das Wasser ist vortrefflich.

3.

Das Lager Abd=el=Kaders. — Die Chaus. — Meine Vorstellung beim Sultan. — Beschreibung seines Bettes. — Portrait Abd=el=Kaders. — Gespräch. — Er läßt mich kleiden. — Herr Meurice. — Schlechte Beschaffenheit des Lagers. — Die Truppen Abd=el=Kaders. — Seine Officiere.

Das Lager Abd=el=Kaders lag in einem Feigengehölz, am Wege von Mustaganem nach Maskara; man bemerkte daselbst noch vollkommen die Geleise, welche die Kanonen der Franzosen in der Zeit ihres Zuges gemacht hatten. So wie wir bei dem ersten Zelte angelangt waren, ließen meine Führer mich vom Pferde herabsteigen, und sofort sahen wir uns von Tausenden von Arabern, Männern, Frauen und Kindern umringt*), welche die Luft mit verworrenen Ausrufungen erfüllten; — ich unterschied von Zeit: »Hundesohn! — Christenhund! — Seinen Kopf abschneiden!« — dies Alles war begleitet mit den gewöhnlichen Stockschlägen und Anspeiungen.

*) Die Frauen gehörten zu den benachbarten Stämmen und waren bei der Nachricht unserer Ankunft herbei geeilt. Im Lager Abd=el=Kaders gab es keine.

Indessen die Chaus*) kamen mir zu Hülf
sie zerstreueten diese Wilden mit Stockprügel, un
jetzt nach großer Mühe gelang es ihnen, mich ihre
Händen zu entreißen und mich nach dem Zelte Abd
el-Kaders zu führen, indem sie dabei mit ihren
Körper einen Wall um mich bildeten.

Dieser brutale Empfang war nicht geeignet
mich zu beruhigen, auch empfand ich eine gewiss
Furcht, als ich hier eintrat. Aber Abd-el-Kader
ohne Zweifel mein Erschrecken durch die Blässe mei
nes Gesichts wahrnehmend, winkte mir lächelnd, mic
zu setzen und sagte zu mir:

»So lange Du in meiner Nähe bleibst, wirs
Du weder schlechte Behandlung noch Beschimpfung
zu erdulden haben.«

Dreist gemacht durch diesen wohlwollenden Em
pfang, bat ich ihn um Trinken; ich hatte seit den
vorigen Tage nicht getrunken, Dank den Reitern
meiner Escorte!

Abd-el-Kader ließ mich sofort in das Zelt füh
ren, welches als Proviantmagazin diente, wo man
mir eine Melone, Trauben, Weißbrod und Wasser
gab.

---

*) Chaus, Vollstrecker hoher Befehle. Sie haben den Grad der Officiere und speisen bei Abd-el-Kader. Sie sind reich gekleidet, und tragen gewöhnlich prächtige Yatagans und kostbare, mit Perlen und Korallen besetzte Pistolen, die an einem goldenen Bandelier hängen. Sie haben immer in der Hand einen Strick, dessen sie sich beständig bedienen; denn sie haben mehr Stockprügel auszutheilen als Köpfe abzuhauen.

Ich hatte in diesem Augenblicke Empfindungen und Gefühle, die ich gänzlich in meinem Herzen erloschen glaubte.

Der wohlwollende Empfang Abd-el-Kaders, die Beruhigung, die er sich mir zu geben beeilte, alles das erhob meinen niedergebeugten Muth und erwirkte in meinem Geiste lachende und sanfte Hoffnungen. Die Melone war köstlich, und das Wasser frisch. Ich verschlang die Melone und stürzte einen Krug Wasser herunter.

Nach beendigter Mahlzeit ward ich nach dem Zelte Abd-el-Kaders zurückgeführt.

Dieses Zelt ist das schönste des Lagers: es hat dreißig Fuß Länge und elf Fuß Höhe. Es ist im Innern mit Tüchern von verschiedenen Farben ausgelegt; auf welchen, in der Mitte von Arabesken, und gelben, rothen, blauen und grünen [illegible]sicheln, Traufstreifen sich entfalten, denen ähnlich an Gestalt, welche bei uns die Leichentücher [illegible]. Ein Vorhang von wollenem Zeuche [illegible] [illegible] es in zwei ungleiche Theile. In dem hintern [illegible] Theile befindet sich eine Matratze [illegible] oder zum Lager des Sultans bestimmt. [illegible] Thür, welche sich in der Hinterwand [illegible] Passage für den Zeltdienst [illegible] Abd-el-Kader bedienender [illegible] gehet der Sultan, [illegible] begibt, in [illegible] [illegible]trittes [illegible] gaben [illegible]

er aus dieser kleinen Thür geht, und ihm Wasse zu seiner Reinigung darzureichen. Den ganzen Ta über bleiben die beiden Vorhänge, welche in de Nacht das Vordertheil des Zeltes schließen, an zwe langen Stangen befestigt; das Innere ist so alle Augen preisgegeben und Jedem zugänglich.

In einem der Winkel sind vier Fahnen au der Ende aufgerollt, welche vier Reiter beständi vor Abd-el-Kader hertragen, sobald er auf der Marsche ist. Sie sind von Seide. Die erste, di Fahne der Cavallerie, ist roth; die zweite, die Fahn der Infanterie, hat einen gelben Streifen zwische zwei blauen horizontalen Streifen; die dritte zwe horizontale Streifen, der eine grün, der ander weiß; die vierte ist halb gelb, halb roth. De Freitags, dem Ruhetage der Araber, steckt man si vor dem Zelte Abd-el-Kaders auf.

Zwanzig Negersclaven, welche die Leibgard des Sultans bilden, umgeben sein Zelt. Sie wer den nie abgelös't und haben kein anderes Bett al die Erde. Eine große Anzahl Chaus wacht bestän dig in der Nähe, die Befehle des Gebieters erwar tend.

Im Innern befindet sich ein ziemlich hohe Tabouret, bedeckt mit rother Seide, dessen sich Abd el-Kader bedient, um auf's Pferd zu steigen. Ma sieht auch noch eine kleine Matratze, mit einen Teppich bedeckt, auf welcher zwei Kissen von rothe Seide sich befinden. An jedem Ende der Matratz steht ein Kissen, zwei andere Kissen bilden die Rücken

lehne; ein Kissen bedeckt das Alles. Dies ist das Sopha Abd=el=Kaders. Die Kissen enthalten sein Gold und seine Kleidungsstücke. Ein Teppich, auf welchem sich die Fremden niederlassen, ist auf der Erde ausgebreitet.

Dies sind alle Möbeln und alle Zierrathen des Zeltes Abd=el=Kaders.

Jetzt will ich die Lebensweise, den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten dieses bis jetzt so wenig bekannten Mannes schildern.

Nach Allem, was ich hatte sagen hören, erwartete ich einen Barbaren zu finden, der immer bereit ist, Köpfe abhauen zu lassen, mit einem Wort, einen Tiger. Meine Erwartung war sehr getäuscht.

Abd=el=Kader ist achtundzwanzig Jahre alt. Er ist klein, keine fünf Fuß groß. Sein längliches Gesicht ist sehr bleich. Seine großen schwarzen Augen sind sanft und schmeichelnd, sein Mund klein und lieblich, dazu eine Habichtsnase, sein Backenbart ist licht, aber sehr schwarz. Er trägt einen kleinen Schnauzbart, welcher seinen von Natur feinen und wohlwollenden Zügen ein martialisches Ansehen gibt, welches ihm sehr gut steht. Das Ganze seiner Physiognomie ist sanft und angenehm.

Herr Bravais hatte mir erzählt, daß ein arabischer Chef, dessen Namen ich vergessen, der sich eines Tages am Bord des Loiret befand, als er in der Capitainskajüte ein weibliches Portrait, Isabelle

von Baiern sah, woraus der Maler eine personificirte Europa gemacht hatte, mit Enthusiasmus ausrief: »Das ist Abd=el=Kader.« — Abd=el=Kader hat kleine hübsche Hände und sehr hübsche Füße, deren Pflege er bis zur Koketterie treibt. Er wäscht sie beständig. Plaudernd, niedergehosst auf seine Kissen, hält er die Fußzehen zwischen seinen Fingern, oder, sobald ihn diese Lage ermüdet, beschneidet er die Nägel mit einem Meißelmesser, dessen Stiel sehr fein in Perlmutter gearbeitet ist und welches er beständig in der Hand hat.

Er beobachtet eine außerordentliche Einfachheit in seiner Bekleidung,

Nie ist Gold, noch Stickerei auf seinen Bernus*) wahrzunehmen. Er trägt ein Hemd von sehr feinem Leinen, dessen Näthe mit Seidenschnur eingefaßt sind, an deren äußerstem Ende eine kleine seidene Eichel hängt. Nach seinem Hemde kommt ein Haïck**). Über den Haïck wirst er zwei Bernus von weißer Wolle, und über die beiden weißen Bernus einen schwarzfarbigen Bernus. Einige seidene Eicheln sind der einzige Schmuck, welcher die Einfachheit seines Costüms hervorhebt. Er trägt nie Waffen in seinem Gürtel***). Seine Füße stecken nackt

*) Bernus, Art wollener Mantel, ohne Ärmel, mit einer Kappe versehen.

**) Haïck, eine dünne wollene Decke ohne irgend eine Verzierung, mit der die Araber ihren Körper und ihren Kopf bedecken.

***) Ich habe bei den Kunsthändlern ein Bildniß Abd=el=Kaders gesehen, rein aus der Luft gegriffen: — Pistolen

in Pantoffeln. Er trägt den Kopf rasirt, und sein Kopfputz besteht aus drei bis vier griechischen Käppchen, das eine in dem andern, über welche er die Kappe seines Bernus zieht.

Der Vater Abd-el-Kaders, der seit zwei Jahren todt ist, war ein Marabout*) Namens Mahidin, welchem sein Vermögen, seine Gelehrsamkeit und sein Ruf der Heiligkeit einen großen Namen unter den Arabern, und einen großen moralischen Einfluß auf die Stämme verschafft hatten. Er hatte zwei Mal die Reise nach Mekka gemacht; zwei Mal hat er sich vor dem Grabe des Propheten in den Staub geworfen. Sein Sohn begleitete ihn auf seiner zweiten Reise, er war acht Jahre alt. Sein junges Alter verhinderte ihn nicht, zu sehen, zu beobachten, zu behalten. Er konnte schon arabisch lesen und schreiben; er lernte Italienisch. Zurückgekehrt von ihrer frommen Wallfahrt, leitete Mahidin die jungen Geistesanlagen seines Sohnes zu dem schweren Studium des Koran an, in derselben Zeit, wo er ihn mit dem Praktischen der Geschäfte bekannt machte.

Jetzt ereignete sich die Einnahme von Algier. Sobald wir Frieden mit den Arabern geschlossen hatten, arbeitete Abd-el-Kader daran, die Stämme

---

und Dolche im Gürtel. — Abd-el-Kader ist nie im Lager bewaffnet. Man hat auch gesagt, daß er schlechte Zähne hat, ich habe nichts davon wahrgenommen.

*) Marabout, Priester. Diejenigen unter ihnen, welche die Reise nach Mekka gemacht, werden Heilige genannt.

aufzuwiegeln, ihre Rachegefühl zu nähren und
vermehren, ihren religiösen Fanatismus zu entfla-
men und besonders ihr Chef zu werden. Die Ei-
sicht, Thätigkeit, Tapferkeit, Geschicklichkeit und d
Schlauheit des jungen Marabout gaben ihm al
bald eine ausgezeichnete Stellung unter den Stä
men. Die Araber erkannten die Überlegenheit, welc
seine natürlichen Mittel ihm über sie zusicherte
sie gewöhnten sich nach und nach daran, ihn a
ihren Chef zu betrachten: heut zu Tage ist er i
Sultan. Dies ist der einzige Mann, der die Ar
ber gegen unsere Angriffe schützen kann. Wenn d
Stämme ihn verlieren, sollen sie schon entmuthig
und, des Krieges müde, sich bald unter unse
Herrschaft begeben*).

Als ich zum zweiten Male in das Zelt de
Sultans eingeführt ward, saß er auf Kissen. Sein
Schreiber und einige Marabouts kauerten um ih
herum und waren an seiner Seite. Sein Gesich
lächelnd und angenehm, bildete einen erfreuliche
Contrast mit ihren wilden und hartherzigen Gesich
tern. Der erste Schreiber zog besonders meine Auf
merksamkeit an sich; er hatte die Physiognomie eine
Heuchlers: das ist ein Spitzbube. Er hat Abd-el-Ka
der immer veranlaßt, viel Lösegeld für mich zu fordern

*) Ich habe zu sagen vergessen, daß Abd-el-Kader ein Vor
name ist. Der Sultan heißt Sidi-l'Hadsch-Abd-el-Kader
Mahidin, deutsch Herr Heiliger Abd-el-Kader Mahidin
Dieser letztere ist sein Familienname. Man nennt ihn hei
lig, weil er in Mekka gewesen ist.

Der Sultan befahl mir, mit einem Lächeln voll Güte, mich zu setzen, und sagte mir arabisch*):

»Wo bist Du gefangen genommen worden?«

»Zu Arzew.«

»Dein Name?«

»France.«

»Ach! ja, Franzose?

»Ja, ich bin ein Franzose, aber das will damit sagen: ich heiße France.«

»Ja, Franzose?«

»Nein, France, wie z. B. wenn Du hießest Maskara, Algier, Oran, Mahomed-Ali, Abd-el-Kader.«

»France?«

»Ja**).

»Dein Rang?«

»Fregatten-Lieutenant***).

»Capitain?«

»Nein, Fregatten-Lieutenant.«

»Man hat mir gesagt, daß Du Capitain wä-

---

*) Abd-el-Kader kann etwas französisch sprechen; aber aus Stolz und um die Reizbarkeit und den Fanatismus der Araber zu schonen, wollte er nie christlich mit einem Christen sprechen.

**) Diese kurze Auseinandersetzung lehrte mich, wie sehr die Geistesbildung Abd-el-Kaders der der andern Araber überlegen war. Er begriff sogleich, daß mein Familienname France war, und er sprach ihn sehr gut aus, während die andern Araber immer geglaubt haben, daß ich keinen Namen hätte und mich beständig Franzose nannten.

***) In jener Zeit waren wir noch so bezeichnet, eine neue Verordnung gab uns den Titel Schiffsfähnrich.

rest. Erkläre mir, was Du auf Deinem Sch
warest.«

»Am Schiffsbord gibt es einen Capitain, da
einen zweiten Lieutenant, dann die Fregatten-Li
tenants, von denen ich einer gewesen bin; nach
kommen die Meister, die Quartiermeister, die M
trosen, Midshipmänner, die Schiffsjungen;
Letztern sind Kinder.«

»Ich verstehe, Lieutenant, Du bist der Dri
auf dem Schiffe?«

»Ja.«

»Fürchte nichts; so lange Du in meiner Nä
sein wirst, wirst Du keiner schlechten Behandlu
ausgesetzt sein.«

Er befragte mich lange Zeit über die General
welche in Afrika commandirt hätten, und er unte
richtete sich mit vielem Interesse und viel Neugi
über das, was aus ihnen geworden. Bei de
Namen des General Trezel gerieth er in einen he
tigen Zorn und rief:

»Das ist der Urheber aller unserer Leiden
Das ist Derjenige, der, den Frieden brechend,
viel Unheil verursacht hat.«

Ich begriff, daß er eine Anspielung auf de
Kampf an der Tafna machen wollte, wo der Ge
neral Bugeaud die Scharte an der Macta wiede
auswetzte, welche uns fünfhundert Mann geraub
hatte.

»Wie viel Reiter hast Du an der Tafna ver
loren?« sagte ich zu ihm.

»Wie viel?« antwortete er mit Wuth, — »wie viel? Was thut Dir das? Der Araber ist nicht, wie der Franzose, an der Macta getödtet worden. Ihr habt nicht den großen Sieg ausgewetzt, den ich über Euch davongetragen. An der Tafna sind Fünfhundert der Unsrigen nicht zurückgekehrt *).«

Ich hütete mich wohl, irgend eine Bemerkung dabei zu machen; es trat ein Augenblick Stille ein, worauf er lächelte und zu mir sagte:

»Hast Du heute noch etwas nöthig?«

»Ich bin ganz nackt; laß mich kleiden.«

Abd-el-Kader gab sofort Befehl, daß man mich kleiden sollte.

Auf ein gegebenes Zeichen zog ich mich zurück, und man führte mich in das Proviantmagazin.

Hier versorgte man mich mit einem Käppchen, einem sehr leichten Haïck, einem Hemde und Pantoffeln. Man gab mir meine Hose zurück, und ich zog sie an, obgleich sie zerrissen war, denn es gab keine andern im Magazin.

Auf dem Marsche hatten mir die Reiter gesagt, daß ich mehrere französische Gefangene im Lager Abd-el-Kaders finden würde.

Indem ich mich anzog, fragte ich einen Araber, wo sich die Gefangenen befänden. Ich hatte kaum

*) Da die Araber die größten Lügner von der Welt sind, kann man dreist sagen, daß der General Bugeaud ihnen 1200 Mann an der Tafna getödtet hat.

meine Frage beendet, als ich vor mir ein Gespenst einen Mann mit blassem und magerem Gesicht, mi langem und wildem Barte erscheinen sah; die Brus nackt, mit dürren und schmutzigen Beinen, einge hüllt in einen schlechten Haïck. Er trug die Züg eines langen Leidens und eines schrecklichen Elends

»Sie erkennen mich nicht wieder, mein Herr?« und auf diesem matten und abgezehrten Antlitz glänzte ein Lächeln. »O! das macht, daß ich sei unserer Begegnung so viel erduldet habe. Ich habe gehört, daß Sie zum Gefangenen gemacht worden sind. Es thut mir um Ihretwillen leid, denn Sie kennen nicht alle die schlechten Behandlungen, die Qualen, die Sie erwarten; aber ich kann Ihnen nicht die Freude verbergen, welche Ihre Gegenwart mir einflößt. Ich werde nicht mehr allein sein; Jemand wird mein Schicksal theilen; denn, mein Herr, man leidet weniger, und ich fühle es schon, wenn ich Sie sehe, sobald man einen Leidensgefährten bei sich hat, mit welchem man sich über sein Unglück, über sein Vaterland unterhalten kann, einen Gefährten, welchem man weinend seine Leiden erzählen kann. — Sie erkennen mich wirklich nicht wieder?«

»Nein, mein Herr; ich glaube nicht, Sie je gesehen zu haben, weder am Schiffsbord, noch zu Algier.«

»Zu Algier, bei Herrn Lafont, wo wir zusammen zu Tisch gegessen haben.«

»Das ist wahr, am Mittagstische bei dem Herrn Lafont! Herr Meurice.«

»Ja, mein Herr.«

Dieser arme Unglückliche kam auf mich zu, Thränen flossen aus seinen Augen, wir drückten uns die Hand.

»Sie haben grausam leiden müssen; Sie haben sich zu Ihrem Nachtheile verändert. Ich kenne schon die ganze Bosheit der Araber, bei denen wir Gefangene sind. Aber das wird nicht lange dauern. Muth! — wir sind unserer Zwei; Abd-el-Kader ist gut; wir werden bald ausgewechselt werden.«

»Ja, Abd-el-Kader ist gut; aber seine Gefährten gleichen ihm wenig.«

»Wir wollen ihn um Schutz gegen diese Elenden anflehen. Wohlan, Herr Meurice, fassen Sie Muth!«

»Oh! nichts mehr von Herr unter armen Gefangenen!«

»Nun, es sei! Fassen Sie Muth, wir werden nicht hier bleiben. Ich habe ein gutes Glück; ich bin ein Seemann; ein Seemann stirbt selten auf dem Lande, das würde weder zuträglich sein, noch in unserer Gewohnheit liegen. Dem Bürger gebührt der Kirchhof, dem Krieger das Schlachtfeld, dem Seemanne eine Kanonenkugel und das Meer. Wohlan, Meurice, Muth, mein Freund!«

»Ihre Sorglosigkeit, Ihre Lustigkeit thut mir

wohl. Ich verspreche Ihnen, mich nicht mehr zu grämen, wenn Sie immer so aufgeweckt sind.«

»Meiner Treu, ein guter Muth gegen schlechtes Glück. Sie werden bald Ihre Körperfülle wieder erlangen.«

So sprechend, war ich weit entfernt, die traurigen Betrachtungen, die mir die elende Erscheinung des Meurice einflößten, auszudrücken. Wenn man sein durch die Leiden abgehärmtes Gesicht, die Magerkeit seines Körpers, die Niedergeschlagenheit seines Geistes, die Schwäche aller seiner Glieder sah, hätte man glauben können, daß er verloren sei. Zu Algier, am Mittagstische des Herrn Lafont, war er stark und kraftvoll. Es war ein Mann von vierzig Jahren, blond, von angenehmen Zügen, einem feinen Geiste, liebenswürdig, aber keiner Eindrücke fähig; die schlechte Behandlung hatte ihn in einen beklagenswerthen Zustand versetzt. Die Leiden hatten ihn abgezehrt; sie hatten bei ihm jede Art von Thätigkeit und Denkfähigkeit erstickt, seine ganze Organisation verdorben; sie hatten aus ihm ein schwaches Wesen, einen Dummkopf gemacht. Man muß aber sagen, daß er unerhörte Qualen erlitten, denen ich entgangen war, daß die Anstrengungen und Entbehrungen des Seemannes seinen Körper nicht genug abgehärtet, und daß nie ungünstige Lebensverhältnisse ihn zur Ertragung moralischer Leiden gekräftigt hatten.

»Sagen Sie mir, Meurice, ist dieses hier das Lager des Sultans?«

»Ja.«

»Welch Lager! mein Gott! welche erbärmliche Zelte! welche Soldaten! Elende in Lumpen! Wie groß ist die Anzahl der Soldaten Abd-el-Kaders?«

Es sind im Lager zweihundertundfunfzig Reiter und fünfhundert Infanteristen auf seine Kosten besoldet und bekleidet.«

»Der Kalifat (General en Chef) lagert mit einer ähnlichen Anzahl Soldaten in den Umgebungen von Tlemsen. Mit dieser Handvoll Menschen zieht er alle benachbarte Stämme in den Kampf. Wie Sie sehen, stellen die Araber ihre ganze Cavallerie in die Mitte des Lagers; die Infanterie umgibt sie und bewacht sie.«

»Das Zelt, in welchem wir uns befinden, ist auch so groß wie das Abd-el-Kaders, aber minder schön. Wozu dient es?«

Es dient als allgemeines Magazin für die Lebensmittel und die Munition Abd-el-Kaders. Das, was Sie dort unten sehen, dient dem Sultan als Küche; es enthält auch die Gerste und den Kuskussu, als Nahrungsmittel der Truppen. Dicht daneben ist ein anderes, welche alle Equipirungs-Gegenstände und Waffen, Öl und Butter enthält.«

»Wer ist der Chef unseres Zeltes?«

»Das ist ein Neger Namens Ben-Faka (Sohn Faka's), ein alter Sclave des Vaters Abd-el-Kaders; er hat den Sultan geboren werden sehen und hat ihn während seiner Kindheit gepflegt; er ist ihm sehr ergeben. Er erfüllt die Functionen,

die bei uns dem Intendanten der Lebensmittel obliegen.«

»Ist er ein guter Mensch?«

»So, so; den einen Tag gut, den andern schlecht.«

»Mein Lieber, es ist nöthig, daß man das Signalement aller dieser Patrone besitzt, damit, wenn sie jemals in die Gewalt der Franzosen fallen, man den einen in Peitschenhieben und den Schlechtesten in Bleikörnern alle ihre Prügel, Beschimpfungen und gehässigen Quälereien bezahlen kann. Dieser Officier ist gleichsam Handelsminister?«

»Ja, gerade so.«

»Und der Name der Andern?«

»Ben-Abut, der Hofmeister Abd-el-Kaders, hat das ganze Vertrauen des Sultans. Er bewacht das Zelt und den Schatz, sobald sein Gebieter in den Kampf geht. Das ist der Finanzminister. Ben-Abut und Ben-Faka wachen über Abd-el-Kader, sobald er aus der kleinen Thür seines Zeltes geht.«

»Wie ist das Signalement Ben-Abuts?«

Ben-Abut ist sehr leicht zu erkennen. Er stottert beim Sprechen. Eine Kugel hat ihm die Hälfte der Zähne und die halbe Zunge weggerissen.

Der General, der die Truppen im Lager befehligt, heißt Millud-Ben-Arrak. Dieser ist immer ernst und bedächtig. Er lacht nie.

Er hat einen Araber, Namens Mustar, zum Stellvertreter, welcher vorzugsweise die Cavallerie befehligt. Während des Friedens kam Mustar oft

nach Oran. Er hat die Manöver der französichen Cavallerie gesehen, und seit der Zeit sucht er seine Reiter zu discipliniren und läßt sie in Reihen marschiren. Alle seine Anstrengungen sind jedoch unnütz. Die Araber begreifen nicht, daß ein Regiment im Galop und immer in Linie angreifen kann. Das ist ein Wunder für sie, und nie wird es Mustar gelingen, sie dies Wunder ausführen zu lassen.«

Ich plauderte noch einige Augenblicke mit Meurice über die Lage und die Hülfsmittel Abd-el-Kaders. Ich werde gehörigen Orts alle seine Bemerkungen mittheilen.

Dann erzählte ich meinem Leidensgefährten meine Gefangennehmung und Alles, was mir seitdem begegnet. Nach dieser Mittheilung bat ich ihn, mir auch seine Abenteuer zu erzählen. Er wollte beginnen, als man uns zum Abendessen Kuskussu brachte.

Es war Nacht; ein Neger zündete ein gelbes Wachslicht an, fast so dünn, wie ein Rattenschwanz; er steckte es auf einen in der Erde stehenden Stock und befahl uns, uns niederzulegen.

Wir legten uns nackt auf die Erde; die Neger gingen.

Bei dem schwachen Schimmer der Wachskerze erhob sich nun Meurice, und mit einem traurigen und langsamen Ton begann er die Erzählung seines unglücklichen Abenteuers.

Ich müßte an die Federarbeit so gewöhnt sein, wie ich es an die Schiffsmanöver bin, um nachfol-

gende Scene zu beschreiben. In der Mitte eines Halbdunkels, unter diesem arabischen Zelte, von Ballen eingeschlossen, zwei traurig auf der Erde liegende Gefangene, und Meurice bleich und von der Sonne verbrannt, mit seinem langen Barte und seinen halb erloschenen Augen, mit einer tiefen und klagenden Stimme die schreckliche Begebenheit erzählend, welche ihn aus einer glücklichen und angenehmen Lage in ein schreckliches Elend versetzt hatte; es sind Dinge, die man wohl lebhabt fühlt, die man aber nicht immer so lebhaft schildern kann, als man es wünscht. Ich will die Hauptzüge dieses Gemäldes wiedergeben und überlasse es der Einbildungskraft des Lesers, die Licht- und Schattenseiten zwischen diese Linien einzuschalten.

---

der bemächtigten sich auch des Fräuleins D..., und sofort wollten sie gegen sie eine scheußliche Brutalität ausüben; aber das edle Mädchen stieß ihre abscheulichen Versuche mit bewundernswürdigem Muthe und edler Standhaftigkeit zurück. Bitten, Drohungen, Stockschläge und Kolbenstöße, gegen ihren Kopf gerichtete geladene Pistolen und Gewehre, nichts konnte ihren heroischen Widerstand erschüttern. Jetzt, mein lieber de France, metzelten die Ruchlosen vor unsern Augen dieses arme Mädchen nieder, und wir konnten sie nicht vertheidigen! Sie starb, den Körper zerfetzt von den Yatagans, voller Ergebung, aus ihrer Jungfräulichkeit ein Leichentuch bildend, in das sie ihre keusche Nacktheit einhüllte, um gen Himmel zu steigen und vor Gott zu erscheinen; ohne einen Schrei, eine Klage auszustoßen, ohne um Gnade zu bitten, starb sie, indem sie noch sterbend auf uns einen Blick warf voll sanften Mitleids. Sie schien uns sagen zu wollen: »Lebet wohl! ich bin glücklicher, als Ihr, meine Qualen sind zu Ende. Ich gehe an einen Aufenthalt ewiger Freude und Glückseligkeit.«

Und während dieses tugendhafte Mädchen ihren letzten Seufzer in grausamen Leiden aushauchte, war ihr Bruder, im Besitze eines geladenen Gewehrs, versteckt mitten in einem Moraste; und als die Henker sich entfernt, nachdem sie ihre blutige Execution beendet, nahm er wieder ruhig den Weg nach der Stadt und ging seinen täglichen Beschäftigungen nach.

Die Araber schleppten uns mit, Herrn Mülle und mich. Die Wunde desselben bot solche Besorgnisse dar, daß die Araber, die Unmöglichkeit ein sehend, ihn am Leben zu erhalten, wenn man ih zwänge, die Anstrengungen des Marsches zu er tragen, beschlossen, ihn bei den Hadschuten, zu dene wir bald darauf gelangten, zu lassen und seine Genesung abzuwarten, um ihn zu Algier gegen einig der Ihrigen auszuwechseln. Herr Müller blieb dem nach bei den Hadschuten, und eine Auswechselung gal ihm bald seine Freiheit wieder. Drei arabische Gefangene waren sein Lösegeld.

Ich war bestimmt, an Abd-el-Kader verkauf zu werden, und wir machten uns nach dem Lage des Sultans auf den Weg.

Es gibt keine Art der schlechten Behandlung, der ich auf diesem Wege nicht ausgesetzt gewesen wäre. Drohungen mit Ermordung, Beschimpfungen, Stockschläge und Kolbenstöße, ehrlose Zumuthungen, die oft mit Thätlichkeiten begleitet waren, alle diese Qualen habe ich ertragen. Ich will Ihnen einen Begriff davon geben.

Bei einem Stamme der Ebene banden mich die Araber an einen Baum, ganz nackt, die Hände auf dem Rücken, und hier vergnügten sich die Frauen und Kinder vierundzwanzig Stunden lang damit, nachdem sie mir das Gesicht mit Kothe bestrichen hatten, nach mir mit Steinen zu werfen.

Seitdem habe ich beständig Schläge und Beschimpfungen erdulden müssen; aber ich habe nie

eine so schreckliche Qual empfunden. Der abscheuliche Gestank des Kothes, die Kieselsteine, welche jeden Augenlick meinen Kopf, meinen Körper, meine Beine trafen, die Kinder, welche mich in die Schenkel bissen und kniffen . . . Ich glaube, daß es unmöglich ist, mehr zu erdulden.

Nachdem wir einige Zeit zu Maskara gerastet hatten, kamen wir in das Lager Abd-el-Kaders, das damals in den Umgebungen der Tafna aufgeschlagen war, an.

Der Sultan empfing mich mit Güte und kaufte mich. Er war sehr traurig und vollständig niedergebeugt; er hatte aber gegen den General Bugeaud die Schlacht an der Shikah verloren. Vor Beginn des Kampfes hatte er seiner Armee den Sieg geweissagt, seine Weissagung auf eine Stelle des Korans stützend, welche die Vernichtung der Christen im Laufe des siebenten Jahres ihrer Herrschaft in Afrika ankündigt.

Seine Niederlage hatte den ganzen Einfluß zerstört, den er durch Lügen und durch Aufregung des religiösen Fanatismus der Araber erlangt hatte. Sie hatten ihren Sultan verlassen und wollten seine Autorität nicht anerkennen. Die Stämme murrten und mehre unter ihnen schwuren, nicht mehr unter seinen Befehlen zu kämpfen, sich selbst mit ihrer Vertheidigung zu befassen. Die Araber flohen nach allen Seiten und warfen Alles auf ihrem Wege nieder, sie respectirten selbst nicht mehr das Lager Abd-el-Kaders, und aus Furcht, daß es eine Beute

der Franzosen werden könne, gingen sie so weit, die Hälfte seines Zeltes niederzureißen; sie plünderten das Proviantzelt.

Es ist zu bedauern, daß wir bei dieser Gelegenheit nicht etwas mehr leichte Kavallerie gehabt, denn dann hätten wir uns ohne allen Zweifel des Lagers Abd-el-Kaders bemächtigt.

Gleich nach dieser Niederlage zog sich der Sultan nach Maskara mit funfzig Reitern und hundert Mann Infanterie, Einwohner dieser Stadt, den einzigen Trümmern seiner Armee, zurück.

Das Gerücht von einem Contremarsche des Generals Bugeaud hatte Entsetzen verbreitet; die Magazine Abd-el-Kaders wurden in dieser Unordnung und in der allgemeinen Verwirrung beraubt, und sicher hätte sich Abd-el-Kader nie von dem Schlag, den unsere Truppen ihm beigebracht, erholt ohne die Unterstützungen jeder Art, welche Muley-Abd-el-Racham, Kaiser von Marokko, ihm fortwährend sandte und ohne welche er nicht die kleinste Armee hätte unterhalten können.

Der Sultan, wahrnehmend, daß die Araber, die noch den Tag zuvor seinen Befehlen untergeben waren, seiner Autorität entsagten und seine Macht nicht anerkannten, wollte die Gefangenen, die im Lager waren, einem gewissen Tode entreißen. Er beauftragte die dreißig Neger, die beständig um sein Zelt wachten, Herrn Lanternier, einen Einwohner Algiers, dessen Frau, im Alter von vierzig Jahren, seine Tochter, ein junges Mädchen von funfzehn

Jahren, liebenswürdig, hübsch wie ein Engel, eine Deutsche, vierzig Jahre alt, eine andere Deutsche, größer und schöner als Mademoiselle Lanternier, bis nach Droma zu führen und zu bewachen. Der Sultan empfahl seinen Negern nachdrücklich, die Gefangenen, deren Obhut er ihnen anvertraute, gut zu behandeln und sie gegen die Beleidigungen und Angriffe der Stämme, durch welche wir kamen, zu schützen.

Wir machten uns auf den Weg, voller Vertrauen auf das Wort der Neger und durchdrungen von Erkenntlichkeit für den Edelmuth Abd-el-Kaders; aber kaum hatten wir uns auf ungefähr funfzig Schritte von dem Lager entfernt, als die Neger plötzlich anhielten. Sie ergriffen Herrn Lanternier und mich, banden uns die Hände auf den Rücken und in diesem Zustande an einen Baum. Zwei Neger stellten sich uns zur Seite und setzten die Mündungen ihrer Pistolen auf unsere Brust.

Jetzt ereignete sich eine scheußliche Scene vor unsern Augen. Die vier Frauen wurden ihrer Kleidung beraubt und auf den Sand niedergeworfen. Die Neger drohten sich gegenseitig mit großem Geschrei und entschieden sich endlich, über das Schicksal der Frauen zu loosen. Die zuerst Bezeichneten stürzten sich auf die beiden jungen Mädchen, zwei Andere auf die beiden Frauen; Alle nach einander übten ihre Brutalität aus.

Es ist unmöglich, diese abscheuliche Scene zu schildern: die scheußliche Unzucht, sich zur Schau

ausstellend, frohlockend, am hellen Tage, unsere Verwünschungen, das Schluchzen der Schlachtopfer, das Geheul der Wilden.

Endlich hob man diese unglücklichen Frauen auf, blutend, zerquetscht, halb todt. Man ließ mich mit Herrn Lanternier vorangehen, und wir setzten unsern Weg fort.

So gehorchen die Araber den Befehlen des mächtigen Sultans Abd-el-Kader.

Als wir zu Droma*) angelangt waren, warf man uns, Lanternier und mich, in einen stinkenden Kerker, und die Frauen in einen andern.

*) Droma ist eine kleine Stadt in einer Ebene, am Fuße eines Berges, fünf Stunden von den Grenzen des Marokkanischen Kaiserreichs und zwei Stunden vom Meere entfernt, wo man sie wahrnehmen kann. Die Araber beziehen aus dieser Stadt ihre Töpferwaaren, ihre wollenen Tücher, ihre Haicks, ihre Bernus; aber seit der Besitznahme von Tlemsen durch die Franzosen, und in Folge der Auswanderung einer großen Anzahl Fabrikanten, welche ihre Familie und ihr Geschäft nach Droma gebracht haben, hat diese letztere Stadt dadurch eine große Wichtigkeit erlangt; sie ist jedoch noch weit entfernt, Hülfsquellen in gleichem Werthe darzubieten, als die, welche die Araber in Tlemsen fanden. Droma fabricirt täglich zweihundert Haicks, und Tlemsen fabricirte davon tausend. Die Haiks sind von dreierlei Beschaffenheit: die geringste Sorte gilt fünf Franken, die zweite sechs Franken, und die beste sieben und einen halben Franken oder zwei Thaler nach unserm Gelde. Man treibt hier einen großen Wollhandel; die Wolle gilt sechs Thaler der Algierische Centner. Der Berg, an dessen Fuß Droma liegt, ist bedeckt mit Kermeseichen; diese gelten einhundertundfunfzig Thaler der Algierische Centner. Die Umgebungen sind sehr fruchtbar. Die Fruchtbäume, wie Kirschen, Aprikosen, Feigen, Brustbeeren, Granaten, Oliven, wachsen daselbst in großer Anzahl und erzeugen

Am 3. Juli wünschte Abd-el-Kader Leute nach Algier und Oran zu schicken; er ließ mich demnach von Droma nach Maskara, und von hier in sein Lager führen. Ich fand in dem Sultan dieselben wohlwollenden Gesinnungen. Er gab mir von Neuem die Versicherung, daß mir kein Leid geschehen solle und daß ich bald ausgewechselt werden würde. Er nöthigte mich auch, an meine Frau zu schreiben und sie zu bitten, sich zu mir zu begeben, und er begleitete diesen letztern Vorschlag mit den feierlichsten Zusicherungen. Ich war einen Augenblick entschlossen, es zu thun; aber bald verscheuchte die Erinnerung meiner Leiden, die Furcht, Klarissa Drohungen, Beschimpfungen, Mißhandlungen ausgesetzt zu sehen, diese Gedanken. Die Gegenwart Klarissa's würde meine Qualen versüßt und meine Wunden geheilt haben; aber sollte ich meine mir so theure Frau auch in's Elend ziehen, in das ich gefallen war, oder sie vielleicht gar tödten lassen?

Ich verweigerte es; ich dankte dem Sultan

---

herrliche Früchte. Das Vieh ist dort zu einem sehr geringen Preis zu haben: ein Hammel wird zu einem Gulden, eine Kuh zu sechs Thaler und ein Ochse zu neun Thaler verkauft.

Nach Abd-el-Kaders Niederlage zu Trava-Shika wollten die Kabylen nicht mehr den Durchgang durch ihre Berge nach dem Kaiserreich Marokko gestatten. Die Araber hatten keine andern Verbindungspunkte mit diesem Lande als Droma; von dorther gelangen alle Subsidien, welche der Kaiser von Marokko dem Abd-el-Kader zuschickt. Die Einnahme dieses Platzes würde unfehlbar die Vernichtung Abd-el-Kaders herbeiführen.

für seinen Edelmuth. Nun unterrichtete er mich über den Beweggrund, weshalb er mich von Droma in sein Lager hatte kommen lassen. Er dictirte mir mehre Briefe, die er nach Oran und Algier abschickte.

Ich bin erst wieder seit vierzehn Tagen im Lager Abd-el-Kaders und befinde mich hier viel besser, als in den Gefängnissen Droma's und in den Zelten der Stämme. Abd-el-Kader unterhält den Haß und die Wuth seiner Araber gegen die Christen.

Ihre Gegenwart hierselbst wird mir einigen Trost in meinem Unglück gewähren; ich bin jetzt nicht mehr allein, jetzt ist mein Schicksal an das Ihrige geknüpft; das Gute oder das Böse, was den Einen von uns betrifft, wird der Andere theilen. Zwei Menschen machen dem Feinde immer mehr zu schaffen, als ein einzelner. Und dann werden Sie vielleicht die Gunst Abd-el-Kaders erhalten, alsdann wird unser Schicksal sich ändern. Der Statthalter wird Sie zurückzukaufen streben. Ihre Befreiung wird die meinige herbeiführen. Wenn wir jemals die Freiheit wieder erlangen, mein Freund, wollen wir die Erzählung unserer Gefangenschaft schreiben. Ich habe schon mehrere Noten in diesem Tagebuche*) gesammelt. (Und er zeigte mir ein kleines Portefeuille.) Sie werden mir helfen, sie zu ver-

*) Die Noten dieses Tagebuches, welches Meurice mir vermacht hat, bilden ein besonderes Capitel am Ende dieses Buches.

vollständigen. Ihre Beobachtungen, verbunden mit den meinigen, werden nicht ohne Interesse sein.

Jetzt wollen wir ruhen. Wenn Sie frieren, nähern Sie sich mir, wir wärmen uns gegenseitig. Gute Nacht!«

Ich drückte gerührt Meurice die Hand. Seine Erzählung hatte mich wehmüthig gemacht, und während langer Zeit erhielt der Gedanke seiner Leiden eine große Aufregung in meinem Geiste. Endlich verscheuchte ein tiefer Schlaf diese früheren Bilder.

5.

Das Lager Abd-el-Kaders. — Zelte der Infanterie. — Zelte der Cavallerie. — Eine Kanone. — Beschäftigung der Truppen. — Manöver. — Geschichte eines Deserteurs von der Fremdenlegion. — Uniform der Cavallerie. — Uniform der Infanterie. — Gebete. — Musik. — Kaffeezelte.

Wir wurden sehr früh durch das ungleiche Rollen einer Trommel erweckt. Wir standen sogleich auf und brachten den ganzen Tag damit hin, das Lager zu durchwandern, die Gewohnheiten, die Sitten und die Disciplin der Soldaten Abd-el-Kaders zu betrachten.

Das Lager ist rund abgesteckt; die Zelte der Infanterie bilden die Grenzen; die Zelte der Cavallerie sind in der Mitte. Jedes Zelt enthält funfzehn bis zwanzig Mann. Die Pferde sind außerhalb an den Vorderfüßen vermittelst einer Schnur angebunden, deren beide Enden an in die Erde gesteckte Pfähle befestigt sind.

Das Zelt Abd-el-Kaders ist in der Mitte des Lagers, und der ganze Raum der sich vor seinem Vordertheil ausbreitet, ist frei und bestimmt, seine

Pferde und die zur Bedienung seiner Person eigends bestimmten Leute aufzunehmen. Für ihn stehen immer sieben bis acht Pferde bereit. Aus seinem Zelte erblickt man die Grenzen des Lagers in gerader Linie und eine Kanone, deren Mündung nach der Ebene gerichtet ist. Sie befindet sich in einem sehr schlechten Zustande; bei meiner Ankunft lag sie auf einer französischen Laffette, welche während meines Aufenthalts zerbrochen wurde. Ich weiß nicht, wie die Araber sie ausgebessert haben. Die zu ihrer Bedienung beauftragten Kanoniere haben alle verbrannte und von Pulver geschwärzte Hände. Das Zündloch ist sehr groß, die Lunten sind mit einem Stiel versehen, so daß das aus dem Zündloche in einer Feuersäule herausfahrende Pulver unvermeidlich den Kanonier verwundet, der es anzündet. Übrigens dient sie nur zur Begrüßung und bei Freudenbezeugungen. Jedesmal, sobald der Sultan in sein Zelt geht, schießt man drei Mal mit Pulver.

Das Zelt der Kanoniere ist einige Schritte von dem Geschütz entfernt.

Hinter dem Zelte des Sultans befindet sich der Maulthiertreiber. Dort sind die zum Transport der Lager-Effekten bestimmten Maulesel.

In der Nähe des Zeltes, das als Küche dient, lagern etwa hundert Kameele, bestimmt, während des Marsches und der Reisen die Gerste und den Zwieback*), als Nahrungsmittel der Soldaten, zu

---

*) Der Zwieback ist sehr schlecht, unsauber gebacken, und so

tragen. Zur Seite der Kameele ist eine Heerde Hammel und Ziegen eingepferchl**).

Jedes Zelt stellt in der Nacht zwei Mann, um über das Lager zu wachen. Der Erste beginnt seine Wache vom Anfang der Nacht bis Mitternacht, der Zweite von da ab bis zum Tagesanbruch. Am Tage ist die Obhut des Lagers Niemanden besonders anvertraut.

Bei Tagesanbruch wird getrommelt, und die Schildwachen der Nacht ziehen sich zurück. Man vertheilt an die Soldaten eine Portion abscheulichen Zwieback, voller Stroh und Sand, oder Gerstenbrot. Die Reiter tragen ihren Pferden einen Scheffel Gerste hin. Sie geben ihnen nur ein einziges Mal täglich um fünf Uhr Nachmittags zu saufen. Um vier Uhr erhalten die Soldaten gekochte Gerste und die Chefs Kuskussu.

Die Truppen haben den ganzen Tag nichts zu thun, nur allein von Zeit zu Zeit versuchen die Chefs, sie in dem Manöver und in der Haltung des Gewehrs zu üben. Der Aga der Infanterie folgt dem Beispiel des Cavallerie-Lieutenants Mustar. Ein Deutscher, Deserteur der Fremdenlegion, half ihm seine Truppen unterrichten; aber der Deutsche hat sein Lehrgeschäft eingestellt.

---

hart, daß man ihn erst lange Zeit im Wasser weichen lassen muß, um ihn genießen zu können.

**) Jeden Freitag vertheilt man einen Hammel an jedes Zelt. Früher gab man zwei; aber seit seinen fortwährenden Niederlagen ist Abd-el-Kader genöthigt, seine Hülfsmittel und seine Vorräthe jeder Art zu schonen.

Die Geschichte dieses Soldaten ist merkwürdig genug. Nach seiner Desertion war er ein Jahr lang bei Abd-el-Kader als Lehr-Officier seiner Infanterie angestellt. Ungeachtet der Dienste, welche er täglich den Arabern leistete, ungeachtet seiner Treue gegen seinen neuen Herrn, hörte er täglich die Araber sagen, daß sie ihm bei dem ersten Angriffe einige Kugeln in den Kopf jagen würden, weil sie nicht von einem Christenhunde angeführt sein wollten. Der Deutsche wollte nicht die Ausführung dieser Drohungen abwarten, benutzte den Frieden, um nach Oran zu fliehen, und stellte sich dem General vor.

Dieser Oberofficier, in der Absicht, das gute Vernehmen, welches allem Anscheine nach zwischen Abd-el-Kader und den Franzosen begann, zu erhalten, schrieb dem Sultan, um ihn von der Ankunft des deutschen Deserteurs und seinem Wunsche, in sein Regiment wieder einzutreten, zu unterrichten. Er versicherte zu gleicher Zeit, daß er nie seine Zustimmung geben würde, diesen Menschen in den Dienst Frankreichs aufzunehmen, daß er ihn könnte abholen lassen und mit ihm machen, was er wollte.

Abd-el-Kader befahl seinen Chaus, sich nach Oran zu begeben und den deutschen Deserteur zu reclamiren. Man lieferte ihn ohne Schwierigkeit aus; die Chaus knebelten ihn und schleppten ihn mit fort.

Der arme Gefangene bemerkte französische Sol-

daten auf dem Wege, den sie gerade ausbesserten er schrie aus allen Kräften: »Hierher, Freunde laßt Ihr einen Eurer Brüder, einen Kameraden zu den Arabern schleppen, welcher diese Lumpe m Euch bekämpft hat? Hierher! sie werden mir de Kopf abhauen! Wollet Ihr einen Eurer Brüd köpfen lassen, ohne seine Befreiung zu versuchen?

Die Soldaten warfen ihre Schaufeln weg, e griffen ihre Gewehre und beschlossen, dem Gefange nen zu Hülfe zu kommen; aber ein Gensd'arm der geschickt worden, die Chaus zu beschützen un sich jedem Versuche der Befreiung zu Gunsten de Deutschen zu widersetzen, kam mit verhängtem Zü gel an, beruhigte die Soldaten, erklärte ihnen di Lage des Gefangenen und befiehlt ihnen, ihn gehe zu lassen.

Während dieser Hin= und Gegenreden beeilte die Chaus ihren Marsch; der Gefangene rief sein Brüder: seine Brüder konnten ihn nicht mehr sehe noch hören.

Man führte den Deserteur nach Maskara; e blieb ein Jahr im Gefängnisse an den Füßen ge schlossen. Er war so aufgebracht über die Aufführ rung der Franzosen zu Oran gegen ihn, daß er da Christenthum abschwor, und gleich nach seinem Aus tritte aus dem Gefängnisse Muselmann ward. E weigerte sich, wieder Lehr=Officier zu werden, und fing an, zu Maskara Pulver zu verfertigen; abe da er keine andern Hülfsmittel besaß, und diese nich ausreichten, um ihn zu ernähren, ging er nach

Marokko, von wo er nach Spanien zu kommen hoffte.

Seit seiner Abreise bemüht sich der Aga allein, seinen Infanteristen das Marschiren im Schritt beizubringen; aber es gelingt ihm nur sehr unvollkommen, diese zerlumpten Banden, Feinde jedes Zügels und jeder Ordnung, zu discipliniren. Die Araber schießen ziemlich gut zu jeder Zeit; aber vom Marsche und von der Haltung des Gewehrs verstehen sie durchaus nichts: die Straßenjungen, welche in Frankreich Soldat spielen, machen das Exercitium weit besser als die Infanteristen und Cavalleristen Abd-el-Kaders.

Erst seit dem Monat September 1836 tragen die arabischen Cavalleristen nach türkischer Art eine rothe Weste und rothe Hosen. Sie tragen darüber einen Haïck oder Bernu; ihre Füße sind mit Pantoffeln bekleidet. Sie haben eine Flinte, einen Säbel und eine Patrontasche, welche ein Dutzend Patronen enthält. Zu keiner Zeit und an keinem Orte legen sie ihre Patrontasche ab, welche an ihrer rechten Hüfte vermittelst eines um den Hals geschlungenen Bandeliers hängt.

Ihre Pferdesättel sind von Holz, mit einer Decke von Maroquin bekleidet; sie sind vorn und hinten sehr hoch, und der Reiter befindet sich gewissermaßen eingeschachtet, sobald er im Sattel sitzt. Die Steigbügel sind sehr kurz und sehr breit; die Außenseiten sind dabei sehr hervorstehend und sie gebrauchen sie als Sporen. Sie tragen indessen Spo-

ren, welche aus eisernen Nägeln von acht bis zehn Zoll Länge bestehen, mit deren Spitze sie die Seiten des Pferdes kitzeln. Die Pferde, welche den Kaufleuten angehören, und welche bestimmt sind, lange Reisen zu machen, sind allein beschlagen, die Abd-el-Kaders sind es nicht.

Der Reiter legt unter seinen Sattel sieben bis acht Decken von schlechtem Tuche, um es vor Wunden zu bewahren, welche der hölzerne Sattel ihm machen könnte. Ungeachtet dieser Vorsicht haben die meisten arabischen Pferde geschundene Rücken. Sie werden nie gestriegelt; man begnügt sich, Wasser über ihren Körper zu schütten, sobald man sie zur Tränke führt. Sie bleiben Tag und Nacht beständig dem Regen, der Kälte, der Sonne ausgesetzt. Auch werden die arabischen Pferde sehr schnell unbrauchbar, sie dienen nicht länger als sechs Jahre.

Die Infanterie trägt ein wollenes Brustlatz, eine türkische Hose, eine schwarze Weste mit kleiner Kapuze und Pantoffeln. Wie die Cavalleristen haben sie eine Patrontasche uud ein Gewehr; außerdem hängt ein Messer am Gürtel; die Reichsten hängen einen Dolch, Pistolen und Yatagans daran.

Im Lager, wie in der Stadt und in der Wüste beten die Araber sechs Mal täglich, um drei Uhr, sechs Uhr, acht Uhr Morgens, des Mittags um vier Uhr, und um acht Uhr Abends.

Marabouts, sich nach den vier Weltgegenden mit dem Angesichte wendend, fordern die Gläubigen zum Gebete auf, rufend mit langsamer und

feierlicher Stimme: »Gott ist Gott, und Mahomet ist sein Prophet; bezeigt ihm Eure Ehrfurcht!«

Alsdann wiederholt ein Marabout das Gebet in jedem Zelte; die Diener Abd-el-Kaders stellen sich in gerader Linie am Eingange seines Zeltes auf. Die Gläubigen fangen an, sich die Hände und das Gesicht mit Staub zu reiben. Sie folgen, sich verneigend, allen Zeichen des Gebetes und der Verehrung gegen das höchste Wesen, welches der Marabout gibt: »Gott ist groß!« Sie fallen nieder, als Zeichen ihrer Demüthigung vor der Größe Gottes. Nach beendigtem Gebet waschen sie ihre Hände und das Gesicht.

Sie haben eine Militairmusik, welche drei Mal täglich vor dem Zelte Abd-el-Kaders spielt, Mittags um vier Uhr und um acht Uhr Abends, nach dem Gebete. Drei Musici spielen stehend Hoboe; drei andere, auch stehend, schlagen mit Schlägeln auf kleine Trommeln, und noch drei andere schlagen mit kleinen Stöcken auf mit Ziegenledern überzogene Becken.

Ihr musikalisches Repertorium ist nicht mannigfaltig: ich glaube, sie können nur drei Arien spielen, deren Melodie ich nie habe fassen können. Sobald der Sultan müde ist, die Musik länger zu hören, gibt er ein Zeichen, und die Musikanten ziehen sich zurück.

Jeder Chef hat in seinem Gefolge einen Diener, der ihm seinen Kaffee zubereiten muß. Die Kafetiers errichten ein Zelt, wo man seinen Kaffee

trinken und seine Pfeife rauchen kann. Der Tabak ist sehr schlecht und grün wie Cichorien.

Als ich am Abend in mein Zelt zurückkehrte, fragte ich Meurice, ob es nicht außer uns noch Christen im Lager gäbe. Er antwortete mir, daß zwei französische Deserteure und drei gefangene Sardinier unsere traurige Lage theilten. Ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen, diese Unglücksgefährten zu sehen; Meurice stand auf und sagte mir, daß er sie holen wolle. In der That kam er in einigen Minuten mit diesen fünf Europäern wieder.

6.

Zwei Deserteure. — Die Korallenfischer. — Ermordung der Mannschaft der Barken »Conception«, »St. Jean-Baptiste« und »Jesus und Maria«. — Gutmüthigkeit der Frauen von Ténez. — Drei Korallenfischer werden von Abd-el-Kader verkauft. — Ein kleiner Schiffsjunge. — Er wird der Frau Abd-el-Kaders gesandt. — Nachrichten über die Erlebnisse der Korallenfischer.

Die beiden Deserteure erzählten mir mit kräftigen Worten ihr Elend und machten ein abschreckendes Gemälde von dem beklagenswerthen Zustande, in welchen sie sich versetzt hatten. Ungeachtet ihres guten Willens, ihnen zu dienen, sie mit allen nützlichen Dingen zu versorgen, ließen die Araber sie vor Hunger sterben und überhäuften sie mit den demüthigendsten Beweisen der Verachtung. Sie bezeigten Reue und Gewissensbisse darüber, daß sie ihre Fahne verlassen hatten, und die Freude, die sie empfinden würden, wieder unter sie zu treten, wenn man ihnen nur verspräche, sie nicht todt zu schießen. Meurice fügte hinzu, daß der eine dieser Deserteure, Namens Johann Mardulin, ihm in jeder Art gute Dienste geleistet hätte, und daß dieser Unglückliche

wohl Theilnahme an seinem Schicksale verdiente. Die grausame Behandlung der Araber waren eine hinreichend strenge Strafe für seine Desertion.

Die drei Korallenfischer waren eben so trau- rig und unglücklicher noch, als die Deserteure.

Da wir keine andere Zerstreuung hatten, als die, über unser Unglück zu sprechen, so lagerten wi uns in dem Zelte auf die Erde, und ich bat eine der Fischer, mir zu erzählen, wie er und seine bei den Kameraden in die Gewalt der Araber gefallen und ich vernahm Folgendes aus seinem Munde:

»Zwischen Cherchell und Mustaganem, einig tausend Klafter von der Küste, Ténez gegenüber befindet sich eine unbewohnte Insel. Es ist nu ein Felsen, hinter welchem kleine Fahrzeuge Schu suchen können.

In den ersten Tagen des Juli 1836 hielte unsere drei sardinischen Fahrzeuge dort an, an einen Orte, wo Angelo Floria, Rheeder der Conceptio und des Saint-Jean-Baptiste, eine reiche Koraller bank entdeckt hatte.

Bei unserer Ankunft bei der Insel fanden wi dort zwei Barken: die eine auf dem Lande, die an dere auf dem Wasser. Die Mannschaft der letzter warf ihre Anker dicht bei uns aus. Sechs Mau ren von Cherchell, welche wir zu Algier kennen ge lernt hatten, bildeten die Schiffsmannschaft.

Wir waren erfreut, uns bei Bekannten zu be finden, und wir fragten die Mauren, ob wir vo den Arabern nichts zu fürchten hätten, welche di

Küste von Ténez bewohnten. Sie antworteten uns, daß diese Araber uns keine Furcht einflößen könnten, da sie keine Barken besäßen, um nach der Insel zu kommen. Sie fügten hinzu: »Sie könnten unsere Barken benutzen, wenn sie unsere Gegenwart in diesen Gegenden wahrnähmen, wo sie sicher Eure drei Fahrzeuge von der Küste aus entdeckt hatten; aber damit sie uns nicht fragen können, was Ihr auf der Insel sucht, und um ihnen das einzige Mittel, hierher zu gelangen, zu rauben, verpflichten wir uns, während der ganzen Zeit Eurer Arbeit nicht an die Küste zu fahren, unter der einzigen Bedingung, daß Ihr uns Lebensmittel gebt.«

Wir nahmen sehr schnell ihren Vorschlag an; wir waren ganz ohne Mißtrauen. Wir hatten diese Mauren oft in Algier gesehen; wir hatten oft mit ihnen geraucht und Kaffee getrunken. Wir waren überzeugt, daß wir mit braven und ehrlichen Leuten zu thun hätten.

So theilten wir mit ihnen unsern Schiffszwieback und unsern Branntwein und begannen unsern Fang, der während fünf Tagen hintereinander sehr reichlich ausfiel; was wir fischten betrug wohl den Werth von tausend und achthundert Franken. Wir waren sehr zufrieden und theilten dieses den Mauren mit. Aber sie waren nicht mehr so wohlwollend; sie schienen sehr unruhig, und man sah auf ihren Gesichtern die Zeichen einer lebhaften Aufregung und einer geheimen Unruhe.

Angelo Floria nahm zuerst diese Veränderung

wahr. Die Verlängerung ihres Aufenthaltes au
einem rauhen und unbewohnten Felsen flößte ihr
übrigens Argwohn über die Treue der Mauren ein
Seit langer Zeit besuchte er diese Gegenden, un
er wußte, daß die erste Eigenschaft eines Rheeder
in diesem Lande die ist, den Arabern nicht zu trauen
Er theilte demnach seinen Argwohn und seine Un
ruhe uns mit und forderte uns auf, gegen die
treulose und beständig in Geheimnissen und Schwe
gen gehüllte Benehmen unserer vermeintlichen Freund
auf unserer Hut zu sein.

Diese Bemerkungen Floria's machten einen tie
fen Eindruck auf die ganze Mannschaft der drei Fahr
zeuge. Jeder dachte wie er, man müsse sich von de
Insel entfernen, und am folgenden Morgen beschlo
sen wir, die Anker zu lichten und noch an demselbe
Abende zum Cap Ténez zu gehen. Wir wußten
daß wir an diesem Orte einen eben so sicher
Ankerplatz fanden, als der, welchen wir bis dahi
hatten.

An diesem Tage war ein frischer Wind. D
»Conception« und der »Jesus und Maria« konnte
unglücklicher Weise nicht um die Landspitze fahren, s
kehrten nach der Insel zurück. Der Rheeder de
»Saint-Jean-Baptiste« war auf den bezeichnete
Ankerplatz gelangt; aber die zwei andern Schif
nicht dort findend, gesellte er sich alsbald wieder z
uns nach der Insel, von der wir vergeblich uns z
entfernen gesucht hatten.

Während der Fahrt des »Saint-Jean-Baptiste

stiegen Einige von uns auf den Felsen, nachdem die Anker wieder ausgeworfen waren. Sogleich wurden wir von einem Kugelhagel empfangen, und eine Menge Araber, die von Ténez waren und von den Mauren angeführt wurden, stürzten sich auf uns, den Yatagan in der Hand.

Lorenz Figari, Herr des »Jesus und Maria«, fiel zuerst unter den Kugeln der Angreifenden, und dann wurde ihm mit einem Yatagan der Kopf abgehauen.

Ich blieb mit meinen beiden Unglücksgefährten und dem kleinen Schiffsjungen in der Gewalt der Ténezenser. Die übrige Mannschaft warf sich in's Meer und wurde von den Arabern lebhaft beschossen.

Ich hatte acht Yataganhiebe bekommen, indem ich die Elenden niederzustürzen suchte, die uns so niederträchtig verrathen hatten. Ich bekam noch eine Menge Beschimpfungen, Stockschläge und Kolbenstöße.

Wir sahen unsere Gefährten niedermetzeln. Wir waren Zeuge des Brandes des »Jesus und Maria« und der »Conception« und der Plünderung aller Gegenstände, die am Bord sich befanden.

Nach der Theilung der Beute machten sich die Araber nach Ténez auf den Weg. Auf halbem Wege machten sie Halt. Hier wurde die Frage aufgeworfen, ob sie uns leben lassen oder tödten sollten. Endlich, nach langer Verhandlung, kamen sie überein, uns zu Abd-el-Kader zu führen, in der Hoffnung, von ihm mehr Geld zu erhalten.

Wir blieben zwei Tage zu Ténez. Der sehr edelmüthige Empfang der Einwohner entschädigte uns für die Leiden und schlechte Behandlung auf dem Wege. Der Kadi von Ténez schien viel Antheil an unserm Schicksal zu nehmen. Er verließ uns keinen Augenblick. Er befragte uns mit einer lebhaften Neugier über die Einzelnheiten des Korallenfanges. Unsere Erklärungen über die Art und Weise, sie einzusammeln, schienen ihm sehr zu gefallen. Auch verhinderte er die Araber, uns zu schlagen.

Die Frauen des Dorfes waren voller Güte und Mitleiden für mich. Ich hatte acht Yatagan-wunden auf meinem Körper. Diese herrlichen Frauen verließen mich keine Minute, und sie brachten die ganze Zeit, die ich zu Ténez blieb, damit zu, meine Wunden mit Honig und Butter zu reiben; sie ga- mir und meinen Kameraden Weißbrot und Früchte. Sie liebkoseten den armen kleinen Schiffsjungen.

Wenn ich alle Sorgfalt, alle Gefälligkeiten sah, die man mir angedeihen ließ, glaubte ich eher zu Genua, als an den Küsten der Berberei zu sein. Ich werde immer der Frauen von Ténez gedenken, der Fürsorge, die sie mir mit so großem Eifer und so großer Uneigennützigkeit angedeihen ließen.

Zwei Tage nach unserem Unglücksfalle reis'ten wir von Ténez ab und kamen bald im Lager Abd-el-Kaders an.

Wir sind seit einem Monat Gefangene, ohne Nachrichten von unseren Kameraden; wir wissen

nicht, ob wir werden losgekauft oder ausgewechselt werden. Schlechte Behandlung und Elend fehlen uns nicht. Indessen bin ich ganz von meinen Wunden geheilt, und wir hoffen alle Drei, mit Hülfe der heiligen Jungfrau und des französischen Statthalters in Afrika bald unsere Freiheit zu erlangen und in unser Vaterland zurückzukehren.

Abd-el-Kader hat den Schiffsjungen seiner Frau geschickt; es scheint, daß er sich sehr wohl bei ihr befindet, und daß die Frauen eben so gut gegen Kinder sind, als die Araber grausam gegen Männer. Durch Liebkosungen werden diese Beduinenfrauen diesem armen Kleinen sein Vaterland, seine Mutter und die heilige Jungfrau in Vergessenheit bringen; sie werden ihn ihre Gebete lehren und ihn zum Mohamedaner machen.

Wir haben ihn noch nicht seit unserer Trennung gesehen; aber ich hoffe, daß wir ihm begegnen werden an dem Tage, wo Abd-el-Kader sein Lager abbrechen wird.

Herr Lieutenant, wenn Sie an den Statthalter oder an die militairischen Behörden nach Oran und Algier schreiben, so bitte ich Sie, einige Worte zu Gunsten der armen Christen mitanzuführen. Sie werden mich nicht vergessen, Herr Lieutenant.

Jetzt bin ich zu Ende.«

Ich gab diesen drei Korallenfischern die Versicherung, daß ich mich mit ihrem Schicksale be-

schäftigen würde, sobald ich mich mit dem meinigen beschäftigen könnte.

Jetzt empfahlen sie sich und gingen nach dem Küchenzelte, wo sie einquartirt waren.

7.

Schreiben an den Admiral Dufresne und den General Rapatel. — Man bricht das Lager ab. — Befehl zum Marsch. — Infanterie. — Bagage. — Die dem Abd=el=Kader erwiesenen Ehrfurchtsbezeigungen. — Cavallerie. — Marsch. — Man errichtet auf's Neue das Lager. — Mustaganem. — Einzug des Sultans zu Pferde in sein Zelt. — Lärm der Araber während der Nacht. — Abreise. — Rückkehr nach El=Kaala.

Ich hatte den Abd=el=Kader um Erlaubniß bitten lassen, nach Algier und Oran zu schreiben. Ich wünschte, den Behörden dieser beiden Städte meine Gefangenschaft und meine Ankunft im Lager des Sultans zu melden. Abends gegen acht Uhr führte mich ein Marabout in Abd=el=Kaders Zelt. Dieser Letztere gab mir seine Feder, die aus einem Stückchen Schilfrohr bestand, ein Blättchen gewöhnliches Papier, wie eine Hand groß, und sein Schreibzeug, welches länglich viereckig und von Kupfer war. Auf der einen Seite war das Dintefaß, auf der andern Seite ein in der Dicke des Kästchens angebrachter Schubkasten, in welchen man die Federn legt. Ein Sclave brachte seinen Leuchter von Kupfer und

Blei, denen ähnlich, welche auf dem Altare der Dorfkirchen Frankreichs stehen.

Ich setzte mich auf die Erde, und zum Tisch brachte mir auf ein Zeichen Abd-el-Kaders ein Neger einen Koffer, in welchem der Sultan Kleinodien verschließt.

Ich setzte einen Brief an den Admiral Dufresne und einen andern an den General Rapatel auf. Ich unterrichtete sie von meiner Gefangenschaft; ich schilderte ihnen das Elend der Gefangenen Abd-el-Kaders und forderte sie auf, sich mit unserer Befreiung zu beschäftigen und unsere Auswechselung zu beschleunigen.

Ich übergab diese beiden Schreiben dem Abd-el-Kader; er versicherte mich, daß sie am andern Tage abgesendet werden würden*).

Wir wurden frühzeitig von dem Chef des Zeltes geweckt.

»Christenhunde! Hundesöhne! steht auf! Man bricht das Zelt ab; denn der Sultan hat befohlen, das Lager abzubrechen!«

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als die Pfähle und die Leinwand des Zeltes auf Meurice und mich fielen. Das ist eine der tausend Bosheiten und der tausend angenehmen Scherze, mit denen die Araber uns zu tractiren nicht aufhörten. Dieses sonderbare Verfahren griff Meurice sehr an; mit mir

*) Ich habe nie auf diese Schreiben Antwort erhalten, und ich habe bei meiner Zurückkunft nach Algier mich überzeugt, daß sie nie an ihre Bestimmung gelangt sind.

war es anders; ich habe immer die größte Gleichgültigkeit gezeigt, und ich glaube, daß es das einzige Mittel ist, der Schlechtigkeit und Rohheit der Araber entgegen zu treten. Diejenigen, welche die Gefahr verachten, welche nur Kaltblütigkeit und Entschlossenheit den Drohungen entgegen setzen, erhalten zuletzt immer Achtung, fast Ehrfurcht bei diesen Spitzbuben, was zwar eben nicht sehr schmeichelhaft, ich gestehe es, jedoch immer sehr nützlich ist, sobald unser Leben von ihrem Belieben abhängt.

Wir hatten alle Mühe von der Welt, uns aus dieser Leinwand herauszuwickeln. Wir glichen den in einem Netz gefangenen Fischen.

Während wir uns herauszuwinden suchten, wurde getrommelt. Das war das Signal zum Aufstehen. Einige Augenblicke nachher hörten wir wieder trommeln. Das war das Zeichen des Abmarsches der Infanterie. Und sofort setzte sich die Infanterie in Marsch.

In derselben Zeit näherten sich die Kameele, die Maulesel, die Packpferde der Zelte. Man füllte je zwei Körbe, die aus Blättern der Zwergpalme geflochten waren, mit den Gegenständen, welche man mitnehmen wollte, und lud sie auf diese Thiere.

Ein drittes Trommelschlagen gab den Mauleseltreibern und den Kameelführern den Befehl, sich mit dem Gepäcke auf den Weg zu machen.

Wir, Meurice und ich, wurden in die Mitte des Zuges gebracht, dessen Bewegungen während

der Reise Ben-Faka beobachten sollte. Nach dem Befehl Abd-el-Kaders ließ Ben-Faka einen Jeden von uns auf einen der beiden Maulesel steigen, welche die Koffer des Sultans trugen. Die italienischen Seeleute wurden weniger gut behandelt; man gab ihnen Kameele.

Ich bemerkte, während man das Gepäck auf die Saumthiere lud, acht sehr schlecht verschlossene Kisten. Sie enthielten Patronen und bildeten den Vorrath Abd-el-Kaders.

Als man das Lager abbrach, hörte Abd-el-Kader, der, wie alle Araber, seit drei Uhr Morgens gebetet hatte, nicht auf zu beten, bis zu dem Augenblicke, wo alle Zelte niedergelegt waren und wo die Sclaven nur noch das seinige zusammenzulegen hatten.

Er geht nun aus seinem Zelte, entfernt sich einige Schritte und setzt sich auf ein seidenes Kissen nieder; die Marabouts und die vornehmsten Häuptlinge umgeben ihn. Während dieser Zeit versammeln sich die Reiter und stellen sich, Mustar an ihrer Spitze, in gerader Linie zur Rechten Abd-el-Kaders auf. Die dreißig schwarzen Sklaven stellen sich in einer einzigen Linie zu seiner Linken. Hierauf steigen die Chefs und die Marabouts zu Pferde, und sowie das Gepäck über die Grenzen des Lagers, das man verläßt, gelangt, erscheint ein Sclave, am Zügel das Pferd Abd-el-Kaders führend, und gefolgt von einem andern Sklaven, welcher die Fuß-

bank trägt, deren sich der Sultan als Fußtritt bedient, um sich in den Sattel zu setzen.

Abd-el-Kader hat mehre Pferde, aber er reitet am liebsten ein schwarzes Roß.

Der Sultan hat sehr kurze Beine und einen langen Unterleib. Die Gewohnheit der Araber, die Steigbügel sehr kurz zu tragen, ist dem Abd-el-Kader günstig; sie verhindert, das Mißverhältniß seiner Beine zu seinem Körper zu sehen; seine Haltung auf dem Pferde ist zugleich angenehm und gebieterisch. Er ist der beste Reiter, den ich bei den Arabern angetroffen habe.

Sobald der Sultan zu Pferde sitzt, geben die Chefs das Zeichen zum Abmarsch. Die neun berittenen Musici eröffnen den Marsch; nach ihnen kommen acht Araber, welche lange Flinten in Futteralen von rothem Tuch tragen. Ich habe oft sie untersuchen wollen, aber man hat mir immer geantwortet:

»Das sind die Waffen des Sultans; ein Christenhund, wie Du bist, ist unwürdig, sie zu sehen.«

Auf diese acht Araber folgen vier Reiter, welche die Fahnen tragen, die ich schon beschrieben.

Nach ihnen, im Mittelpunkte einer Linie von Reitern, befindet sich Abd-el-Kader. Die dreißig Neger kommen hinter ihm, und der Marsch wird durch die übrigen Reiter geschlossen, welche bunt durcheinander folgen. Die Araber setzen sich nie an-

ders in Marsch, als im Augenblicke, wo die Sonne zu scheinen anfängt.

Sie haben keine Ordnung, keine Disciplin auf ihrem Marsche. Wenn daher ein Reiter oder ein Infanterist einen Fruchtbaum oder ein einsam stehendes Zelt wahrnimmt, entfernt er sich sofort vom Hauptcorps und läuft hin, die Zweige des Baumes zu plündern oder das Zelt zu berauben.

Zwei Maulesel, magerer, abgezehrter als die elendesten Pferde unserer Miethwagen, auf die seltsamste Art vorgespannt, ziehen die elende Kanone, von der ich oben gesprochen. Es geht kein Tag hin, sobald die Armee auf dem Marsche ist, daß sie nicht drei bis vier Male umgeworfen wird oder im Kothe stecken bleibt. Ich hoffe, daß man einmal genöthigt sein wird, sie an einer solchen Stelle stecken zu lassen. Das wird ein großes Glück für die armen Kanoniere sein. Da wird es wenigstens viel unnütze Arbeit geben, und sie werden sich doch beim Fortschaffen nicht die Hände verbrennen.

Wir verließen demnach am 17. August die Umgebungen El-Kaala's, und an demselben Tage eine Stunde nach Mittag kamen wir in die Ebene von Mustaganem*), vier Stunden von dieser letztern Stadt entfernt, an.

---

*) Mustaganem, eine Stadt, sechs Lieus vom linken Ufer des Flusses Chellif und eine Viertelstunde vom Meere entfernt, liegt auf einem ziemlich hohen Hügel und ist durch eine Schlucht in zwei Theile getheilt. Sie ist mit Festungswerken umgeben, die sich aber in einem schlechten Zustande befindet. Auch dienen mehre Außenwerke zu ihrer Ver-

Ben=Faka bezeichnete den Ort, wo das Lager sein sollte. Er ist eigens damit beauftragt. Die Infanterie kam zuerst hier an, und sowie das Gepäck angelangt war, packten die Mauleseltreiber und die Kameelführer ab, und die Soldaten schlugen die Zelte auf.

Die Araber bringen immer die Thür ihrer Zelte nach der Ostseite, und sie orientiren sich so gut, selbst in dem schlechtesten Wetter, daß der erste Sonnenstrahl, der sich blicken läßt, ihnen jedesmal durch die Thür fällt.

Die Gewohnheit vertritt bei ihnen die Stelle der Wissenschaft und führt sie zu Ergebnissen, welche der civilisirte Mensch nur nach langen Studien erlangt. Ich habe jedesmal eine ähnliche Bemerkung gemacht, wenn ich mich in Frankreich auf dem Lande befunden und den Leuten bei ihrer Arbeit folgte. Die Schäfer und Landleute sehen, mit Hülfe der Beobachtungen ihrer Väter und derer, welche sie selbst täglich machen, die Veränderung des Windes, die Ankunft des Regens und das Wetter des andern Tages voraus. Ben=Faka selbst beaufsichtigt die Sclaven, die vor allen Dingen sich damit beschäftigen müssen, das Zelt des Sultans aufzuschlagen. Man trägt Sorge, die Zugänge zu begießen.

Während man die letzte Hand anlegte, kündig-

---

theidigung. Ehedem rechnete man in Mustaganem 12000 Einwohner, von denen die Mehrzahl sich mit Anfertigung von Goldstickereien beschäftigte. Heutzutage ist die Bevölkerung weit geringer.

ten die rauhen und schreienden Töne der Musik die Ankunft Abd=el=Kaders an.

Sobald die Cavallerie nur noch eine Viertelstunde vom Lager entfernt ist, lösen sich die Reiter in kleine Trupps vom Hauptcorps ab, reiten im gestreckten Galopp, und wenn sie einen Zwischenraum von dreihundert Schritten zurückgelegt haben, wenden sie plötzlich ihre Pferde und kehren im gestreckten Galopp nach dem Fort der Colonne zurück, indem sie dabei mit angelegtem Gewehr auf Abd=el=Kader zielen; in dem Augenblicke, wo sie den Sultan erreichen, wenden sie ein wenig die Mündung ihrer Waffen und schließen sie gegen die Füße seines Pferdes.

Dieses Reiterkunststück, dessen Zweck ist, dem Abd=el=Kader die seinem Range schuldige Ehre zu erzeigen, dauert bis zu seiner Ankunft im Lager. Dann stellen sich die übrigen Reiter an der Seite seines Zeltes in Schlachtordnung auf, während die dreißig Neger sich staffelförmig zur Linken aufstellen. Der Musikchor erfüllt die Luft mit seinen unharmonischen Symphonien, und der Schall der Kanonen, von Hügel zu Hügel sich fortpflanzend, kündigt den benachbarten Stämmen die Ankunft des Sultans in seinem Lager an. Abd=el=Kader geht mitten durch die Linie, welche seine Cavallerie bildet, wirft auf seine Araber einen Blick, in welchem sich der Stolz und der Despotismus des Chefs abspiegelt, und läßt sein Pferd sich tummeln. Zwei mit langen Stangen bewaffnete Sclaven halten die

Zeltwinkel in die Höhe; das Pferd bäumt sich, erfüllt die Luft mit seinem wilden Gewieher, richtet sich auf seinen Hinterbeinen in die Höhe und schreitet so ganz gerade in's Innere des Zeltes, unter seine Füße die Teppiche niedertretend, welche den Erdboden bedecken. Indessen betrachtet Abd=el=Kader mit einem stolzen und freimüthigen Blicke seine Araber, welche mit offenem Munde seine Geschicklichkeit und seine Grazie bewundern.

Sobald das Pferd stillsteht, stürzt der eifrige Ben=Faka zu Boden und bietet seinen Rücken als Fußtritt dar. Ein Sklave führt das Pferd weg und führt es zehn Minuten lang vor dem Zelte auf und ab; die Marabouts und die vornehmsten Häuptlinge umgeben Abd=el=Kader. Mustar befiehlt den Tambouren zu trommeln. Man unterbricht die Glieder, und jeder Reiter geht, sein Pferd vor dem Zelte anzubinden, welches die beim Gepäck befindlichen Leute ihm aufgeschlagen haben.

Die Chefs der benachbarten Stämme, durch den Kanonenschuß benachrichtigt, beeilen sich, dem Sultan ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Sie treten bunt untereinander in's Zelt, stürzen sich auf Abd=el=Kader zu, der auf seinem Kanapee sitzt, und küssen, als Zeichen der Erfurcht und des Gehorsams, seine Hand, den aus den Falten seines Haïcks gebildeten Turban und eine der Ecken seines Bernus. Abd=el=Kader ist ein reines Götzenbild bei diesem Handkusse.

An diesem Tage empfing er nur den Besuch

von einer kleinen Anzahl Araber, die Mehrzahl hatte sich mit den Franzosen geeinigt.

Man brachte am Abend nur etwas Kuskussu als Nahrungsmittel für seine Soldaten. In der Nacht gaben Trommeln das Lärmsignal; ein Jeder stand auf, und das Gerücht verbreitete sich, daß Ibrahim, Bey von Mustaganem, mit seinen Truppen ausmarschirt sei und dem Sultan entgegen ginge.

Um Mitternacht verließ Abd-el-Kader mit seiner ganzen Cavallerie das Lager; er marschirte nach der Seite, wo sich Ibrahim befinden mußte, in der Absicht, die Bewegungen des Bey's zu beobachten.

Seit dem Ausrücken Abd-el-Kaders bis zu seiner Zurückkunft herrschte in dem Lager eine große Unordnung und eine unruhige Aufregung.

Sehr gleichgültig bei diesem Allen, legte ich mich ruhig hinter einem Ballen nieder. Meurice fand mich daher nicht im Zelte, suchte mich während der Nacht in allen Winkeln des Lagers und fragte die französischen Deserteure und die Korallenfischer, wo ich sein könnte. Alle Nachforschungen waren vergeblich, und Meurice war der Meinung, daß ich die allgemeine Verwirrung benutzt, um zu entfliehen. Nun bemächtigte sich seines Geistes eine heftige Verzweiflung. Der Unglückliche fing über sein Schicksal zu weinen an. Er klagte mich der Gleichgültigkeit und der Härte an. — Wie hätte ich fliehen können, ohne ihn zu benachrichtigen und ihn einzuladen, mir zu folgen! — Er fand sich allein unter den Arabern; seit fünf Monaten dauert

seine Gefangenschaft, und ich hatte nur einige Tage unter unsern Feinden zugebracht. Er gab sich ganz dem Gedanken der Entmuthigung und der bittern Traurigkeit hin. Er sah mich frei, beglückwünscht und gehätschelt, sich dem schrecklichsten Elende preis gegeben. Er hatte vergessen, daß ich kaum gehen konnte, meine Füße waren noch mit Wunden bedeckt. Es war wohl möglich, daß die schlechte Behandlung der Araber ihn sehr mißtrauisch gemacht hatte, so daß er einen Augenblick glaubte, ich hätte ihn verlassen. Übrigens war er für alle Neuigkeiten sehr empfänglich, und in seiner Begierde die Freiheit zu erlangen, nahm er die albernsten und widersprechendsten Dinge für baare Münze an. Seine Leichtgläubigkeit war kindisch. Man muß es übrigens sagen, daß der Lärm, welcher in dem Lager herrschte, die Bewachung der Gefangenen vernachlässigt hatte, und daß der allgemeine Tumult sonderbarer Weise einen Entweichungsversuch begünstigte. Das war die einzige Gelegenheit, welche sich während meiner Gefangenschaft darbot; wir waren nur vier Stunden von Mustaganem entfernt. Aber der Zustand, in welchem sich meine Füße befanden, verhinderte mich schlechterdings, diese Gelegenheit zur Flucht zu benutzen.

Meurice fand mich bei Sonnenaufgange; ich schlief fest; seine Freude war groß, als er mir die Hand drückte, weniger groß, als seine Verwunderung, mich so ruhig mitten in der Bewegung und Aufregung des Lagers schlafen zu sehen. Wie gern

hätte ich gewünscht, ihn an meiner Ruhe Theil nehmen zu sehen; aber eine beständige Unruhe beherrschte alle seine Kräfte, und ich habe nie ihn ihrem Einfluß entziehen können.

Abd-el-Kader kehrte bei Tages Anbruch zurück. Er war Ibrahim nicht begegnet und brachte die Nachricht, daß die französische Armee seit vier Tagen aus Oran gerückt wäre. Er hatte sich noch nicht vollständig hinsichtlich Ibrahims beruhigt, und in der Unkenntniß der Richtung, welche er genommen, befahl er, das Lager aufzuheben; wir kehrten sogleich um, und gegen elf Uhr Morgens machten wir in einer Entfernung von einigen hundert Schritten von der Stadt Kaala Halt.

Die Einwohner Kaala's zeigten sich sehr verstimmt und sehr mißvergnügt über diesen neuen Besuch Abd-el-Kaders; sie mußten seine Truppen ernähren und sein Lager unterhalten. Alles dies erschöpfte ihre Hilfsmittel. Auch erschienen sie nicht, um ihm ihre Unterwürfigkeit darzubringen, als die Kanonenschüsse sie von seiner Ankunft unterrichtet hatten. Die in dieser Stadt wohnenden Türken entflohen in die Gebirge, um ihr Geld zu retten.

Als Abd-el-Kader die schlechte Stimmung der Einwohner Kaala's wahrgenommen hatte, ritt er sofort mit funfzig seiner Cavalleristen nach dieser Stadt. Er kehrte bald zurück. Seine Cavalleristen waren mit Teppichen und verschiedenen den widerspenstigen Einwohnern Kaala's geraubten Gegenständen belastet. Und während die Reiter ihren

Raub vor dem Zelte des Sultans ausbreiteten und die Chefs an einige Individuen nach ihrem Range ihn vertheilten, weinten die Bewohner Kaala's über ihre verlornen Reichthümer, und das Herz voll Rache, ließen sie zehn Kanonenschüsse hören, um den Sultan zu begrüßen und ihm die Freude zu zeigen, welche seine Gegenwart ihnen verursachte.

8.

Herrliches Lagern. — Günstige Lage für ein landwirthschaftliches Institut und Hüttenwerke. — Abd-el-Kader läßt mir einige Sous zustellen, um sie mit Meurice zu theilen. — Die Stämme erscheinen, um die Auflagen zu bezahlen. — Beschreibung des Aufzuges. — Herrliche Mahlzeit. — Wir trinken Kaffee. — Abd-el-Kader bekömmt von Marokko drei Convois. — Zwei Spione. — Der Sultan erbricht die Schreiben des Generals von Letang.

Wir reis'ten am andern Tage, den 23. August, fünf Uhr Morgens von Kaala ab und nahmen unsere Richtung gegen Norden. Nach einem Marsche von sieben Stunden machten wir an der Grenze der Ebene von Mustaganem neben dem Flusse Cheliff Halt. Das Lager ward auf einem Berge errichtet, in der Mitte eines Gehölzes grüner Eichen und Mastixbäume. Dieser Berg begrenzt in seiner ganzen Länge die Ebene von Mustaganem, welche unser Auge ganz übersah. Ich kann den Lagerplatz mit nichts besser vergleichen, als mit den Plätzen, welche die Ruinen von Ritterburgen aus den Zeiten des Faustrechtes in den Provinzen bilden, wo sie nicht ganz abgetragen sind, um neueren Gebäuden Platz zu

machen. Immer auf einem steilen Felsen, auf der Spitze eines Berges legten die Ritter ihre starken Schlösser an, nicht allein um gegen eine Überrumpelung gesichert und in einer uneinnehmbaren Stellung zu sein, sondern vielmehr, um über die Leibeigenen zu wachen und sie gegen die Angriffe der benachbarten Edeln zu vertheidigen.

So war der Ort, welchen Ben-Faka gewählt hatte, um das Lager aufzuschlagen. Das Zelt Abd-el-Kaders war ungefähr hundert Klafter von einer sehr reichen Quelle entfernt, welche aus der Erde sprudelte und ein Becken von fließendem und klarem Wasser, mit einer Oberfläche von zwanzig Quadratfuß, bildete. Sie versorgt mehre Bäche, welche die Ebene bewässern.

Da es sehr heiß war, ließ Zaka, Mundschenk Abd-el-Kaders, durch die Sclaven zwei kleine Rinnen graben, welche das Wasser aus dem Bassin bis zu dem Zelte des Sultans leiteten. Hier nahmen es zwei Gräben auf; man hob die Vorhänge auf, welche den leeren Raum zwischen den Schnüren ausfüllten, welche die Enden des Zeltes auf der Erde hielten, so wie die Ecken des Zeltes selbst, welches den Anblick einer Insel darbot.

Ich fand die Erfindung des Zaka sehr sinnreich und klug ersonnen. Dieses fließende Wasser unterhielt eine herrliche Frische in dem Zelte und bot einen hübschen Anblick dar.

Wir hatten übrigens die malerischste und freundlichste Lage eingenommen.

Die Ebene von Mustaganem, deren natürliche Reichthümer leicht fruchtbringend gemacht werden könnten, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, die Gewässer gut zu benutzen, welche der Berg gibt, breitete sich zu unseren Füßen aus. Eine Schlucht, bekränzt mit Feigen-, Oliven-, Mandeln-, Pfirsichen-, Aprikosenbäumen und Weinstöcken, verbindet die Ebene mit dem Berge. Kleine Gärten, reichlich mit Fruchtbäumen und Blumen besetzt, abgesteckt auf beiden Höhen der Schlucht, in deren Mitte die Bäche, welche die Ebene bewässern, ihr Bett gegraben haben, bieten einen mannigfaltigen und lieblichen Anblick dar. Die Lage ist köstlich; ich könnte versucht werden, eine Idylle zu machen, zu sprechen von dem Gemurmel der auf dem goldenen Sande rollenden Wellen, ihrem silbernen Kristall, dem Wohlgeruch der Blumen, der Pflanzen; ich könnte mitten in dieser Einsamkeit mein Ohr wie träumerische und geschäftslose Odalisken hingeben dem Gesange der Vögel; aber ich überlasse diese Beschreibungen Andern und will lieber ganz prosaisch und in der Wirklichkeit bleiben.

Man könnte großen Vortheil aus diesem Platze ziehen, wenn man landwirthschaftliche Anlagen in der Ebene machen und wenn man Mühlenwerke in diesen Bergschluchten anlegte. Der Fall des Wassers würde die Räder bewegen und Leben und Bewegung Fabriken jeder Art mittheilen. Außer Weizen und Gerste, welche man mit Leichtigkeit und in reichem Maße in der Ebene ernten könnte, würde

man, indem man die Gewässer am Fuße des Berges in weiten Behältern sammelte, durch Wässerungskanäle beständig fette Wiesen erhalten, von denen man viel Heu ernten könnte, ohne den Grummt zu rechnen, welcher oft mit der ersten Ernte gleichen Werth haben würde.

Wir entdeckten in der Nähe des Lagers die Ruinen einer Wassermühle. Ohne Zweifel sind die Spanier die Gründer dieses Baues.

Der Anblick dieser Landschaft und der Hülfsmittel, welche sie dem Lager sicherte, erregte die Freude der Truppen; ich theilte den allgemeinen Frohsinn. Abd-el-Kader war guter Laune, und in einem Anfall von Großmuth ließ er mir zwölf Stückchen Geld, jedes von acht Mousouné, überreichen, um sie mit Meurice zu theilen.

Dieser Beweis der Freigebigkeit des Sultans verscheuchte aus meinem Geist die bösen Ahnungen. Ich vergaß das augenblickliche Elend, um nur der Zukunft zu leben. Diese Freigebigkeit, welche ich gar nicht erwartet hatte, ließ mich eine baldige Auswechselung hoffen, um so mehr, als die vom General Bugeaud nach Marseille geführten Araber eben so sehr verlangten, als ich, die Freiheit zu erhalten und ihr Vaterland wiederzusehen.

Am Morgen brachte man Land- und Wassermelonen, Pfirsiche, Feigen, Weintrauben, wovon wir unsern Antheil empfingen. Wir tractirten uns; die Weintrauben besonders waren vortrefflich und bei weitem besser, als die berühmtesten Frankreichs.

Ich brachte einen Theil des Tages damit hin, die Landschaft zu bewundern, die sich vor unseren Füßen entfaltete und um das Zelt Abd-el-Kaders die kleinen Flüsse entlang herumzuschlendern. Ich legte mich in den Schatten nieder und überlie mich sanften Träumen, als ich durch den Anblick einer eben so lieblichen als lebhaften Scene herausgerissen wurde.

Gegen vier Uhr kamen alle Stämme der Umgegend, geführt von ihren Kadi's, in's Lager, um die Auflagen zu bezahlen.

Die Kadi's, zu Pferde, mit einem Stock bewaffnet, ritten jeder seinem Stamme vorauf. Die Araber, Männer, Frauen und Kinder folgten ihnen zwei und zwei. Auf ihren Köpfen hatten sie Schüsseln mit Kuskussu. Die Reichsten marschirten außer den Reihen und trugen ganze, gebratene, an hölzerne Stöcke angespießte Hämmel. Bei ihrer Ankunft vor dem Zelte Abd-el-Kaders trat der Chef vor und kündigte dem Sultan an, daß er den Tribut bringe. Nun setzten Einige ihre Schüsseln am Eingange des Zeltes nieder, die Andern stützten ihre Spieße auf die Erde und hielten sie in einer senkrechten Lage. Diese Schüsseln mit Kuskussu, einige mit Honig, einige mit harten Eiern, einige mit getrockneten Trauben, andere mit gekochtem Geflügel, wieder andere mit Hammelviertel bedeckt, boten dem Auge einen mannigfaltigen und sehr appetitlichen Anblick dar.

Die Araber stürzten sich nun sogleich in's Zelt,

um den Sultan zu begrüßen. Mehre, den Tumult benutzend, fingen an, die auf die Erde gestellten Speisen zu stehlen; aber die Kadi's zerstreueten die Menge mit Stockschlägen, und es gelang ihnen nicht ohne Mühe, die Ordnung wieder herzustellen.

Abd-el-Kader warf einen Blick auf die Schüsseln, welche vor seinem Zelte symetrisch aufgestellt waren, und Ben-Faka ließ die Provision im Lager austheilen.

Sobald Abd-el-Kader seine Mahlzeit beendet hatte, wobei Ben-Faka ihn immer bedient, brachte dieser Letztere die Überbleibsel des Festmahles in unser Zelt.

Man breitete auf dem Teppiche, welcher die Mitte des Erdbodens bedeckte, eine gegerbte Haut aus, auf welche man die von dem Sultan abgegessene Schüssel mit Kuskussu hinstellte. An diesem Abend bekamen wir einen gebratenen Hammel für unser Zelt.

Ben-Faka und mehre Marabouts setzten sich in einem Kreise um das lederne Tischtuch und verschlangen ohne Brot den Hammel und den Kuskussu, ersteren mit den Fingern zerreißend.

Der Sultan hatte die Knochen und Stücken Fleisch, welche er angegessen, wieder in die Schüssel gelegt. Die Marabouts und Ben-Faka ließen, nachdem sie den Hammel ziemlich abgenagt und den Kuskussu verzehrt, die Knochen und das Fleisch in der Schüssel, welches sie nicht essen wollten, und als diese hohen Personen ihren Hunger gestillt, gin-

gen die Reste in die dritte Hand; sie bildeten das Abendessen der Sclaven Abd-el-Kaders, welche diese Knochen benagten und das Fleisch wie Hunde verschlangen.

Ben-Faka ließ mich mit Meurice rufen und wollte uns unsern Festtheil geben. Er warf uns aus dem Kreise ein Stück Hammelfleisch zu, welches wir ohne Brot und mit den Fingern, wie die Araber, aßen; auch erhielten wir einige Überbleibsel von dem Kuskussu.

Das Wasser war in Schläuchen von Ziegenleder verwahrt. Jeder der Gäste bediente sich desselben Napfes, um zu trinken; man wusch ihn nie aus, und natürlicher Weise mußten die Gefangenen immer zuletzt daraus trinken. Was that das indeß? Nach den Entbehrungen aller Art, welche wir erduldet hatten, fanden wir die Mahlzeit herrlich.

Um einen so glücklich angefangenen Tag gut zu beendigen, und um würdig ein Mittagsessen zu beschließen, bei welchem wir Fleisch gegessen hatten, bat ich Ben-Faka um die Erlaubniß, Kaffee herbeibringen zu lassen.

»Kaffee für einen Christenhund!«

»Und warum nicht?«

»Aber wer wird ihn bezahlen?«

»Hat mir nicht der Sultan heute Morgen Geld gegeben?«

»Der Sultan ist groß, edelmüthig, — nicht wahr?«

»Dein Sultan ist groß, edelmüthig, freigebig; er

hat mir sechs Stückchen Geld (achtundvierzig Dreier) gegeben; ich will sicher, wenn ich jemals ausgewechselt werde, seine Freigebigkeit bei den Christen bekannt machen.«

Diese Worte besänftigten die unbeugsame Strenge des Ben-Faka. Sein Kaffeekoch trat in diesem Augenblicke herein; er befahl ihm, uns Kaffee zu reichen.

Ben-Faka theilte die allgemeine Freude. Er plauderte mit uns und erzählte uns von der Macht und den Reichthümern seines Herrn. Ich bemerkte, daß er uns so lange und mit solcher Herzlichkeit unterhielt, nur um uns zu veranlassen, ihn um seinen Schutz zu bitten und ihm Geschenke zu versprechen, sobald wir nach Algier zurückgekehrt sein würden. Er zeigte uns eine Tabacksdose, deren unterer Theil mit einem kleinen Spiegel ausgelegt war. *)

Ich kann nicht die Verwunderung der Marabouts und der Araber, welche sich im Zelte befanden, bei dem Anblicke dieses Kleinods beschreiben.

*) Die Araber sind mit den Erzeugnissen der Civilisation so unbekannt, als die Wilden der entferntesten Inseln. Wenn unsere Verbündeten an Bord der »Alcyone« kamen, hörten sie nie auf, die kupferne Kuppel, welche das Kompashäuschen bedeckt, zu betrachten. Diese Kuppel ist sehr geputzt und sehr blank. Die Araber spiegelten sich darin, und ich sah mehre, welche wie Affen, denen man einen Spiegel hinstellt, hin und her gingen, sich drehten, ihr Bild zu ergreifen suchten und ihre Hände um die Kuppel legten, um sie aufzuheben und sich zu überzeugen, ob nicht Jemand darunter verborgen wäre.

Ben-Faka war so stolz und so glücklich darauf, sich im Besitz dieser Dose zu befinden, wie ein Jude darüber sein würde, den herrlichsten Edelstein der spanischen Krone zu besitzen.

Meurice, welcher nie eine Gelegenheit verlor, die guten Gesinnungen der Araber zu erhalten, und welcher beständig sie sich günstig zu machen suchte, versprach dem Ben-Faka, ihm von Algier eine goldene Dose zu schicken, wenn er seine Freiheit erlangen würde.

Ich überlasse es dem Leser, sich die Freude eines Finanzministers des großen Sultans zu denken und die Versprechungen der Schonung, welche er dem Christenhunde machte.

Der Sclave des Kaffeekochs Ben-Faka's unterbrach unser Gespräch. Er brachte auf einer Schüssel von Eisenblech zwei kleine Fayence-Tassen, welche er vor uns hinstellte. Diese Tassen haben keinen Henkel; sie sind in kleine kupferne Tassen gestellt, damit man sich nicht die Finger verbrenne.

Ich fand den Kaffee herrlich; er war auf türkische Art mit dem Satz bereitet. Jede Tasse mit Kandiszucker kostete uns einen Dreier, und man gab uns noch außerdem eine Pfeife zum Rauchen.

Ich erinnere mich noch mit Vergnügen dieses Tages; er glich so wenig den andern Tagen meiner Gefangenschaft! Wir hatten keine schlechte Behandlung zu erdulden. Abd-el-Kader und Ben-Faka hatten selbst Gefälligkeiten für uns. Überdies litten wir während der ganzen Dauer dieses Lagers weder

Hunger noch Kälte. Die Witterung war herrlich, wir hatten Früchte im Überfluß. In der Nacht stahl ich Weißbrot aus den Säcken. Die Ruhe, welche man uns ließ, diese Lebensmittel, der schöne Himmel, welcher uns erwärmte, gewährten uns einige fast glückliche Stunden.

Man hat gesagt, daß Abd-el-Kader aus dem Kaiserreiche Marokko weder Geld, Pulver, Kleidungsstücke, Zwieback, noch Waffen bezöge. Die zu Marokko gesammelten Nachrichten werden durch die Thatsachen widerlegt, welche Meurice und ich mit unsern eigenen Augen gesehen.

Am 7. August 1836 kam aus Marokko in's Lager Abd-el-Kaders eine Sendung an, enthaltend: Hemden, Kappen, Pantoffeln, Hosen und Mäntel für sechshundert Mann. Meurice hat diese Sendung gesehen und hat in seinem Tagebuche das Datum angemerkt, da sie im Lager ankamen.

Am 15. August kam eine Sendung von funfzehn Kameelen mit Pulver und Kugeln aus Marokko. Meurice hat ebenfalls dieses Datum angemerkt.

Am 25. August hat Abd-el-Kader aus dem Kaiserreiche Marokko eine Sendung Zwieback und Salpeter bekommen.

Als diese letztere Sendung vor dem Zelte Abd-el-Kaders abgepackt war, ließ mich Ben-Faka rufen und sagte zu mir, indem er die Ballen zählte, welche Sclaven in die Magazine trugen:

»Sieh, ob der Sultan nicht groß ist! Seine

Macht ist weit verzweigt, seine Verbündeten haben ihn nicht verlassen.«

»Hältst Du denn Deinen Herrn für mächtiger, als den König der Franzosen? Du glaubst, daß die Hülfsmittel, die er mit großer Mühe von einem Verbündeten bezieht, sich mit denen unseres schönen Landes messen können. Eine Nacht schlechtes Wetter, der Tag einer Schlacht können seine Vorräthe erschöpfen.«

»Christenhund, bewahre ein anderes Mal Deine Zunge besser!«

Und Ben-Faka begleitete diesen Nachsatz mit einem Stockhiebe, der auf meine Beine fiel, und einem Anspeien in's Gesicht.

Ich entfernte mich ohne Antwort, indem ich mir vornahm, Vortheil aus diesem Geheimniß zu ziehen, das ich so eben vernommen.

Jedesmal, wenn die Araber eine Sendung von Marokko ankommen sahen, erschallte das Lager von Fröhlichkeit, und die Reiter erwiesen dem Chef des Convoi dieselbe Ehre, welche sie dem Abd-el-Kader darbrachten, wie ich sie bereits beschrieben.

Am 28. August kamen zwei arabische Spione im Lager an. Der eine brachte eine große Anzahl Flintensteine, welche er zu Oran gekauft hatte; der andere, von der französischen Verwaltung beauftragt, die Correspondenz des Commandanten von Tlemzen an den General-Commandanten zu Oran und vice versa zu überbringen, stellte dem Abd-el-Kader ein Packet Briefe zu.

Abd-el-Kader erbrach sie, ließ Meurice rufen und befahl ihm, sie vorzulesen. Meurice gehorchte. Nachdem machte Abd-el-Kader sie wieder zu und expedirte sie nach Oran, wohin sie gerichtet waren.

Einige Tage nachher kam derselbe Araber, welcher immer als Courier bei den Franzosen gebraucht wurde, in's Lager zurück und brachte dem Abd-el-Kader die Antwort des Generals Letang auf die Briefe des Commandanten von Tlemzen. Abd-el-Kader ließ mich rufen; er öffnete mit großer Vorsicht diese Briefe vor mir und befahl mir, sie mit lauter Stimme zu lesen.

Der General zeigte dem Commandanten von Tlemzen an, daß er von seiner Expedition gegen die Beni-Amers zurückgekehrt sei. Er hatte sie ohne Schwertstreich ausgeführt und hatte die Silos*) der Araber geleert, gegen welche er seinen Marsch gerichtet.

»Die Officiere der Brigg »Loiret«, die zu Arzew stationirt,« fügte der General Letang in seinem Schreiben hinzu, »haben die Thorheit begangen, auf

*) Silos sind große Löcher, mit vieler Sorgfalt in die Erde gegraben, deren obere Öffnung mit Kalk vermauert ist. Das sind die Speicher der Araber; sie schließen ihr Korn, ihre Gerste, ihr Stroh in diese Keller; man kann in's Innere nur vermittelst eines Loches gelangen, welches am obern Theile angebracht ist, dessen Gestalt die eines umgekehrten Trichters ist, durch welchen ein Mensch kaum durchdringen kann. Diese Art Magazine sind mit solcher Sorgfalt erbaut, daß das Wasser und die Feuchtigkeit nie hineindringen kann und die Nahrungsmittel vollkommen gut darin erhalten werden.

die Jagd zu gehen. Herr de France, Fregatten-Lieutenant, ist in die Gewalt der Araber gefallen.«

Ich hütete mich wohl, den ersten Theil des Briefes zu lesen: ich las nur den Abschnitt, welcher mich betraf.

»Ist es auch Alles, was darin steht?« sagte Abd-el-Kader zu mir.

»Ja!«

»Du täuschest mich!«

»Lies selbst!« (Ich wußte gewiß, daß er nicht französisch lesen konnte.)

»Aber es ist ja keine Rede von den Bewegungen der Christentruppen; er muß doch wohl den Chef von Tlemzen davon unterrichten!«

»Es scheint, daß er nicht muß, weil er es nicht geschrieben hat.«

»Packe Dich!«

Ich kehrte in unser Zelt zurück, wo ich mich beeilte, Meurice von Dem zu benachrichtigen, was sich ereignet hatte. In dem Augenblicke trat ein Marabout ein und befahl Meurice, sich zu dem Sultan zu begeben.

Es war gut für mich, daß ich Meurice vorher von dem Streich benachrichtigte, den ich dem Sultan gespielt. Der Sultan sandte ihn sehr zufrieden zurück und war gänzlich über seinen Argwohn gegen mich enttäuscht, denn er hatte Verrath geargwöhnt; und wenn Meurice Das gelesen, was ich überschlagen, würden mich seine Chaus in einen solchen Zustand versetzt haben, daß ich nie hätte erzählen kön-

nen, daß der große Sultan die Briefe unserer Generale erbricht und daß, ohne die Hülfsmittel, die er von Marokko bekommt, er nicht lange das Feld behaupten würde.

Meurice's Gesundheit fing an, sich wiederherzustellen; ich selbst ertrug meine Gefangenschaft mit mehr Geduld und Muth; aber die guten Tage im Trübsal sind selten und gehen schnell vorüber, während die schlechten zahlreich sind und langsam dahinfließen. Die Ruhe, welche uns die Araber genießen ließen, dauerte nicht lange und schlechte Behandlung verjagte bald Freude und Hoffnung, die wir uns so leichtsinnig gemacht hatten.

9.

Der Ouet-Mina. — Abd-el-Kader erhebt doppelte Auflagen. — Habsucht der Araber. — Beute. — Gefangene. — Eine junge Negerin. — Sclavenverkauf. — Abfall. — Der Oheim Abd-el-Kaders. — Er weigert sich, sich der Autorität des Sultans zu unterwerfen. — Muthlosigkeit der Truppen. — Bestrafung der Rebellen. — Die nach Maskara gesendeten Juden. — Aufruhr der Beni-Flitas und der Koulads. — Chéliffs. — Expedition. — Kampf. — Schreckliche Hinrichtung eines Gefangenen.

Die Araber brachen das Lager am 29. August ab, und nach sechsstündigem Marsche machten sie am Ufer der Ouet-Mina*) Halt. Die Mina ist ein sehr eingeengter und demnach schnell laufender Fluß, welcher seine Quelle im Osten von Tékédemta hat. Er fällt sechs Stunden von der Küste in den Chéliff, den bedeutendsten Fluß des Landes. Der Chéliff, der seine Quelle im Gebirge, südlich von Miliana, hat, fließt von Osten nach Westen und ergießt sich zwischen dem Cap von Ténez und dem Golf von Arzew, nahe bei dem Cap Ivi, in's Meer.

Ben-Faka wählte zum Lager einen erhabenen

*) Ouet: ein arabisches Wort, bedeutet Fluß.

Hügel, welcher sich an die Berge anlehnt, zu deren Fuß sich der westliche Theil der Ebene von Miliana öffnet; die Lage war fast eben so schön und so malerisch, als die, welche wir so eben verlassen. In einiger Entfernung von unserm Zelte bildete ein ziemlich starker Wasserfall eine Cascade von einem herrlichen Eindruck*). Die Gewässer stürzten sich in die Ebene, wo sie sich bald verloren. Wenn eine vorsichtige und geschickte Hand sie am Fuße des Hügels in einem weiten Bassin gesammelt, sie aus diesem Behälter durch Gräben, welche das unbebaute Land in allen Richtungen durchschnitten, in die Ebene geleitet, so hätten wohl bald grüne Wiesen diese dürre Erde bedeckt, die durch Schmarotzerpflanzen jetzt verzehrt ward, und die Ochsen, Kühe und Pferde der Araber hätten eine andere Nahrung gefunden, als Gesträuch und von der Sonne vertrocknete Pflanzen.

Außer dem Heu, welches man hätte in der Ebene von Ouet-Mina sammeln können, würde man noch viel Gerste und Korn geerntet haben; die Araber bearbeiteten ihr Land nicht, ihre Eggen zerrissen nicht das Erdreich, wie die unsrigen, sie durchschnitten sie allerhöchstens zwei Daumen tief.

---

*) Man sieht noch die Ruinen einer Mauer, welche dazu diente, die Gewässer zurückzuhalten und keinen Fall zu bilden. Einige Kanäle zur Bewässerung, von Menschenhänden gegraben, nehmen die Gewässer in dieses Bassin auf. Soll man den Römern, den Mauren, oder den Spaniern diese Bauten zuschreiben?

Diese Provinz hat wenig Holz; aber die Berge sind mit grünen Eichen und Mastixbäumen bedeckt*).

Abd-el-Kader belegte die Stämme der Umgegend mit doppelten Auflagen. Diese Strenge des Sultans rührte daher, weil die Araber dieser Gegend den Ibrahim, Bey von Mustaganem, gut aufgenommen hatten. Täglich brachte man Pferde, Hämmel, Ochsen in's Lager, welche die Reiter ihnen wegnahmen. Ganze Tage brachte man in dem Zelte Abd-el-Kaders damit zu, das Geld zu zählen, das man ihnen geraubt hatte, was übrigens nicht sagen will, daß ungeheuere Schätze die Koffer des Sultans füllten, sondern daß die Araber, sehr mißtrauisch und sehr geizig, eine Summe Geld zehn bis funfzehn Mal hintereinander zählen. Oft kam der erste Schreiber, von dem ich annehmen kann, daß er, vermöge seiner Stellung, aufgeklärter als alle Andern im Lager gewesen, in unser Zelt. Hier, hinter Ballen gehockt, oft ganz versteckt unter einem Haïck, verbrachte er ganze Stunden beim Zählen und Wiederzählen seines Geldes.

Indessen trotz aller Maßregeln der Strenge, ungeachtet des Eifers und der Dienstbeflissenheit, welche die Kadi's bei Erhebung der Auflagen zeigten,

*) Der Mastixbaum erreicht gewöhnlich nicht die Gestalt und Größe eines Baumes. Indessen habe ich auf den Bergen von Tékédemta den Mastixbaum in der Größe eines Baumes gesehen. Das Holz des Mastixbaumes ist sehr gut zur Feuerung. Die Fruchtkerne enthalten viel Öl.

zahlten die Stämme nur mit Schwierigkeit. Nun aber sandte Abd-el-Kader seine Cavallerie in ihre Zelte, und am Abend kehrte sie zurück, mit Beute jeder Gattung beladen, hinter sich Pferde, Ochsen, Hämmel, Kinder, Frauen und Neger her schleppend.

Bei der Nachricht von der Ankunft der Gefangenen eilte eine große Anzahl Araber in's Lager; sie kamen, um zu sehen, ob unter diesem zur Versteigerung bestimmten menschlichen Vieh sich nicht einige Paar Neger oder Frauen, zu ihrem Dienste sich eignend, finden würden.

Nachdem sie einen schnellen Blick auf die auf der Erde kauernden Sclaven geworfen und der Käufer in ihren Reihen ein Individuum wahrnahm, dessen Äußeres ihm zusagte, ließ er es aufstehen und untersuchte es, wie man auf unsern Märkten einen Ochsen oder ein Pferd untersucht. Er besah seine Augen, seine Hände, seine Beine, seine Füße, er ließ ihn den Mund öffnen und besah mit der größten Aufmerksamkeit alle seine Zähne. Wenn es eine Frau war, drückte er ihr die Brust, um zu sehen, ob die Unglückliche etwa Milch hätte. Diese Unglücklichen ließen es mit der größten Gleichgültigkeit und der vollständigsten Gefühllosigkeit geschehen. Denn nach abgeschlossenem Kaufe standen sie auf und folgten ganz gefühllos ihrem neuen Herrn.

Unter den zum Verkauf bestimmten Gefangenen, welche man in unser Zelt brachte, befand sich eine junge, vierzehnjährige Negerin. Sie war schön,

hatte große, schwarze, sanfte und schmeichelde Augen; ihre Lippen waren roth wie Korallen, und obschon der Vergleich etwas abgenutzt ist, bediene ich mich desselben dennoch, weil ich dabei nichts Ausdrucksvolleres weiß; ihre Zähne glichen den künstlich in den Handgriff eines Yatagan eingelassenen Perlen; ihre Beine waren fein wie die eines Racepferdes, ihre Füße kleiner als die Füße einer Spanierin; alle Linien ihres Körpers waren bewunderungswürdig gezeichmet; ihr wohlgestalteter Wuchs hob die Breite ihrer Hüften; denn das unglückliche Wesen hatte, gegen die Gewohnheit der Frauen dieses Landes, mit Hülfe eines roth wollenen Schumes, ihren Haïck von weißer Farbe rund um ihre Hüften gebunden. Sie hatte wahrscheinlich einem reichen Herrn angehört; denn Alles kündigte bei ihr Gesundheit, Ordnung, Reinlichkeit an. Ohne Zweifel, und ihre Schönheit machte diese Voraussetzung mehr als wahrscheinlich, bestimmten ihre ersten Herrn sie, Sclavin eines Bey oder Emir zu werden, und ihr Leben, welches sich in diesem Augenblicke in einer so elenden Gestalt darstellte, hätte eines Tages glänzend und glücklich werden können.

Das arme Mädchen hatte sich bei mir niedergesetzt. Sie weinte, sie beklagte sich und verweigerte alle Nahrung.

Indem sie so schön und so trostlos saß, konnte ich ein Gefühl von Mitleid nicht zurückhalten. Ich neigte mich nach ihr hin, und mit einer Stimme,

welche ich so sanft, wie möglich, zu machen suchte, sagte ich ihr:

»Überlaß Dich nicht solcher Betrübniß. Wir können nicht unser Schicksal ändern.«

»Nein, wir können unser Schicksal nicht ändern; aber wir können das Glück beweinen, das wir verloren haben.«

»Du bist so jung; sollte denn alle Freude für Dich zu Ende sein?«

»Ja. Aber wie spricht ein Christ mit einer Sclavin?«

»Der Christ spricht mit einer Sclavin, wie mit dem Sultan, weil er gut und muthig ist. Ich habe keine Furcht vor Abd-el-Kader und ich suche das arme Mädchen zu trösten, das, seinem Stamme entführt, weint und sich beklagt. — Der Christ ist eben so unglücklich, als Du. Ist er nicht auch Gefangener?«

»Aber der Christ wird sein Vaterland wiedersehen.«

»Wer weiß es?«

»Hat es der Sultan nicht gesagt? während die Sclavin zu neuen Gebietern kommen wird. — Mir war so wohl in dem Zelte, wo die Reiter mich geraubt haben, während die Männer die Heerden auf die Berge führten. Ich werde geschlagen werden, bei den Pferden schlafen, ich werde nicht mehr Kuskussu essen und einen schmutzigen und zerrissenen Haïck tragen müssen. Ist das Schicksal des Christen nicht weit besser, als das der Negerin?«

Und sie weinte heiße Thränen.

»Der Christ hat in seinem Vaterlande seinen alten Vater und eine geliebte Schwester zurückgelassen — glaubst Du, daß er nicht darüber betrübt ist, sich so weit entfernt von denen Allen zu sehen, welche er liebt? Glaubst Du, daß der Christ nicht oft in der Nacht weint, wenn der Araber schläft? Aber warum seinen Schmerz seinen Feinden zeigen? Hoffe! mein Kind, Du bist so jung, man wird Mitleid mit Dir haben. — Wirst Du essen, wenn der Christ mit Dir Das theilen wird, was er sich verschaffen kann?«

»Ja.«

Sofort ging ich zu den Säcken Ben-Faka's und langte daraus einige Weintrauben hervor, welche ich der traurigen Gefangenen brachte. Sie sah mich mit Güte an, dankte nur durch ein Zeichen, und ihren Kopf mit den Zipfeln ihres Haïcks bedeckend, aß sie heimlich diese Früchte.

Gleich nachher trat ein Chef der Garabas*) in das Zelt. Der Garabas war in dem Lager des Sultans willkommen; denn er hatte sich am Morgen dem Abd-el-Kader vorgestellt, in seiner Hand den Kopf eines französischen Soldaten, den er überrascht und in dem Felde, in der Nähe von Mustaganem, niedergemetzelt hatte. Er war reich und wollte Sclaven kaufen. Sobald er das junge Mädchen gesehen, strahlte ein Lächeln der Zufriedenheit

*) Der Stamm der Garabas liegt zwischen Oran und Arzew.

in seinem Gesichte, und er befahl der Sclavin aufzustehen.

Die Negerin gehorchte, und sogleich ward sie einer bis in's Kleinste sich erstreckenden Besichtigung unterworfen; man entdeckte keinen Fehler, keinen Mangel in der Körperbildung. Der Saraba's wandte sich an Ben-Faka:

»Funfzig Boutjeous.«

»Ich will achtzig Boutjeous dafür« (1400 Francs oder 350 bis 380 Thaler).

»Sie ist nicht so viel werth.«

»Hast Du jemals eine so schöne Negerin gesehen? — Öffne den Mund.«

Die Sclavin gehorchte.

»Sieh, welche schönen Zähne! Geh.«

Die Sclavin fing an zu gehen.

»Welche Hüften! Ist ihr Schritt nicht fest und bestimmt? Sie ist Jungfer. — Öffne Deinen Haïck und Dein Hemd.«

Die Sclavin öffnete ihren Haïck und ihr Hemd.

»Drücke ihre Brüste, nicht mehr Milch, als bei den neugebornen Schaafen. — Weine nicht, Sclavin, oder der Chaous wird Dich mit seinem Stock zum Schweigen bringen«.

Die Sclavin wischte ihre Thränen ab.

»Achtzig Boutjeous.«

»Sechzig. Die Negerin ist nicht stark. Sie wird nicht einmal den Mist aus meinem Pferdestalle bringen können.«

»In zwei Jahren wird sie allen Mist Deiner Zeltpferde fortschaffen. Achtzig Boutjeous.«

»Siebenzig.«

»Ihre Hände sind zart, sie hat nie gearbeitet. Achtzig Boutjeous. Entschließe Dich, der Sultan erwartet mich.«

»Hier sind sie.«

Der Garabas befahl seiner Sclavin, ihm zu folgen. Das arme Mädchen ging, indem sie auf mich ihre mit Thränen genäßten Augen richtete; Der Garabas ging, um sich den Preis des Kopfes auszahlen zu lassen, den er gebracht hatte. Einige Minuten darauf entfernten sie sich aus dem Lager. Ich folgte ihnen mit den Augen so weit, als irgend möglich, doch die Bäume und andere Hindernisse des Bodens hatten bald die arme Negerin meinen Blicken entrückt, und ich kehrte traurig und nachdenkend in mein Zelt zurück.

Am 2. September brachte der Conrier von Tlemzen nach Oran mehrere Schreiben. Abd-el-Kader öffnete sie, ließ sie lesen, machte sie wieder zu und und sendete sie an den Ort ihrer Bestimmung.

Die von dem Sultan gegen die Stämme der Umgegend kräftig angewendeten Maßregeln hatten sie nicht ganz unterworfen; sie erwarteten nur eine Gelegenheit, sich seiner Herrschaft zu entziehen.

Ein Marabout, Oheim des Abd-el-Kader, hatte sich für unanhängig erklärt und sich geweigert, die Auflagen zu zahlen; die Béni-Flitas und die Hou-

ledcherifs, mächtige, reiche und zahlreiche Stämme, welche einen Theil des von Ouet-Mina bewässerten Landes und die umliegenden Berge bewohnten, erkannten ihn als ihren Herrn an und erklärten, sie wollten Abd-el-Kader nicht mehr als Sultan anerkennen, und weigerten sich geradezu, ihm zu gehorchen.

Der Sultan sandte von Neuem Reiter zu seinem Oheim, um die Auflage einzufordern. Der Marabout verweigerte sie und schrieb an Abd-el-Kader:

»Du warst hier Nichts vor der Ankunft der Franzosen, Du warst Nichts, bevor Du den Frieden mit den Christen abgeschlossen. Ich war größer, mächtiger, heiliger als Du. Seitdem Du, von Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben, den Frieden mit den Franzosen unterzeichnet hast, hast Du, Abd-el-Kader, Ansehn Dir angemaßt, welches Dir nicht gehört. Den Christen verdankst Du Deine Erhebung und Deine Macht. Als Du Dich aber mächtig genug fühltest, hast Du mit den Franzosen gebrochen, und heute forderst Du, daß wir Dich als Sultan anerkennen sollen.

Ich bin immer größer, mächtiger, heiliger gewesen als Du.

Ich werde Dich nie als Sultan anerkennen.

Ich will die Auflagen nicht bezahlen, welche Deine Reiter mir in Deinem Namen abgefordert haben.«

Dieser Brief, dessen hervorstechendste Zeilen ich

hier nur anführe*), machte einen betrübenden Eindruck auf Abd-el-Kader. Er wußte, daß ein Bürgerkrieg das Vorspiel seines Unterganges sein würde. Er blieb mehre Tage unschlüssig und in tiefe Niedergeschlagenheit versunken.

Die Bestürzung war allgemein im Lager. Jeder Araber sah mit Schrecken den Tag erscheinen, wo er den Lauf seines Gewehres gegen seine Brüder würde richten müssen. Ein Bürgerkrieg hätte die Kräfte der Araber zum Vortheil ihrer Feinde erschöpft; das hieß, die künftige Herrschaft der Franzosen gewiß machen.

Auch sandte Abd-el-Kader Courier auf Courier an seinen Oheim und forderte ihn auf, sich zu unterwerfen; aber der Marabout zeigte sich taub gegen alle Vergleichsvorschläge und antwortete:

»Abd-el-Kader, ich bin immer größer, mächtiger und heiliger gewesen, als Du.

Nie werde ich Dich als Sultan anerkennen.

Sende nicht mehr Deine Reiter, ich will nicht die Auflagen zahlen.«

Während dieser Unterhandlungen berief Abd-el-Kader alle Stämme der Ufer des Ouet-Mina und des Chéliff.

Die Araber wollten sich nicht in Feindseeligkeit mit ihren Nachbarn setzen. Kaum hundert Reiter gehorchten seinem Aufruf, und als sie einen

---

*) Ein Kaffeeschenk des Lagers, welcher französisch sprach, hat mir den Inhalt dieses Schreibens mitgetheilt.

Tag im Lager zugebracht, nahmen sie fast alle die Flucht; diejenigen, welche blieben, wurden in die Mitte des Lagers gebracht und bewacht.

Der Abfall fing schon an, bei den regelmäßigen Truppen des Sultans einzureißen; eine tiefe Entmuthigung, eine bittere Unruhe herrschte in jedem Zelte. Mehre Stämme, bedroht von den Reitern Abd-el-Kaders, antworteten: sie wüßten den Weg nach Mustaganem, und wenn man sie ferner zu beunruhigen suchte, würden sie die Hülfe der Franzosen anrufen.

Wüthend wollte Abd-el-Kader ohne Zögern diese Keime des Aufruhrs ersticken; er ließ die Häuptlinge festnehmen. Vier von ihnen blieben gefesselt im Lager; vier andere, zusammengebunden, die eiserne Kette am Hals, wurden nach Maskara geführt und in die Gefängnisse der Stadt geworfen.

Der Sultan war noch unschlüssig.

Am 8. September brachten die Reiter neun Juden in's Lager, die sie in der Umgebung von Mustaganem aufgehoben hatten; sie brachten auch die Köpfe von drei Türken, welche sie ermordet hatten.

Die Juden waren von den Arabern grausam behandelt worden; sie waren mit dem Halse aneinander gefesselt; ihre Füße waren blutig und von den Steinen und Dornen des Weges zerrissen, ihre Körper mit Wunden bedeckt. Vor Abd-el-Kader geführt, hatten sie ihre Zuflucht zu einer Lüge genommen, (wenn es anders lügen heißt, den Feind

überlisten, um sein Leben zu retten). Sie antworteten dem Sultan, daß, als die Franzosen sich zu Meistern von Mustaganem gemacht, sie aus dieser Stadt entflohen wären und ihre Familien und ihre Güter mit nach Maskara genommen hätten.

»Aber die Franzosen zwangen uns, nach Mustaganem zurückzukehren,« fuhren sie fort, »und wir suchten wieder nach Maskara zu entkommen, als uns die Reiter festgenommen haben.«

»Laßt Eure Frauen, Kinder und Güter kommen,« antwortete der Sultan, »und kehret nach Maskara zurück. Wenn Ihr gehorcht, soll Euch kein Leid geschehen; wenn Ihr aber nicht gehorcht, werden die Chaous Eure Köpfe zu denen der drei Türken hinzufügen.«

»Abd-el-Kader ist ein sehr großer, sehr heiliger, sehr mächtiger Sultan; wir werden mit unseren Frauen, Kindern und Gütern nach Maskara gehen.«

Zwei Tage lang (8. und 9. September) blieben die drei Türkenköpfe und der des französischen Soldaten vor dem Zelte des Sultans ausgestellt. Am dritten Tage nahmen die Kinder sie auf und kollerten sie zu ihrem Vergnügen im Lager herum; endlich warfen die Araber sie hinaus, und die Raubvögel stürzten sich auf diese blutigen und stinkenden Überreste.

Am 10. Morgens setzte sich Abd-el-Kader mit allen seinen Truppen und seiner Kanone in Marsch und nahm sich vor, die Béni-Flitas und die Hou-

ledchériffs anzugreifen. Er ließ nur einen Mann in jedem Zelte, um das Lager zu bewachen.

Die empörten Stämme erwarteten seit langer Zeit einen Angriff; sie hatten ihre Frauen, Kinder und Heerden in die Gebirge geschickt.

Der Sultan fand sie versammelt und ganz zu einem Kampfe gerüstet auf einem hohen Berge, welcher die Ebene von Miliana bei einem der Ouet-Mina und der Ouet-Chéliff ganz nahen Marabout begränzt.

Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Wir hörten sieben oder acht Kanonenschüsse; man ladete Steine, aus Mangel an Kugeln, in die Kanone.

Am Abend kehrte Abd-el-Kader in's Lager zurück. Er hatte zwölf Mann verloren und brachte acht Verwundete mit.

Ich habe nie bestimmte Nachrichten über den Ausgang des Kampfes erhalten können; aber die Niedergeschlagenheit der Truppen und die Traurigkeit des Sultans belehrten mich hinreichend, daß er nicht den Sieg davongetragen hatte.

Die Reiter brachten fünf Köpfe mit; sie trieben Frauen und Kinder vor sich her, welche nicht Zeit gehabt hatten, in die Berge zu flüchten. Diese Unglücklichen wurden nach Maskara gebracht und dort in die Gefängnisse geworfen.

Ein einziger Reiter war lebend in ihre Hände gefallen.

Kaum war Abd-el-Kader vom Pferde gestiegen, als man den Gefangenen in sein Zelt führte.

»Du bist unter den Rebellen ergriffen worden!«

»Ja.«

»Was hast Du zu Deiner Rechtfertigung zu sagen?«

»Daß man mich gezwungen, gegen Dich zu kämpfen.«

»Da hättest Du entweichen müssen und Dich in meinem Lager einstellen.«

»Aber...«

»Genug.«

Abd-el-Kader erhob die Hand: der Unglückliche war zum Tode verurtheilt. Die Chaous schleppten ihn zum Zelte hinaus.

Einer der Chaous hatte seinen Sohn bei diesem Kampfe verloren; er hatte seinen Kopf an dem Sattelknopfe eines Béni-Flitas hängen gesehen; er bat die Chaous um die Gunst, an dem Gefangenen allein die Hinrichtung zu vollstrecken.

Die Chaous erfüllten endlich seine Bitte. Sogleich stürzte er sich auf den Béni-Flitas und hieb ihm Hände und Füße mit seinem Yatagan ab. Bei diesem schrecklichen Anblicke füllten die Kinder die Luft mit einem Freudengeschrei; der Unglückliche rollte in den Staub und flehte seine Henker mit herzzerreißendem Geschrei an, ihm den Kopf abzuhauen. Aber der Vater setzte die Rache wegen des Todes seines Sohnes fort; er hörte weder auf das Flehen, noch auf die Thränen des Sterbenden; der Anblick des Blutes, welches die Erde röthete, die

scheußlichen Verzuckungen des Gemarterten, die durchdringenden Töne, die er vor Schmerz und Wuth ausstieß, verursachten ihm eine schreckliche Freude.

Als endlich der Béni-Flitas durch den großen Blutverlust bewußtlos da lag, warf ihm der Chaous einen Strick um die Hüften und zog ihn so verstümmelt einige Schritte aus dem Lager.

Die Kinder lasen Baumzweige und Strauchwerk auf und machten hier ein Feuer an.

Jetzt warf der Chaous auf diesen Scheiterhaufen den noch athmenden Béni-Flitas.

Ich hörte noch lange Zeit Klagen und herzzerreißende Töne. Es war Nacht geworden. Die Flamme des Scheiterhaufens verbreitete in der Mitte des Lagers einen matten und Unheil verkündenden Schimmer. Die Zelte machten große Schatten. Mehr als ein Reiter saß zu den Füßen seines Pferdes und seufzte über die Begebenheiten des Tages. Alles um mich herum athmete Trauer und Verzweiflung.

Die Flamme des Scheiterhaufens brannte noch einige Zeit; der Béni-Flitas kämpfte gegen den Tod, sein Gewinsel ward seltener; man hörte es noch von Zeit zu Zeit wie eine klagende Stimme mitten in der Nacht und im Schweigen.

»O!« sagte ich zu mir, indem ich meinen Kopf mit dem Haïck bedeckte, »wann wird der Tag erscheinen, wo ich nicht mehr Zuschauer der barbarischen und blutigen Scenen sein werde, die

in diesem Lager, einige Stunden von den durch die Soldaten einer edeln und großmüthigen Nation besetzten Posten, vorfallen!«

10.

Elend. — Bad. — Marabout mit vier Thürmchen. — Verlassenes Land. — Neue Lagerung. — Abreise. — Berge. — Ankunft zu Tékédemta. — Abd-el-Kader will diese Stadt von Neuem emporrichten. — Schreiben der von dem General Bugeaud nach Marseille geführten Gefangenen. — Güte — Beschreibung der Ruinen von Tékédemta. — Hut des Sultans. — Gespräch mit Abd-el-Kader. — Seine Pläne. — Tumult im Lager.

Einige Tage nach meiner Ankunft im Lager Abd-el-Kaders war ich mit Läusen bedeckt. Die Araber sind voll von diesem Ungeziefer; der Sultan selbst beschäftigt sich mitten in der ernsthaftesten Unterredung damit, Läuse auf seinem Haïck zu fangen, sie ernsthaft zwischen seinen Fingern zu drehen und sie dann auf seine Teppiche zu werfen. Ich selbst brachte mit Meurice einen Theil des Tages, in der Sonne niederhockend, damit zu, auf diese Insekten Jagd zu machen. Glücklicherweise setzten sie sich nicht in unseren Haaren und in unserm Barte fest; aber sie vermehrten sich tausendfach in allen unsern Kleidern.

Diese Läuse, von weißer Farbe und einer auf-

fallenden Größe, haben auf dem Rücken einen schwarzen Streifen, welcher aufschwillt und sich abrundet, nach Verhältniß der Masse Blut, welche sie aus ihrem Schlachtopfer saugen. Sie legten in die innern Näthe unserer Hosen ihre Eier, welche so ziemlich den Borten glichen, welche die Hosen der Stutzer verzieren.

Die Araber sind so daran gewöhnt, daß sie durchaus nicht sich ihrer zu entledigen suchten; als sie uns, Meurice und mich, auf unsere Läuse Jagd machen sahen, überhäuften sie uns mit Schmähungen und Spott.

Eines Tages baten wir den Abd-el-Kader um die Erlaubniß, ein Bad in dem Ouet-Mina zu nehmen; wir wollten uns in dem Wasser dieses Ungeziefers entledigen und auch den Staub, der unsern Körper bedeckte, abwaschen.

Der Sultan bewilligte uns unsere Bitte und ließ uns von einem seiner Neger begleiten, um uns vor der schlechten Behandlung der Araber zu beschützen.

Es ist leicht, die Freude und das Wohlbehagen zu begreifen, die wir empfanden, als wir, in das Flußbett hinunter gestiegen, unsere so ermüdeten und erhitzten Körper von einem klaren und frischen Wasser benetzt fühlten. Zwei Tage darauf waren der Staub und dies Ungeziefer wiedergekommen. Wir schliefen auf der Erde, die Nächte waren kalt, und als wir, um unsere erstarrten Glieder zu erwärmen, uns an einander drängten; als das Blut

sich in Bewegung setzte, als die Wärme zurückkehrte, ließen die Läuse ihre Gegenwart fühlen. Sie waren auf allen Theilen des Körpers wie Stecknadeln; wir litten schrecklich, und wir wünschten wieder die Kälte zurück, vor der wir uns zu bewahren gesucht hatten.

Am 11. September, am Tage nach dem Kampfe, ward bei Tagesanfange das Lager abgebrochen, und wir wandten uns gegen Südost; wir gingen vom Sonnenaufgange bis drei Uhr Nachmittags auf abscheulichen Wegen, über Berge, bedeckt mit Mastixbäumen, Eschen, Wachholder und grünen Eichen.

Ben-Faka schlug unser Lager auf einer Hochebene auf; der Ort war schön genug; man sah hier noch die Spuren des Aufenthaltes der Béni-Flitas, welche diesen Ort verlassen hatten, um zu dem Oheim Abd-el-Kaders zu stoßen.

Das Erdreich selbst, auf welchem unser Zelt ruhete, war ein Stoppelfeld; nahe dabei floß ein stinkender Fluß, der aber etwas Frische über die Hochebene verbreitete.

Sobald die Kanoniere die gewöhnlichen drei Kanonenschüsse gethan, zestreuten sich die Reiter nach allen Richtungen der Umgegend, ohne ihren Pferden Zeit zur Erholung zu lassen, und gingen zur Entdeckung und Plünderung der Silos der Béni-Flitas.

Sie kehrten bald, beladen mit Gerste, Korn und Stroh zurück; aber weder Männer, noch Kin-

der, noch Frauen brachten am Abend gebratene Häm=mel und Kuskussu.

Dieses Land ist wüst, obschon es der Cultur des Kornes und der Gerste sehr günstig scheint. Ich bin überzeugt, daß man mit etwas Mühe und Ar=beit reiche Ernten erzielen würde. Es ist ganz von Bäumen entblößt.

Als die Reiter das Land nach allen Richtun=gen durchstreift und sich überzeugt hatten, daß die Einwohner es verlassen und sich zu dem rebellischen Marabout in die Bergschluchten geflüchtet hatten; als Abd=el=Kader wohl erkannte, daß es ihm un=möglich sein würde, irgend Hülfsmittel von ihm zu bekommen, und daß er Gefahr liefe, sehr bald Man=gel an Mundvorrath zu leiden, entschloß er sich, anderswohin sein Lager zu führen.

Wir zogen so einige Zeit umher, unsere Zelte aufschlagend und abbrechend, ohne einen bewohnten Ort entdecken zu können.

Endlich kamen wir am 17. September, nach einem Marsche von acht Stunden gegen Süden, in eine bewohnte Gegend. Einige Stämme führten Pferde herbei und brachten dem Sultan auch et=was Geld; aber diese Bezahlungen der Auflagen waren selten und keineswegs im Überfluß.

Ein Araber kam von Maskara mit folgenden Neuigkeiten: »Der General von Letang ist aus Oran gezogen; die Garabas haben den Druars viel Ochsen und Schaafe abgenommen.«

Die Araber freueten sich über den von den

Druars erduldeten Verlust, und die Reiter schossen zu Ehren der siegreichen Garabas im Galopp ihre Flinten ab.

Am 19. September brachen wir abermals das Lager ab. Nach fünfstündigem Marsche ließ Ben-Faka die Truppen am Abhange eines Berges in einem sehr fruchtbaren und sehr wohl gebauten Orte anhalten; das Lager ward von einem Marabout (Haus des Heiligen) beherrscht, dessen vier Ecken jede mit einem Thürmchen besetzt war.

Dieses Land ist sehr bewohnt; die Felder sind mit Korn und Gerste bedeckt. Von der Anhöhe, auf welcher sich der Marabout erhebt, erblickt man, auf der Abstufung des Berges schwebend, in der Ferne in der Ebene die Zelte der Stämme.

Abd-el-Kader hatte seit langer Zeit den Plan gefaßt, die Ruinen einer alten Stadt, Namens Tékédemta, von Neuem aufzubauen. Um sich Hülfsmittel zu verschaffen und um von den Stämmen der Umgegend Vorräthe und Hülfe jeder Art während des Baues zu erhalten, erließ er ihnen die Bezahlung der Abgaben und drückte den Kadi's den Wunsch aus, daß er versuchen wolle, später die Vorräthe zu Tékédemta in Empfang zu nehmen, welche man in's Lager zu bringen sich geneigt fände.

Am andern Tage, dem 20. September, verließen wir den Marabout mit den vier Thürmchen, und nach sechsstündigem Marsche kamen wir in der Umgegend von Tékédemta an.

Ohne zu ruhen, wechselte Abd=el=Kader das Pferd, und ritt, begleitet von einigen Marabouts, sofort ab, um die Ruinen dieser Stadt zu besichtigen, während die Truppen das Lager aufschlugen.

Das Land, wo wir so eben anlangten, besteht nur aus fast ganz unbebauten Bergen, und Nichts kündigt den Aufenthalt der Stämme an. Die Berge sind sehr hoch und mit Mastixbäumen, Eschen, Wachholdern und grünen Eichen bedeckt. (Nur an diesem Orte habe ich den Mastixbaum wirklich als Baum gesehen; fast überall habe ich ihn nur als Strauch gefunden.) Die Menge und die Stärke dieser Bäume beweisen zur Genüge, daß die Araber seit langer Zeit nicht mehr dieses Land bewohnen; denn das Land, wo die Stämme ihren Wohnsitz aufgeschlagen, ist bald von den Bäumen entblößt, welche das Erdreich vor ihrer Ankunft bedeckten. Die Araber verbrennen sie sowohl zum Bedarf ihrer Küche, als auch, um große Feuer zu unterhalten, welche die Schildwachen der Lager und der Stämme während der Nacht anzünden. Diese Feuer dienen ihnen dazu, sich vor Kälte zu bewahren und die wilden Thiere, welche beständig um ihre Wohnungen schleichen, fern zu halten. Sie haben übrigens eine Methode, die nur wenig geeignet ist, ihre Wälder in gutem Zustande zu erhalten. Sie fangen nämlich an, um sich einen Weg in die Gebirge zu bahnen, alles Astwerk der Bäume, welches ihren Marsch hindert, zu verbrennen, und wenn das

Laub und die kleinen Zweige vom Feuer verzehrt sind, hauen sie den Stamm ab.

So bewiesen die Stärke und die Schönheit der Bäume, welche diese Berge bedecken, gewiß die Abwesenheit der Araber seit einem langen Zeitraume.

Am Tage unserer Lagerung kamen mehrere Mauren von Maskara an; sie brachten etwa funfzig Esel und trugen Körbe, Hacken und alle Arten Handwerkszeug, welches dazu dient, die Erde aufzugraben und dann zu bauen.

Abd-el-Kader kehrte in's Lager zurück und schickte sofort alle seine Mauleseltreiber und einen Theil seiner Neger nach den Ruinen von Tékédemta, um die Stelle, auf welcher die alte Kasbah steht, vom Schutte zu reinigen.

Am andern Tage ließ er eine ziemlich große Anzahl Soldaten abmarschiren, um mit der Schuttreinigung fortzufahren und eine Redoute zu errichten.

Da die Arbeiter nicht bezahlt wurden, zeigte sich der böse Wille von allen Seiten; die Arbeiter, begaben sich nur murrend an ihre Arbeit. Abd-el-Kader war genöthigt, die angefangenen Arbeiten in Person zu leiten. Der Sultan mußte die Rolle eines Werkmeisters übernehmen.

Sei es Neugier, sei es Gehorsam gegen die Befehle Abd-el-Kaders, die Araber der benachbarten Stämme brachten Trauben und Quitten in's Lager.

Am 28. brachte der arabische Courier dem Abd-el-Kader ein Schreiben der von dem General Bugeaud in der Schlacht von Trara-Sickak gemachten Gefangenen, die man nach Frankreich gebracht hatte.

Die Nachrichten, welche sie gaben, machten einen lebhaften Eindruck im Lager, Freude auf allen Gesichtern.

Der Sultan ließ mich rufen und sagte zu mir:

»Ich habe Briefe von meinen Arabern, sie sind zu Marseille. Die Christen behandeln sie auf's Beste.«

»Nun, warum behandelst Du uns so schlecht? warum läßt Du uns, da doch die Deinigen sich nur wegen des Betragens der Franzosen gegen sie gratuliren können, dem größten Elende blosgestellt und den Beschimpfungen und Schlägen Deiner Soldaten ausgesetzt? Die Entfernung von den Unsrigen macht uns schon unglücklich genug. Wie erlaubt ein so großer, so guter und so heiliger Sultan als Du, die schlechte Behandlung, welche wir unter seinen Augen erdulden müssen? Sind denn Deine Gewalt, Deine Macht, welche Du bei jeder Gelegenheit rühmst, nur eitle Worte? Die Nächte sind auf diesen Bergen kalt, und wir schlafen auf der Erde. Ich bin sicher, daß Deine Araber zu Marseille in warme wollene Decken eingehüllt, auf guten Matratzen schlafen, und wir haben nicht einen elenden Teppich, worauf wir uns in der Nacht ausstrecken können.«

Abd-el-Kader lächelte mit Wohlwollen, ließ Ben-Faka rufen und befahl ihm, uns Alles zu geben, was wir fordern würden, und uns sofort mit einem Teppiche zu versorgen, um die Nacht darauf zu schlafen.

Am 27. Morgens ließ ich den Sultan bitten, uns, Meurice und mir, die Erlaubniß zu bewilligen, nach Tékédemta zu gehen, und die Ruinen und die von seinen Truppen unternommenen Arbeiten zu besichtigen. Er ließ uns sofort antworten, daß wir uns ohne Furcht dahin begeben könnten, hinzufügend, daß wir von einem seiner Neger begleitet werden würden.

Wir machten uns auf den Weg, und nach einem Marsche von einer halben Stunde erreichten wir die Ruinen von Tékédemta.

Der Boden war ziemlich uneben, ohne alle Vegetation, und mit Steinen bedeckt. Man sieht noch einige Mauerwände stehen, welche früher den Umring einer Festung bildeten. Die Mauer ist am untern Ende ungefähr 9 Fuß dick; einige Fuß über der Erde war sie dünner und ist nur noch 7 Fuß dick. Neun mit der Mauer verbundene Thürme, von denen man noch die ersten Lagen erblickt, vertheidigten ihre Zugänge.

Der Ort hat sechzehnhundert Fuß Länge und zwölfhundert Fuß Breite.

In der Mitte der Festung sieht man an den Mauerwänden und an einigen Bautrümmern, daß

das Innere der Festung Straßen umfaßte, auf welchen Häuser und Läden standen.

Einige hundert Schritte von der Citadelle entdeckt man auf einer Anhöhe die Spuren einer alten Kasbah (Wohnung der Stadtchefs, Bey's. Diese Paläste sind gewöhnlich von Festungswerken umgeben). Auf diesem Grunde ließ Abd-el-Kader eine neue errichten.

Das Lager war am Fuße eines kleinen Hügels, in der Nähe der Ruinen und in geringer Entfernung von einer Quelle aufgeschlagen.

Der Ouet-Mina fließt in einer Entfernung von zehn Minuten Weges von den Ruinen, unten am Hügel vorbei.

Diese Lage ist von allen Punkten, außer im Westen, von hohen Bergen beherrscht; man gelangt auf dieser Seite zu den Ruinen, indem man einen ziemlich steilen Abhang erklimmt. Der bezeichnete Weg führt nach Maskara.

Nachdem wir die Ruinen besichtigt hatten, näherten wir uns einer Redoute, welche Abd-el-Kader auf zweihundert Schritte von der Kasbah entfernt, gegen Osten errichten ließ. Wir nahmen den Sultan wahr, und in seiner Nähe seinen ersten Schreiber, Ben-About, und Miloud Ben-Arrah, gelagert auf der Erde, welche man beim Ausgraben hingeworfen. Man konnte ihn nicht an seiner Kleidung von den übrigen Arbeitern unterscheiden; so einfach war er gekleidet. Er trug einen großen Hut, aus Blättern der Zwergpalme gemacht; die

Krempen, mittelst wollener Schnüre, die mit wollenen Eicheln garnirt waren, an den Hut festgebunden, hatten wohl drei Fuß im Durchmesser. Der Hut hatte anderthalb Fuß Höhe und seine Gestalt ähnelte einem umgekehrten Trichter.

Ich näherte mich mit Meurice dem Sultan.

Er grüßte uns mit seiner gewohnten Anmuth und seinem gewohnten Lächeln und machte uns ein Zeichen, uns niederzulassen.

»Wenn man nach diesen Ruinen urtheilen soll,« sagte ich zu Abd-el-Kader, »so mußte die Stadt, die sich ehemals an dieser Stelle erhob, sehr groß und sehr blühend sein.«

»Ja, sie ist sehr schön und mächtig gewesen.«

»Liegt die Zeit ihrer Gründung sehr im Alterthum?«

»Tekedemta ist eine sehr alte Stadt.«

»Glaubst Du, daß wir hier Steine mit Inschriften finden werden?«

»Ihr werdet keine finden, diese Stadt ist nie christlich*) gewesen, das ist eine der ältesten durch die Araber gegründeten Stadt. Die Sultane, meine Vorfahren, welche ihren Aufenthalt in Tekedemta aufgeschlagen hatten, herrschten von Tunis bis Marokko.«

*) Mit diesem Ausdruck: diese Stadt ist nie christlich gewesen, wollte Abd-el-Kader sagen, daß wir keine Spuren der römischen Herrschaft (vor Konstantin) unter diesen Ruinen finden würden. Nach seiner Meinung sind die Christen die Verfasser der lateinischen Inschriften.

»Was sind denn Deine Entwürfe bei Wegräumung dieser Trümmer und Gründung dieser Redoute?«

»Ich will diese Stadt wieder aufbauen und sie größer, blühender machen, als sie je unter der Herrschaft der Sultane, meiner Vorfahren, gewesen.«

»Erstlich werde ich dann hier eine sichere Schutzmauer gegen die Angriffe der Franzosen finden; alsdann, wenn ich meine Stämme gesammelt, die Herrlichkeit des neuen Tékédemta gesichert und befestigt habe, werde ich mich wie ein Raubvogel aus diesen so unzugänglichen und steilen Neste auf die Christen werfen, und werde sie aus Algier, Oran und allen den Plätzen, die sie besetzt haben, vertreiben.«

»Du bist ein Narr, dieser Hoffnung Raum zu geben und einen so lächerlichen als unausführbaren Plan zu fassen. Du kennst demnach nicht die ganze Macht Frankreichs? Unser Sultan braucht nur ein Wort zu sagen, und wir durchwandern die Ebenen, erklimmen die Berge und treiben Dich und all' die Deinigen in die Wüste, wo Ihr Euch könnt von der Sonne braten lassen, wie geschundene Hämmel. — Es sei!«

»Du bist sehr unverschämt!« rief Ben-About, mich plötzlich bei dieser herrlichen Anrede unterbrechend, »denn Du bist in der Gewalt des Sultans, und die Chaous sind nicht alle im Lager geblieben.«

Abd-el-Kader lächelte und sah aus, als wenn er mich bemitleidete.

»Du hast nicht nöthig, mich daran zu erinnern, daß ich ein Gefangener bin,« antwortete ich dem Ben-About. »Die Läuse, welche meinen Körper verzehren, würden mich schnell genug daran mahnen, wenn ich es ja einen Augenblick vergessen sollte; aber ich erinnere mich ebensowohl, daß Abd-el-Kader mir gesagt hat, so lange ich in seiner Gewalt sein werde, werde ich keiner schlechten Behandlung ausgesetzt sein.

Der Sultan hat mir sein Wort gegeben. Er ist groß, gut, edelmüthig. Brüste Dich nicht, Ben-About; was ich sage, geht Dich in keiner Art etwas an; von allen Arabern ist Abd-el-Kader allein groß, gut, edelmüthig. Er hat mich versichert, daß er mir kein Leid thun wolle, und seinem Worte vertrauend, fürchte ich nichts.«

Abd-el-Kader sah mich lachend an und sagte zu mir:

»Die Christen sind Narren, Unsinnige; sie wollen sich eines Landes bemächtigen, das ihnen nicht eigen ist, und den Araber, dem es gehört, hinausjagen.

Wenn der Christ Sieger wäre, wohin ginge dann der Araber?

Euch sollten unsere Ebenen, unsere Felder, unsere Heerden, unsere Berge, Zelte, Pferde, Frauen, Kameele gehören?

Und was wird aus dem Lande, wo Ihr geboren seid? warum wollt Ihr es verlassen und dahin gehen, wo Mahomet sein Volk hingestellt hat?

Kann Dein Sultan auch reiten wie Abd-el-Kader? Ist Dein Sultan auch so groß, so heilig als Abd-el-Kader?

Ihr seid Hunde! Du betest nie zu Gott.

Wenn Ihr Euch noch mit den Küsten Afrika's begnügtet, wenn Ihr Eure Eroberung auf Algier, Oran und Bona beschränktet, würde ich Euch neben mir dulden, denn das Meer gehört mir nicht, ich habe keine Schiffe. Aber Ihr wollt die Küsten, und dann wollt Ihr die Ebenen, die Städte im Innern; Ihr seid lüstern nach unsern Bergen.

Ihr seid Narren, Unsinnige; nie werdet Ihr den Araber erreichen; der Fuß seines Pferdes ist leichter, sicherer, als der Eurer Pferde. Ihr werdet an Krankheiten in unsern Bergen sterben, und die Christen, welche Seuchen nicht tödten, denen werden meine Reiter mit ihren Kugeln den Tod geben.

Du siehst, wir sind nicht Narren und Unsinnige, sondern Ihr seid es!«

Ich antwortete nichts auf diesen pomphaften Nachsatz.

Ich stand auf und warf einen Blick auf die Arbeiten.

Die Arbeiter machten einen Graben um einen Raum von vierzig Metres im Gevierte; sie warfen die Erde an den Ort, wo die Redoute angebracht werden sollte, wie wir es machen bei Errichtung von Blockhäusern. Dieser Ort war bestimmt, eine Garnison zu beherbergen, um die Arbeiter zu be-

schützen, und die Araber sollten sich in der Nacht dorthin begeben, um gegen Hyänen und Schakals geschützt zu sein.

Diese Redoute liegt auf einer geneigten Ebene; sie wird durch die Ruinen der alten Festung und durch einen Hügel beherrscht, von welchem letzteren man in das Innere desselben sehen kann, in der Art, daß man ohne Kanonen die Garnison zur Übergabe zwingen kann.

Nach dieser flüchtigen Untersuchung nahmen wir vom Sultan Abschied; beständig von dem Neger begleitet, durchwanderten wir von Neuem die Ruinen der Citadelle. Der Neger konnte nicht das Vergnügen begreifen, welches wir dabei empfanden, auf einem mit Steinen bedeckten Erdreich zu gehen; er nannte uns Dummköpfe, Hunde, und während der ganzen Zeit dieser Untersuchung hörte er nicht auf, zwischen seinen Zähnen zu murmeln und uns mit Schmähungen zu überhäufen.

Bei Sonnenuntergange kamen wir im Lager an. Hier hörten wir einen großen Tumult, und nahmen in einer dichten Staubwolke eine Anzahl Araber wahr, die gegen einander zu kämpfen schienen. Die Einen stürzten sich auf die Erde, die Andern warfen sich auf sie und erdrückten sie; sie kollerten Alle auf dem Erdboden herum, indem sie sich gegenseitig zu überwältigen suchten; man hörte Geschrei, Beschimpfungen, Flüche, und besonders heftige Stockschläge, welche die Chaous ohne Umstände unter die Aufrührer austheilten.

Dieser Aufruhr erschreckte uns, und wir beeilten unsere Schritte, um unser Zelt zu erreichen.

Als wir geschützt waren, fragten wir nach der Ursache dieser Unordnung.

Die Chaous hatten die Gerste gemessen und an die Reiter vertheilt; nach beendigter Austheilung war in der Mitte des Kreises noch einiges übrig geblieben, dessen Anwendung noch nicht bestimmt war. Sofort hatten sich die Araber mit Gewalt darüber geworfen, Jeder suchte seinen Nachbar dabei niederzuwerfen und sich einiger Hände voll Gerste zu bemächtigen. Die Chaous hatten umsonst mit der Faust darunter geschlagen; die Diebe kehrten sich nicht daran und fuhren fort, sich mit großem Geschrei und Gelächter um die Gerste zu streiten.

Bis zu diesem Tage hatte die Vertheilung der Gersten-Rationen außerhalb des Lagers stattgefunden; seitdem hat Abd-el-Kader befohlen, sie vor seinem Zelte vorzunehmen, was übrigens nicht verhinderte, daß dieselbe Scene sich bei jeder Austheilung erneuerte.

In diesem Augenblicke erschien der Sultan im Lager, und nicht ohne Mühe gelang es den Chaous, ihm einen Weg durch die Plünderer zu bahnen.

Abd-el-Kader kümmerte sich nicht um die Ursache dieses Tumultes und ritt nach seinem Zelte, indem er den Dieben nachlässig zusah.

Sitzend erwartete ich die Stunde unseres Abendessens, als ein Marabout, ein Vetter Abd-el-Kaders, eilig in unser Zelt trat. Ich stand bei seinem

Erscheinen auf und fürchtete einen Augenblick, nach seinem erschreckten Äußern urtheilend, daß der Sultan, durch meine Kühnheit beleidigt, mich strafen wollte; aber ich ward bald von dieser Besorgniß befreit.

»Mich schickt der Sultan,« sagte er zu mir; »er hat mich beauftragt, Dich zu fragen, ob Du bei ihm bleiben und unsere Religion annehmen willst?«

»Nein.«

»Du sollst eben so mächtig werden, als der Sultan, wenn Du bei uns bleibst.«

»Ich will zu den Christen zurückkehren.«

»Du sollst Frauen, Pferde, Waffen, Pulver, viel Pulver haben; Du sollst eben so reich, groß, mächtig, als der Sultan sein.«

»Ich werde Muselmann, wenn mir Abd-el-Kader ein Schiff oder eine Barke zu befehligen gibt. Nur unter dieser Bedingung nehme ich seinen Antrag an. Dann werde ich mit den Italienern nach den Küsten von Cherchell segeln, dort Korallen fischen, und so für den Sultan Schätze sammeln.«

Bei dieser Antwort ging der Marabout fort, ohne ein Wort zu sagen, sei es, daß er wohl begriffen, wohin ich gesegelt wäre, wenn meine Anträge erfüllt worden, sei es, daß er wünschte, mich neben dem Sultan unter die Araber zu stellen.

Ich war oft von den Arabern ersucht worden, unter ihnen zu bleiben, aber ich hatte nie officiellere

Anträge erhalten, wie diejenigen, welche mir bei dieser Gelegenheit von Seiten Abd-el-Kaders gemacht wurden.

Während unserer Excursion nach den Ruinen, hatten die Araber der im Umkreise von einer halben Tagereise von Tékédemta entlegenen Stämme Kuskussu und gebratene Hämmel in's Lager gebracht.

Leute aus Miliana hatten auch Birnen, Weintrauben, Granaten, Pfirsichen, Feigen und Quitten gebracht.

Die Gefangenen erhielten von allen diesen Vorräthen ihren Antheil.

Ben-Faka behandelte uns großmüthig, er gab uns Fladen von Weißbrot, Obst und eine gebratene Hammelkeule.

Die Fladen waren von den Stämmen geliefert worden.

Abd-el-Kader hatte ihnen befohlen, täglich dergleichen in's Lager zu bringen; man vertheilte sie an die Männer, die zu Tékédemte mit Bauen und Graben beschäftigt waren.

Das war die einzige Löhnung, welche diese Arbeiter empfingen.

Sobald ein Araber zum Arbeiten nach der Redoute ging, forderte er seine Ration Fladen und Weißbrot, indem er sagte: »Ich will arbeiten.«

Ich vollendete gerade meine herrliche Mahlzeit, als Ben-Faka, der aus dem Zelte Abd-el-Kaders kam, sagte: »Der Sultan will Dich sprechen.«

Ich ging schnell nach dem Zelte Abd-el-Ka-

ders, froh und voll Hoffnung, ohne indeß den Grund zu kennen, der zu dieser Stunde eine Conferenz herbeiführen konnte.

11.

Gespräch mit Abd-el-Kader hinsichtlich der Auswechselung der Gefangenen. — Schreiben an den General Rapatel. — Schreiben an meine Familie. — Schreckliche Nacht. — Neue Ausflucht nach den Ruinen von Tékédemta. — Arbeiten. — Das Pulvermagazin Abd-el-Kaders. — Seine neue Redoute. — Medaille. — Die arabischen Springer im Lager. — Die arabischen Sänger. — Hymnen. — Die Araber und Abd-el-Kader vor der Civilisation. — Neues Tékédemta — Wildpret. — Markt. — Garnison. — Acht Geschütze.

Sobald Abd-el-Kader mich sah, winkte er mir, mich niederzulassen.

»Wie befindest Du Dich?« (Der Sultan verfehlte nie, mich über das Befinden meiner Gesundheit zu fragen.)

»Ziemlich gut. Die Läuse quälen mich; aber ich habe über Nacht einen Teppich und ich habe gut gespeis't.«

»Wirst Du gut behandelt?«

»Nicht sehr gut.«

»Bedarf Du Etwas?«

»Aufrichtig gesagt, mir fehlt Alles; aber was Du mir geben kannst, habe ich.«

»Ich will, daß Du nach Algier zurückkehrst.«

»Und ich wünsche nichts Anderes.

»Ich will Dich auswechseln.«

»Du fragtest mich so eben, ob ich Alles hätte, was mir Noth thut; Du hast Das entdeckt, wonach ich am meisten Verlangen trage.«

»Was?«

»Was, zum Kuckuk! anders, als die Freiheit!«

»Du sollst an den General schreiben. Frage ihn, ob er mir für Dich drei gefangene Araber, die sich in Marseille befinden und die ich selbst bezeichnen werde, geben will.«

Der Vorschlag Abd-el-Kaders flößte mir eine lebhafte Überraschung ein. Er sprach nicht von den andern Gefangenen mit mir, er dachte nur an meine Befreiung.

»Wenn Du in die Auswechselung nicht alle meine Unglücksgefährten mit einschließest, werde ich nicht schreiben.

Wie hast Du können glauben — Du, so groß so edelmüthig, daß ich einwilligen werde, Dich meine Auswechselung abschließen zu lassen, wenn Du Dich nicht zugleich mit der meiner Sclavereigefährten beschäftigst?

Diese Gefangenen sind lange Zeit vor mir in Deine Hände gefallen, Abd-el-Kader, ich darf nicht vor ihnen frei sein; fordere von dem General ein verhältnißmäßiges Lösegeld, alsdann werde ich schreiben.«

»Später werde ich schon...«

»Aber warum willst Du sie behalten?«

»Ich will sie nicht behalten; wenn Du zu Algier angelangt, sollst Du über ihre Auswechselung sprechen, und das wird dann sehr schnell beendigt werden.«

»Ich werde nicht für mich allein schreiben. Fordere auch, bestimme besonders ein Lösegeld für Meurice, die vier Italiener, den Mann und die Frauen, welche sich zu Droma befinden, und ich schreibe sogleich; ich werde recht dringend den General bitten, Das, was Du forderst, Dir zu bewilligen.«

Abd-el-Kader befragte seine Schreiber und die ihn umgebenden Marabouts und antwortete mir:

»Schreibe dem General, daß ich zwanzig arabische Gefangene für Meurice, die vier Italiener und für Dich verlange.«

»Und die vier Frauen und der Mann, welche zu Droma sind?«

»Sie sind zu weit; ein so langer Weg würde die Frauen ermüden. Sobald Ihr ausgewechselt seid, will ich sie nach Oran führen lassen.«

»Es kostet Dich nicht mehr Mühe, an diese Unglücklichen zu denken. Glaubst Du, daß die Hoffnung der Freiheit und die Freude, sein Vaterland wiederzusehen, nicht Kräfte geben? Was sind die Anstrengungen der Reise im Verhältniß zu den Schmerzen und dem Elende der Gefangenschaft?«

»Nur über den Mann sprich; aber ich verbiete Dir, von den Frauen ein Wort zu sagen. — Schreibe!«

»Da Du beschlossen, die Frauen zu behalten, ist es unnütz, wegen des Mannes (Herr Lanternier) zu sprechen. Er wird nie einwilligen, sich von seiner Frau und seiner Tochter zu trennen. Er wird lieber die Sclaverei mit ihnen ertragen, als die Freiheit, während sie in den Gefängnissen Droma's ihr Schicksal beweinten. Ich werde nicht seinetwegen sprechen.«

Ich schrieb sogleich an den Herrn General-Lieutenant Baron Rapatel, Befehlshaber der Truppen zu Algier, und theilte ihm die Absichten Abd-el-Kaders mit.

Nachdem ich meinen Brief beendigt, fragte mich Abd-el-Kader, ob ich an meine Familie schreiben wolle.

Als ich Anstand nahm, sagte mir der Sultan, der es wahrnahm:

»Fürchte nichts, schreibe, was Du willst, Niemand wird Deinen Brief hier lesen.«

Abd-el-Kader gab mir Siegellack. Ich schrieb dann den zweiten Brief.

Ich schloß diesen letztern in den ersten ein und versiegelte sie mit einem großen Pettschaft.

Abd-el-Kader ließ einen Araber von Miliana kommen.

»Du siehst es,« sagte er zu mir, »daß ich ihm Deine Briefe übergebe. Sie sollen auf der Stelle nach Algier abgehen.«

Ich entfernte mich, sehr zufrieden mit dem guten Willen Abd-el-Kaders, und kehrte, sehr er-

freut über Das, was ich erlangt, in mein Zelt zurück.

Meurice, der meine Rückkunft mit Ungeduld erwartete, überhäufte mich mit einer Menge Fragen.

Ich theilte ihm den Entschluß Abd-el-Kaders und das Schreiben, welches ich an den General Rapatel gerichtet, mit.

Es würde unmöglich sein, seine Freude und seine Dankbarkeit zu beschreiben; er lachte, weinte, dankte mir; sein Glück rührte mich. Wir versprachen uns gegenseitige Hülfe, im Glücke wie im Unglücke. Wir sprachen von unserm Vaterlande, unsern Freunden, der Freiheit, der Hoffnung; wir wandten unsere Blicke in die Zukunft, wir sahen unsere Befreiung, unsere Rückkehr nach Algier,

Ganz voll von diesen herrlichen Bildern, legten wir uns schlafen; ich suchte unsern Teppich, man hatte ihn weggenommen. Ich wollte zu Abd-el-Kader gehen und mich beklagen; aber er betete gerade; ich mußte mich begnügen, einem Theile meines Mißgeschicks und meiner üblen Laune durch einen energischen Ausruf Luft zu machen; dann legte ich mich auf die Erde nieder und bat den Schlaf, meinen Unwillen zu verscheuchen.

Aber es war nicht möglich zu schlafen. Es war eine heftige Kälte, und ein erschrecklicher Sturm brach in der Mitte der Nacht aus. Am Morgen waren wir bis auf die Haut durchnäßt.

Am 29. sandte Abd-el-Kader den Millud-Ben-

Arrah und seine Cavallerie zur Beobachtung der Gegend von Mustaganem. Er gab uns Erlaubniß, zu den Ruinen von Tékédemta zurückzukehren.

Ein Theil der Arbeiter war beschäftigt, die Steine mit den Mauleseln des Lagers wegzuschaffen und die Materialien für die Kasbah Abd-el-Kaders zusammenzubringen; Andere brachten Lehm in Ermangelung von Kalk, um die Steine zu binden, wieder andere beendigten die Redoute. Die Stämme der Umgegend waren mit Fahren beschäftigt, und alle Tage sah man sie mit Vorräthen ankommen und Ochsen führen, welche Bauholz trugen.

In der Entfernung einer halben Tagereise von Tékédemta hatte man Kalksteine gefunden. Abd-el-Kader schickte Mauren dahin, um sie zu brennen.

Ich bemerkte gegen zehn Soldaten, beschäftigt, eine alte sehr geräumige Cisterne vom Schutte zu reinigen, die hundertundfunfzig Schritt im Osten der Kasbah lag. Später erfuhr ich, daß Abd-el-Kader dort Eisen, Blei, Pulver, Salpeter und Schwefel aufbewahren ließ. Das ist sein Hauptmagazin für Kriegsmunition. Um allen Verdacht zu entfernen, hat er die Thür vermauern und darüber eine Art von Baracke in Gestalt eines Wachthauses erbauen lassen.

Die Werkzeuge der Araber sind sehr schlecht, mit Ausnahme einiger Schaufeln und Hacken, welche sie uns gestohlen haben.

Abd-el-Kader befand sich mitten unter den Arbeitern, welche an der Redoute bauten.

Sobald er mich wahrnahm, fragte er mich, wie ich die Befestigungswerke fände, welche er bauen ließ.

Ich antwortete ihm, sie wären gut entworfen, gut ausgeführt, daß es leicht wahrzunehmen sei, daß er unsere Blockhäuser während des Friedens untersucht hätte.

Der Sultan schien sehr zufrieden mit meiner Antwort. Er würde es weit weniger gewesen sein, wenn ich ihm alle meine Gedanken mitgetheilt hätte.

Die Gräben waren nicht an allen Punkten gleich tief gemacht; die Breite war hier und da verschieden; die Böschungen boten auch Unebenheiten dar. Die Redoute lag auf einer schiefen Fläche; man hatte keine Öffnung angebracht, um das Fließen des Wassers zu erleichtern. Einige Zweige von Mastixbäumen und Rosenlorbeer, horizontal in die Erde gesteckt, dienten allein zum Zurückhalten und die Erdschichten zu verbinden. Der Winter ist sehr rauh in diesen Bergen, und es ist wahrscheinlich, daß, in Folge von langem, anhaltendem Regen, das Wasser diese so schlecht gestützten Erdschichten in die Gräben schwemmen wird und daß die Redoute des Sultans bald den Anblick eines Kothhaufens darbietet.

Einer der italienischen Fischer (diese drei Unglücklichen mußten an dem Baue arbeiten) entfernte sich von der Arbeitergruppe, kam auf mich zu und

gab mir eine arabische Medaille, welche er beim Graben gefunden hatte.

Ich zeigte sie dem Abd-el-Kader und fragte ihn:

»Ist die Münze arabisch?«

»Ja.«

»Ist sie von hohem Alterthum?«

»Sie ist sehr alt.«

»Warum zwingst Du diese Italiener zum Arbeiten?«

»Warum? Sind sie nicht an Arbeit gewöhnt? Müssen sie nicht ihren Unterhalt verdienen?«

»Aber es sind Fischer und keine Tagelöhner. Warum behandelst Du sie hart? Sie haben Dir nichts gethan; Du bist nicht mit ihrer Nation im Kriege? Warum hältst Du sie als Gefangene? Dein Benehmen bei dieser Gelegenheit rechtfertigt Deinen hohen Ruf von Heiligkeit und Güte nicht.«

»Ich bin mit allen Mächten im Kriege; ich habe keinen Seehafen, ihre Freundschaft ist mir unnütz. Befinden sich unter der Armee Deines Sultans nicht auch Soldaten, welche eine andere Sprache, als die Eurige sprechen?«

»Diese Soldaten sind Flüchtlinge; sie haben ihr Vaterland verlassen und sind zu uns gekommen, um unter unsern Fahnen zu dienen, ohne von ihren Sultanen gesendet worden zu sein; wenn sie in ihr Vaterland zurückkehrten, würden sie erschossen werden. Demnach hast Du Unrecht, Dich in offenen Krieg mit allen Mächten zu erklären.«

»Ich bin der stärkste und mächtigste der Sultane. Ich fürchte nicht die Feindschaft der Andern. Hier, nimm Deine Medaille wieder!«

Ich entfernte mich von der Redoute und ging mit Meurice nach dem Ufer des Ouet=Mina.

Bei unserer Rückkehr in's Lager fanden wir eine zahlreiche Versammlung dort vor. Da wir nie in Sicherheit unter den Arabern waren, beeilten wir uns, unser Zelt zu erreichen. Unter dem Schutze desselben suchten wir die Ursache der Zusammenrottung zu entdecken. Endlich sahen wir Haïcks in der Luft flattern, dann Männer einer über den andern sich stellen. Es waren Gaukler, die vor den Truppen des Lagers ihre Künste zeigten.

Ich hatte zu Toulon den Kunststücken der Araber, welche man im vergangenen Jahre zu Paris gesehen, beigewohnt. Ich erklärte dem Meurice ihre Kraft=Kunststücke; aber wir konnten ihre Evolutionen nicht erkennen.

Als am andern Tage der Sultan von dem Bauplatze zurückgekehrt war, gaben die Springer eine zweite Vorstellung.

An diesem Tage sahen wir sie sehr gut. Sie bildeten die Menschen=Pyramide, sie übersprangen, Burzelbäume machend, Männer, welche Säbel in die Luft hielten. Sie machten dieselben Künste, welche ihre Brüder auf den Haupttheatern Frankreichs dargestellt.

Meurice bewunderte sehr ihre Kühnheit, ihre Kraft, ihre Gelenkigkeit und ihre Geschicklichkeit;

aber ich fand sie weniger bewunderungswürdig, als die Beduinen, die ich zu Toulon gesehen hatte.

Die Araber folgten ihren Bewegungen mit vieler Theilnahme und Aufmerksamkeit. Als die Übungen zu Ende waren, sammelte einer der Springer Geld ein. Obgleich sich deshalb viele Zuschauer entfernten, brachte er doch eine ziemliche Anzahl von Münzen zusammen.

Andere Zerstreuungen folgten diesen bald nach.

Alle Abende sang ein Araber gekauert vor dem Zelte Abd-el-Kaders ganze Stunden. Die Soldaten des Lagers umgaben ihn und liehen seiner monotonen und flachen Melodie ein aufmerksames Ohr. Ich habe nie vollständig die Worte auffassen können; aber an einigen Phrasen, die ich gesammelt habe, glaubte ich religiöse und patriotische Hymnen zu erkennen.

Das ist der Takt und der Rhythmus der Poesie. Folgende Gedanken kehren häufig wieder:

»Der Sultan ist groß und Mahomet ist größer.

Der Sultan ist groß, er ist gut, edelmüthig, er ist heilig.

Die Marabouts Mekka's sind sehr groß und sehr heilig.

Der Sultan hat schöne Pferde.

Der Sultan hat viele Pferde, und sie sind alle vortrefflich.

Der Sultan hat unermeßliche Schätze und viel Pulver.

Die Araber haben fruchtbare Ebenen.

Sie haben Berge, bedeckt mit Wäldern, aus denen zahlreiche Flüsse hervorsprudeln.

Wir haben hübsche Frauen.

Unsere Pferde sind leicht, und kein anderes Thier läuft so schnell, als sie.

Unsere Kameele sind stark.

Wir haben große Herden Ochsen und Hämmel.

Unsere Gewehre sind gut.

Wir haben Pulver.

Viel Pulver!

Laßt uns Gelübde thun, daß alle Christenhunde sterben mögen!

Viel Pulver!«

Ein Marabout, Freund Ben-Faka's, kam fast alle Abende in unser Zelt und sang auch ganze Stunden lang. Seine Stimme war so durchdringend und kreischend und seine Refrains so eintönig, daß es sicher eine unserer größten Plackereien war, einen Theil der Nacht unsere Ohren seinem betäubenden Geschrei ausgesetzt zu sehen.

Meurice hatte eine schöne Stimme. Er sang einige Mal vor den Arabern, bald eine Romanze von Brugnière, bald ein Lied von Béranger; aber seine Zuhörer hatten sehr wenig Gefühl für seine Akkorde, sie liebten mehr die gedehnten und Kehltöne, die rauhen und starken Phrasen ihrer Gesänge.

Dieser Widerwille gegen Alles, was von den Europäern kommt, unter welcher Gestalt es auch sein mag, hat nicht allein seinen Grund in dem

Abscheu, welchen ihnen unser religiöser Glaube einflößt, sondern auch noch in jenem Hange, welcher den ungebildeten und barbarischen Menschen vor allen Änderungen, vor allem Wechsel zurückschrecken läßt, welche die Berührung mit einer civilisirten Nation in seinen Gewohnheiten, Sitten, seiner Lebensart herbeiführen muß. Demnach findet man bei dem Araber, wie bei allen wilden Völkerschaften, neben einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und einer starken Kraft eine Unempfindlichkeit, eine Feigheit, eine Fühllosigkeit, die ohne Gleichen ist. Der Araber kann lange Märsche zu Pferde machen, er wird während eines Feldzuges die größten Entbehrungen ertragen, ohne zu murren, ohne die geringste Unzufriedenheit, den geringsten Wunsch zu zeigen. Er wird sich wie ein Löwe schlagen, wenn es sich um eine Überrumpelung handelt. Kälte, Hitze, Hunger, Regen, Nachtwachen werden über seinen Kopf ziehen, ohne ihn zu beugen; aber sobald er, zu seinem Stamme zurückgekommen, sein Pferd abgesattelt und sein Gewehr, seine Pistolen und seinen Yatagan an die Pfähle seines Zeltes aufgehängt, wird er ganze Tage, in der Sonne ausgestreckt, liegen, rauchen, wie in ernsthafte Betrachtungen versunken, ohne sich um den andern Tag zu bekümmern. Ein Pferd, ein Gewehr, Pulver, einen Haïck, Eichelmehl und Gerste sind Alles, was der Araber bedarf, um sein Leben glücklich und zufrieden zu machen. Nun komme die Civilisation, mit ihr Wohlbefinden, Gesundheit, Pracht, tägliche Arbeit,

Kunst mit allen ihren bezaubernden Gestalten, das Streben nach Besserm: der Araber wird einen Augenblick an der Thür seines Zeltes stillstehen, betroffen von dem prächtigen Anblicke, der sich vor seinen Augen entfaltet; man wird ihn nachdenkend sehen, wie wenn man sich bemüht, in sein Gedächtniß verworrene Erinnerungen von Ruhm, Größe, Schönheit zurückzurufen; aber die Traditionen sind seit Jahrhunderten stumm, sie ruhen nicht auf dem Teppich, wo er als Kind schlief, sie haben ihm nicht die Geschichten der alten Zeit erzählt, sie haben ihm nicht die Sultane genannt, welche große Sieger waren, nicht den Glanz und die Pracht ihrer kaiserlichen Städte geschildert. Ein einziger Name erklang nur vor seinem Ohre: Mahomet. Der Prophet hat ihm den Christenhaß befohlen.

Er wird versuchen, sie zurückzuwerfen; er wird in dieser Unternehmung scheitern, wie ein wildes Thier wird er sich in die Bergschluchten werfen, oder in den unzugänglichen Ebenen der Wüste seine wilde Unabhängigkeit bergen. Und man täusche sich nicht über den persönlichen Muth Abd-el-Kaders und über die Absichten, die Entwürfe dieses Chefs.

Der Sultan ist kein Reformator. Er sucht nicht die Institution des Propheten umzuarbeiten, die Sitten der Araber zu ändern. Wenn er den Franzosen einen langen Widerstand entgegensetzt, so hat das nicht den Plan, seine umherirrenden und zuchtlosen Völkerschaften zum Kriege zu bilden, noch nach erlangtem Siege, welchen er täglich verheißt,

auf diesem so reichen, so fruchtbaren Boden Saamen des Fortschrittes und der Gesittung auszustreuen.

Abd-el-Kader ist ehrgeizig. Er will um jeden Preis regieren, herrschen. Ohne die französische Besitznahme würde er sein ganzes Leben lang nur ein bloßer Marabout geblieben sein. Er verdankt seine Erhöhung dem Unglücke seines Landes. Man schreibt ihm die Eigenschaften eines überlegenen Mannes zu.

In seinem Lager unterscheidet sich Abd-el-Kader von den andern Arabern durch seine Güte, sein Selbstvertrauen, seine Kühnheit und seine Gewandtheit; aber stellte man diesen Helden unter uns, so würde man ihn unwissend, despotisch, unvorsichtig finden.

In diesem Augenblicke weicht der Sultan vor dem feindlichen Einfalle der Franzosen zurück. Er baut die Ruinen von Tékédemta auf, um die Einwohner Maskara's nach dieser neuen Stadt zu versetzen. Es ist der von gewandten Jägern in die Ebene versetzte Tiger, der eine Höhle in den Bergen aufsucht und sich den Kugeln der Angreifer entzieht.

Tékédemta ist ein schlechtes Land; das Klima, welches auf diesen Bergen herrscht, ist sehr kalt. Am 2. October hat es unter den Zelten gefroren.

Sechs Stunden von den Ruinen im Süden findet man sehr angebauete und sehr bevölkerte Ge-

silde. Die Stämme brachten täglich viel Gerste und Korn nach Tékédemta.

Die Kameele fanden keine Nahrung zu Tékédemta und in der Umgegend; Abd-el-Kader sandte sie auf die südlich gelegenen Hügel, wo sie eine gute und reichliche Nahrung fanden.

Wenn je die Franzosen ein Unternehmen bis Tékédemta ausführen und sie Kameele mitnehmen, so mögen sie nicht vergessen, Vorräthe für sie mitzunehmen, sonst würden sie bald vor Hunger in diesen Bergpässen sterben.

Die Berge sind voll Wildpret. Bei jedem Schritte sieht man Haasen, Kaninchen, Rebhühner, Drosseln, Amseln, rothe Feldhühner (die Federn auf auf ihrem Rücken sind blau), wilde Tauben, Turteltäubchen; an den morastigen Gegenden findet man viel wilde Schweine.

Die Soldaten fangen an, ohne Vorwissen Abd-el-Kaders, Wildpret zu essen. Der Markt, welchen der Sultan zu Tékédemta gegründet, ist damit bedeckt.

Der Ouet-Mina hat einen Überfluß von Fischen. Wir haben in diesem Flusse und in allen denen, welche diese Gegenden bewässern, eine ungewöhnliche Anzahl Schildkröten gefunden; sie haben einen abscheulichen Geschmack, wohingegen die Landschildkröten, fast eben so zahlreich, gut zubereitet, eine herrliche Speise sind. Die Soldaten begaben sich öfters auf den Fischfang und fingen an, Fische zu essen.

Abd-el-Kader setzte mit vielem Eifer und vieler Thätigkeit die Arbeiten an der Redoute fort. Funfzig Arbeiter, Maurer und Zimmerleute, bauten.

Um die Einweihung des neuen Tékédemta zu feiern und festlich zu begehen, ließ der Sultan die Kanone auf die Redoute führen; man ladete sie mit Kieselsteinen und schoß sie drei Male in einer so schlechten Richtung, daß die Steine in's Lager fielen und beinahe Menschen und Pferde getödtet hätten.

Bei jedem Schusse schrien die Marabouts und die Arbeiter: »Großer Sultan!«

Seitdem hat Abd-el-Kader von Maskara für die Redoute von Tékédemta sieben sechs- und achtpfündige Kanonen gesandt. Es sind alle spanische Geschütze, das eine schlechter, als das andere, auf sehr schlechten Lafetten von arabischer Bauart ruhend und von kleinen hölzernen Rädern getragen. Diese Kanonen sind alle vernagelt gewesen und ihre Zündlöcher haben ein Dutzend Linien im Umkreise.

Bevor ich Tékédemta verlasse, wohin ich nicht mehr zurückkehrte, will ich einige Thatsachen hinzufügen, bei denen ich zwar nicht Zeuge gewesen bin, aber deren Richtigkeit ich verbürgen kann; denn ich habe sie aus guter Quelle.

Funfzehn bis zwanzig Familien von Maskara haben auf Befehl des Sultans ihre Wohnung nach Tékédemta verlegt. Nur ungern und mit großem Widerwillen wird die Bevölkerung von Maskara

sich entschliessen, in ein kaltes, ungesundes, von allen Hülfsmitteln und Vorräthen entblößtes Land auszuwandern; letztere muß man eine Tagereise weit auf dem Rücken der Maulesel herbeiholen. — Die Lebensmittel, welche man auf den Markt bringt, sind sehr theuer.

Abd-el-Kader hat eine Garnison von einhundert Mann in die Redoute gelegt; man lös't sie alle Monat ab, und jedes Detaschement, welches diesen Posten besetzt, bringt Lebensmittel für einen Monat mit.

Die Ruinen von Tékédemta bedecken eine bedeutende Fläche: sie kündigen die verschwundene Größe einer alten Stadt an; aber die Zeit, wo diese Stadt blühete, ist längst vorüber, denn die Nachkommen der Menschen, welche dazu den Grund legten und die Mauern aufrichteten, können den Gefangenen oder den Reisenden weder die Geschichte noch den Namen der Sultane nennen, welche ihren Sitz in diesen Bergen aufgeschlagen hatten.

Abd-el-Kader räumt von Neuem diesen Schutt auf; er hofft das Leben einer großen Nation auf diesen Trümmern anzufachen; er will diese große Einöde wieder bevölkern, und den Grund zu einer Kaiserstadt legen, von wo er das ganze Algierische beherrschen will.

Abd-el-Kader ist gewandt, schlau, muthig; aber es gehört mehr, als List und Muth dazu, um ein Reich zu gründen, um dem Angriffe einer Macht

zu widerstehen, die so furchtbar als Frankreich ist, und um die Krieger derselben auf die Küsten zu beschränken.

Die acht Kanonen werden vergeblich die Redoute vertheidigen; bevor die Mauern und das neue Tékédemta vollendet sein werden, werden die französischen Kanonen die schlechten Baracken wegfegen, welche jetzt noch die Stadt vorstellen müssen.

»Als ich Dir das vorhergesagt, Abd-el-Kader, sagtest Du mir, ich sei unsinnig; indessen, ist es nicht wahr, daß der geschickte und erfahrene Jäger sich nicht damit beschäftigt, den fliehenden Tiger im Holze und in die Ebene zu jagen; sondern er erwartet ihn im Lager, und sobald das wilde Thier in seine Höhle zurückgekehrt, verirrt sich nicht die Kugel, welche ihn tödtet, denn der Raum ist eng, und der Tiger haucht an dem Orte selbst, wo er ein sicheres Asyl gegen die Verfolgung und die Schüsse seiner Angreifer zu finden glaubte, sein Leben aus.«

12.

Abreise. — Lagerung. — Kalk-Convoi. — Abreise. — Unglück der Korallenfischer. — Beschreibung einer von der Ouet-Mina bewässerten Ebene. — Landmuscheln. — Abreise. — Ein Hirsch. — Lagerung. — Ruinen. — Ankunft zu Tecknisil. — Gerücht einer Expedition des Generals Letang. — Der Sultan bricht mit seiner Cavallerie zur Beobachtung auf. — Die fünf Marabouts. — Leichen-Ceremonie. — Ich verfertige ein Schach- und ein Kartenspiel. — Abreise nach Maskara.

Wir kehrten bald zu unserm Nomadenleben zurück. Am 30. September bei Sonnenaufgange gab Abd-el-Kader Befehl zum Abmarsche. Nachdem die Bagage ausgepackt, machten wir uns auf den Weg und verließen Tékédemta, das ich nicht wieder sah.

Wir ließen zu unserer Linken, eine halbe Stunde gegen Süden entfernt, einen großen bewaldeten Berg. Nach einem zweistündigen Marsche kamen wir in ein wüstes Land: der Erdboden war nackt, der Weg schwierig und bei jedem Schritte durch Schluchten versperrt. Wir hatten noch zu unserer Linken das große bewaldete Gebirge, als nach abermals zweistündigem Marsche Ben-Faka das Zeichen zum

Anhalten gab, und die Araber ihr Lager auf dem rechten Ufer des Ouet=Mina aufschlugen.

Abd=el=Kader sandte seine Mauleseltreiber auf den Berg, wo die Mauren die Kalksteine gebrannt hatten. Man belastete die Maulesel mit dem gebrannten Kalke; sie trugen den ersten Ofen voll Kalk nach Tékédemta und kehrten erst in später Nacht in's Lager zurück.

Am andern Tage (1. October) blieb ich in dem Augenblicke, wo wir aufzubrechen im Begriffe waren, vor dem Zelte des Sultans stehen, und als ich die Neger ansah, welche die Decken und Teppiche zusammen rollten und sie auf die Maulesel ladeten, nahm ich Ben=Faka wahr, unter seinem Arme drei Haïcks tragend und von den drei Italienern begleitet. Ich näherte mich den Fischern und fragte sie, wohin sie gingen.

Ich verstand ihre Antwort nicht.

Ben=Faka, roth vor Wuth, die Stimme zitternd und aufgeregt, befahl mir in herrischem Tone, mich zu entfernen und mich anzuschicken, auf meinen Esel zu steigen.

Traurige Ahnungen über das Schicksal der unglücklichen Italiener betrübten mich. Welche neue Qual erwartete diese Unglücklichen? In der Entfernung sah ich Ben=Faka die drei Haïcks an sie austheilen. Seit langer Zeit hätten sie schon gekleidet werden müssen: sie trugen auf ihrem Körper nur ein ganz zerrissenes wollenes Hemd. Meine drei Unglücksgefährten nahmen den Weg nach Tékédemta.

Der Sultan sandte sie nach dem Bauplatze, und in seiner großmüthigen Sorgfalt hatte er Ben-Faka beauftragt, einen Haïck über ihre Schultern zu werfen, sonst würden sie unfehlbar unter einem so rauhen und ungesunden Klima vor Kälte umgekommen sein.

Nach ihrer Ankunft zu Tékédemta wurden diese armen Italiener der härtesten Behandlung unterworfen; sie erduldeten Entbehrungen aller Art, einer von ihnen starb dort. Ihr Elend war so groß, daß die Erzählung desselben unglaublich scheint; ich aber, der ich die Araber gut kenne, glaube durchaus Alles, was mir die Fischer bei ihrer Rückkehr erzählten.

Aber greifen wir nicht den Begebenheiten der Erzählung vor. Ich bestieg meinen Maulesel, das Herz vor Schmerz bewegt. Diese Trennung war schmerzlich. Sie waren Gefangene, wie wir; ihr Unglück war das unsrige. Die armen Seeleute, ich liebte sie; wie ich, den sie ihren Lieutenant nannten, hatten sie hungern müssen, waren sie geschlagen, dem Regen und der Kälte ausgesetzt worden. Wir sprachen von unserem Vaterlande, unsern Leiden, unserm Hasse gegen die Araber; wir hofften zusammen.

Alles war unter uns gemeinschaftlich: Furcht, Freude, Kummer, Schmerz, Hoffnung. Wir sagten zusammen: Vaterland! Freiheit!

Während unseres Aufenthaltes zu Tékédemta stand ich um Mitternacht auf und stahl aus den

Säcken Ben-Faka's Brot und getrocknete Feigen. Am Morgen ging ich mit Meurice nach der Quelle, um uns zu waschen, wo die Italiener zu uns kamen. Hier vertheilte ich meine Vorräthe, wir frühstückten zusammen und plauderten von unserm Vaterlande.

Einer dieser Italiener, Francesko, bezeugte mit Lebhaftigkeit nur einen einzigen Wunsch: den, Makaroni zu essen, und eines Tages zu Algier zu fischen. Ich bin nie Fischern begegnet, welche so lebhaft ihr auf dem mittelländischen Meere herumirrendes Leben, ihre Barke und ihre Netze vermißten.

Nach dem Frühstücke wuschen diese braven Leute meine und Meurice's Sachen und verbanden meine Wunden.

Wir brachen am 1. October bei Tagesanbruch auf, wir nahmen die Richtung nach Westen, dabei immer zu unserer Linken, auf einer Stunde Entfernung, das große bewaldete Gebirge liegen lassend, und nach dreistündigem Marsche ließ Ben-Faka das Lager am linken Ufer des Quet-Mina auf einem Hügel aufschlagen.

Wir trafen keinen Araber, kein Zelt. Dir Reiter waren genöthigt, sich auf drei bis vier Stunden zu entfernen, um Gerste für ihre Pferde zu holen.

Am 4. October brachen wir das Lager zum dritten Male seit unserer Abreise von Tékédemta ab; wir marschirten von dem bewaldeten Berge nur

eine halbe Stunde entfernt und machten Halt. Ben-Faka ließ unser Lager in einer kleinen unangebauten Ebene, jenseits eines Flusses aufschlagen, welcher sich in den Quet-Mina ergießt. Der Quet-Mina durchschneidet und bewässert sie in jeder Richtung. Während des Winters bietet sie den Anblick eines Sees dar.

Der Erdboden ist mit Gebüschen bedeckt, welche dem Buchsbaume und dem Weißdorn gleichen und welche ziemlich gute Früchte hervorbringen und durch ihre Farbe der Mispel gleichen, jedoch kleiner sind und einen Kern enthalten. Die Soldaten essen viel davon.

Diese Buchsbäume, wie alle übrigen Sträucher, sind mit Schnecken bedeckt, welche sich vermittelst ihres Schleimes an der Borke festhalten.

Bei großer Hitze bieten sie den Rücken der Sonne dar; die Natur hat in ihrer bewunderungswürdigen und unerschöpflichen Vorsehung ihre Häuser mit einer so feinen und saubern weißen Farbe bemalt, welche die Sonnenstrahlen so gut zurückwirft, daß die Mollusken kaum die stärkste Sommerhitze empfinden. Die Menge der Muscheln und Schnecken in dieser Ebene ist so ungeheuer, daß eine Armee, die sich hier ohne Vorräthe befände, einige Zeit mit den Früchten der Gebüsche, den Fischen des Quet-Mina, den Schnecken, den Kakten und der Kandidissima, ohne alle alle andere Nahrung leben könnte, ohne zu befürchten, vor Hunger und Durst umzukommen.

Am andern Tage (5. October) setzten wir unsern Weg nach Westen fort. Wir hatten die Ufer des Ouet-Mina verlassen, welcher seine Richtung gegen Norden nimmt, aber das große bewaldete Gebirge blieb immer uns im Süden.

Die Avantgarde jagte einen Hirsch auf. Die Reiter, welche die Bagage escortirten, machten sich alsbald zu seiner Verfolgung auf. Der Hirsch, die Witterung habend, entfloh mit der Schnelligkeit eines Vogels und verschwand bald in den Gesträuchen, welche den Fuß des großen bewaldeten Berges bedeckten.

Man muß viel Damm- und andere Hirsche am Abhange dieses Berges antreffen; aber auf denen von Tékédemta, so wie in den höhern Regionen der andern Berge, stellt sich ohne Zweifel dem Aufenthalte dieser Thiere die Kälte entgegen.

Nach einem zehnstündigen Marsche hielten wir auf einem mit Steinstücken bedeckten Plateau an, wo wir glaubten, es seien die Ruinen einer Stadt. Wir fragten Abd-el-Kader und seine Marabouts, welche uns antworteten, daß sie nie gehört hätten, daß eine Stadt auf diesem Plateau existirt hätte.

Nachdem wir am 6. October zwei Stunden marschirt waren, befahl Ben-Faka, das Lager auf dem letzten Plateau zu errichten, welches die Ebene von Maskara begränzt, an einem Orte, Namens Tecknifil.

Wir vernahmen hier, daß die Franzosen aus Oran ausgerückt seien, und daß der General von

Letang sich gegen El-Borgi, zwei Stunden nördlich von Tecknefil, richtete.

Abd-el-Kader ritt sogleich mit seiner ganzen Cavallerie nach diesem Dorfe und zwang die Einwohner, es zu räumen.

Am andern Tage sahen wir in der Ebene das Gepäck, die Heerden, die Frauen und die Kinder des Stammes der Borgia ankommen. Die Einwohner Maskara's, vier Stunden von Tecknifil entfernt, schickten sich auch an, diesen Platz auf Befehl des Sultans zu räumen.

Wir blieben zu Tecknifil vierzehn Tage, während welcher Abd-el-Kader der französischen Armee in den Ebenen der Makta folgte.

Er hatte alle seiner Sache treu gebliebenen Araber wieder vereinigt; seine Armee bestand aus fünf- bis sechstausend Arabern.

Jeden Morgen kamen Couriere, Überbringer falscher Nachrichten, in's Lager. Bald konnte die französische Armee, von allen Seiten eingeschlossen, weder nach Oran, noch nach Mustaganem zurückkehren, bald hatte der Sultan unsere Truppen in in Stücke gehauen.

Die im Lager zurückgebliebenen Araber überhäuften uns bei jeder Neuigkeit mit Stockschlägen, Schmähungen und Todesandrohungen. Noch mehr, wir wurden erbärmlich genährt; man gab uns statt aller Nahrung nur Chlicha (gekochte Gerste) und abscheuliches Gerstenbrot; man schlachtete keine Häm-

mel; und die Stämme brachten der Armee die Vorräthe, die sonst gewöhnlich in's Lager kamen.

Jetzt überfiel uns wieder Verzweiflung und Muthlosigkeit, schrecklicher, als jemals.

Wir gingen zuweilen nach den fünf Marabouts spazieren. In einem engen Gebirgspasse, der durch fünf Hügel gebildet wird, befindet sich eine sehr reiche Quelle, welche ein durch Menschenhände gegrabenes weites Becken bildet. Rinnen leiten von hier das Wasser in die Ebene und machen sie durch Bewässerung fruchtbar; sie durchliefen in allen Richtungen unser Lager, welches zweihundert Schritte von der Quelle entfernt war, zu der alle Abende zahlreiches Wild kam.

Diese herrliche Lage würde der Errichtung einer großen landwirthschaftlichen Pächterei sehr günstig sein.

Die Ebene, welche sich am Fuße des Bergrückens ausdehnt, ist fruchtbar; sie ist mit Zelten bedeckt, vor welchen man große Strohhaufen entdeckt.

Es kam mir vor, als wenn die Hälfte davon bebaut war, und als wenn die andere den Pferden, Ochsen und Hämmeln zur Weide diente.

Bei unserer Rückkehr hörten wir schmerzhafte Klagen, welche die am Fuße eines Marabout versammelten arabischen Frauen ausstießen; sie hatten so eben einer Beerdigung beigewohnt.

Sobald einer ihrer Verwandten gestorben, versammeln sich die Araber; sie begraben die Leiche

auf dem Kirchhofe, der sich bei dem Marabout befindet. Sie bedecken das Grab mit Steinen, welche sie sorgfältig ganz gerade und auf eine einzige Linie hinlegen, und hier verbringen sie mehrere Stunden, indem sie mit Trauergeschrei und klagenden Ausrufungen die Luft erfüllen.

Das Unglück, sagt man, macht erfinderisch. Während unseres Aufenthaltes zu Tecknifil hatte ich Gelegenheit, mich von der Wahrheit dieses Sprichwortes zu überzeugen.

Die Tage waren lang und traurig. Die Abwesenheit Abd-el-Kaders hatte in dem Lager, welches nur noch von seiner Infanterie besetzt war, eine Langeweile und eine große Unordnung hervorgebracht. Die Araber mißhandelten die Gefangenen; man hatte uns, Meurice und mich, von den Korallenfischern getrennt. Wir plauderten immer von unsern Hoffnungen, unserm Vaterlande, unsern Familien; aber beständig von einem und demselben Gegenstande sprechen, erschöpft ihn, und Entmuthigung und heftiger Kummer bemächtigte sich zuletzt unseres Geistes.

Ich kam auf den Gedanken, ein Schachspiel und ein Kartenspiel zu verfertigen, um die Zeit zu verkürzen. Sogleich machte ich mich an's Werk, und es gelang mir ziemlich.

Ich habe gesagt, daß man in einem der Winkel unseres Zeltes acht Kisten niederstellte, welche die Reserve der Kriegsmunition Abd-el-Kaders enthielten. Sobald nun Ben-Faka aus dem Zelte

gegangen war, machte es mir viel Vergnügen, sie mit Wasser anzufeuchten. Wenn man mich überrascht hätte, würde ich ausgepeitscht oder getödtet worden sein; aber ich wollte lieber mich dieser Gefahr aussetzen und mir die Freude verschaffen, das Pulver meiner Feinde verdorben zu haben.

Ich stahl eins der Breter dieser Kisten, und ich zeichnete Felder zum Schachspiele darauf. Ich suchte mir dann Zweige der Lorbeerrose und schnitzte daraus mit einem Messer Schachspielfiguren.

Ich stahl auch einige Blätter Papier (Ben-Faka ließ mir Stockschläge als Strafe dieser Diebstähle geben) und ich zeichnete ein Kartenspiel zum Piquet.

Die Buben waren Jokey's, die Pfeife im Munde, und deren Westen roth, grün, gelb und weiß. Die Damen waren auf französische Art gekleidete Frauen: die eine war mit einem Hute, die andere mit einem indischen Tuche, die dritte im bloßen Kopfe à la Chinoise, die vierte in Papilloten à l'Anglaise.

Die Könige, mit doppeltem Kopfe, trugen eine große Krone.

Dieses Schach- und Kartenspiel gewährte uns eine angenehme Zerstreuung.

Ben-Faka und Ben-About, während der Abwesenheit Abd-el-Kaders mit der Aufsicht seines Zeltes beauftragt, schickten uns Beide einen Theil des Tages dahin. Obschon wir Christen und Sclaven waren, zeigten sie uns doch mehr Vertrauen, als den Arabern des Lagers.

Auch baten sie uns, gute Obacht zu haben, und die Soldaten wegzujagen, welche zu stehlen oder die Kisten nnd Sachen des Sultans zu plündern Lust haben könnten.

Man hatte die Kissen und den Sopha weggenommen; wir durften keinen Gegenstand berühren, denn Christen können die Hand an nichts legen, was dem Sultan gehört, ohne es zu verunreinigen. So auf den Teppichen dieser erhabenen und heiligen Wohnung liegend, spielten wir Schach und Piquet.

Die Marabouts, welche eine große Verachtung gegen die menschlichen Figuren, welche ich gezeichnet hatte, blicken ließen, zeigten dabei nichtsdestoweniger ihre Verwunderung, als sie meine Buben und Damen sahen. Diejenigen, welche in Oran und Algier gewesen, waren von der Wahrheit und der Genauigkeit betroffen, womit die Trachten der Europäer dargestellt waren.

Die arabischen Karten weichen ganz von den unsrigen ab.

Die Marabouts suchten den Gang des Piquets zu begreifen, und bei jedem Stiche überhäuften si uns mit Fragen.

In den Café's des Lagers zu Maskara, Tékédemta, Miliana habe ich wohl Damenspiele, abe keine Schachspiele gesehen.

Als eines Tages Abd-el-Kader mich mit Meurice Schach spielen sah, sagte er zu mir:

»Ich habe meinen Großvater mit ähnliche

Figuren auf den Feldern eines Damenbrettes spielen sehen.«

Am 20. October endlich, nach einer Rast von vierzehn Tagen bei den fünf Marabouts, während welcher wir Drohungen, Schlägen und den grausamsten Entbehrungen ausgesetzt gewesen waren, brachen wir unsere Zelte ab.

Ein Courier kam um Mitternacht im Lager an; er meldete, daß die Franzosen sich nach Oran begeben, und daß der Sultan am 21. Morgens zu Maskara sein würde.

Ungeachtet es Mitternacht war, befahl Ben-Faka den Truppen und den Bagageführern sich auf den Weg zu machen.

Das Wetter war kalt und feucht, ein dichter Nebel erfüllte die Luft; wir litten sehr, und ich bin überzeugt, daß die Kälte und Feuchtigkeit bei Meurice den Grund zu der Krankheit legten, welcher er unterlag.

Während wir, Meurice und ich, auf den Mauleseln, welche die Koffer des Sultans trugen, unsern Weg fortsetzten, hörten wir jede Viertelstunde die Stimme Ben-Faka's rufen:

»France, Meurice, sitzt Ihr noch auf den Mauleseln?«

Beide riefen:

»Ja!«

»Steiget nicht herunter.«

»Nein.«

»Vorzüglich wechselt nicht Eure Thiere mit den Reitern.«

»Sei unbesorgt.«

Die Unruhe Ben-Faka's war nicht ohne Grund.

Mit der Leitung des Lagers beauftragt, war er für alle Unordnungen verantwortlich, welche auf dem Wege statt finden konnten; auch befürchtete er immer, daß wir herabsteigen, und daß die Leute des Geleites, unsere Nachlässigkeit benutzen, darüber herfallen, die Koffer öffnen und seinen Schatz plündern würden.

Das Vertrauen, welches Ben-Faka uns bewies, indem er unserer Obhut die Reichthümer Abd-el-Kaders anvertraute, schmeichelte uns ausnehmend.

Diese mit Beschimpfungen und Schlägen überhäuften Christen, diese gemißhandelten Hunde, boten größere Sicherheit der Treue, der Ehrlichkeit dar, als die stolzen arabischen Reiter des Ben-Faka.

Wir hatten gewissenhaft in dem Zelte des Sultans zu Tecknifil gewacht, und wir hatten das Glück, ohne Schaden mit unsern Mauleseln und den Schätzen, die sie getragen, im Lager angekommen.

Der Tag war noch nicht angebrochen; Ben-Faka schlug unser Lager am Fuße des Berges, welcher im Norden die Ebene von Maskara begränzt, auf.

Die ersten Sonnenstrahlen zeigten unsern Augen die nicht weit von uns entfernte hübsche Stadt Maskara.

13.

Lagerung vor den Thoren Maskara's. — Rückkehr des Sultans. — Militairische Ehrenbezeugung. — Fröhlichkeit. — Abd-el-Kader besucht seine Frau. — Die Frau des Sultans. — Zaka, erster Mundschenk, wird verhaftet. — Er wird zum Gefängnisse verurtheilt. — Seine Entweichung. — Er wird von Neuem festgenommen. — Schreckliche Quälerei. — Wie Abd-el-Kader Gerechtigkeit übt. — Hassan erzählt mir das Nähere über das Unternehmen des Sultans. — Lügen. — Schreiben des Generals, Baron Rapatel. — Vorschläge zur Auswechselung. — Antwort. — Freude. — Schmerz.

Ich habe gesagt, daß das Lager am Fuße des Berges lag, welcher im Norden die Ebene von Maskara begränzt. Ein kleiner Bach, welcher aus der Stadt fließt und der in seinem Laufe zahlreiche, mit Fruchtbäumen aller Art, und besonders mit Mandelbäumen, angefüllte Gärten bewässert, floß durch unser Lager; seine Ufer waren mit Lorbeerrosen bedeckt.

Maskara liegt in der Mitte eines Bergkessels auf einem Hügel mit rauhen und jähen Abhängen. Die Häuser Maskara's erheben sich weiß und lachend in der Mitte eines Feigengehölzes; einige

Pappeln beherrschen die Stadt und wogten über den Dächern wie herrliche Reiherbüsche; das Minaret der Moschee, mit schlanken und erhabenen Formen, wie eine in einem Lager aufgepflanzte Lanze, glänzte anmuthig und strahlend in der Sonne durch die Pappeln und Feigenbäume mit dickem Laube.

Maskara bot einen herrlichen Anblick dar.

Ich stahl ein Blatt Papier und ging einige Schritte außerhalb der letzten Zelte, um es zu zeichnen. Ich fing kaum meinen Entwurf an, als ein Chaous zu Pferd mich wahrnahm, auf mich zu kam und mir einen Hieb versetzte, und so lief ich denn, ohne noch andere abzuwarten, ganz schnell mit meiner unvollständigen Skizze in unser Zelt.

Ein Courier brachte die Nachricht von der Ankunft Abd-el-Kaders im Lager. Die Infanterie nahm die Waffen zur Hand und begab sich zehn Minuten weit auf den Weg nach Maskara; sie stellte sich dann auf beiden Seiten auf, die Cavallerie kam ihrerseits im Galopp an, Mustar ließ sie staffelförmig in zwei Reihen hinter denen der Infanterie sich aufstellen.

Sowie Abd-el-Kader bei den letzten Soldaten vorüber war, liefen Cavallerie und Infanterie auseinander und stellten sich nochmals vor seinem Zelte in zwei Reihen auf.

In dem Augenblicke, da er hier eintrat, zeigten drei in Maskara losgeschossene Kanonenschüsse den benachbarten Stämmen die Rückkehr des Sul-

und seine Gegenwart im Lager an. Die Infanterie und die Cavallerie schossen zahlreiche Gewehrsalven ab, um dadurch ihre Freude über den großen Sieg zu erkennen zu geben, welchen der Sultan über die Franzosen davongetragen hatte.

Das Lager bot den ganzen Tag den Anblick einer Unordnung und einer außergewöhnlichen Aufregung dar. Die Reiter der benachbarten Stämme, welche Abd-el-Kader zu seiner Expedition mit zugezogen, kamen schaarenweise an, gaben ihren Pferden zu saufen und zu fressen und ritten wieder fort. Das war ein beständiges Kommen und Gehen. Man denke sich noch zu dieser Bewegung der Fremden die Freude, den Stolz, das Festgejauchze der Cavallerie und Infanterie hinzu; den ganzen Tag hörte man nur Pferdegetrappel, Gewehrschüsse, lärmende Ausrufungen.

Bei Sonnenniedergang stieg Abd-el-Kader zu Pferde und ritt, begleitet von einigen Marabout-chefs und seinen dreißig Negern nach dem Zelte seiner Frau.

Dieses Zelt liegt drei Viertelstunden im Süden von Maskara entfernt, an einem Orte, wo Abd-el-Kader einen Marabout und einen Garten besitzt.

Die Chefs, welche Abd-el-Kader begleiteten, haben auch Zelte, unter denen ihre Frauen mit ihren Vätern, und denjenigen ihrer Verwandten wohnen, welche nicht zur Armee gehören. Diese Zelte bilden eine Art von Frauenlager.

Das Zelt der Frau Abd-el-Kaders ist schwarz, aus Kameelhaaren gewirkt.

Abd-el-Kader ist, sagt man, ein sehr verliebter Gatte; seine Aufführung beweißt es: er hat keine einzige Concubine. Seine Frau ist sehr hübsch; ihr schlanker, hoher Wuchs zeigt sich anmuthig unter den Falten ihres mit einem Gürtel zusammengehaltenen Haïcks, wodurch sie besonders von allen übrigen Frauen sich unterscheidet.

Im Allgemeinen lieben die Araber die fetten, starken Frauen. Abd-el-Kader hat andern Geschmack. Seine oftmalige Entfernung von zuweilen drei bis vier Monaten vermindert keineswegs seine Zärtlichkeit und die Lebhaftigkeit seiner Gefühle. Als wir an den Ufern des Ouet-Mina waren, sandte er seiner Frau Körbe mit Obst, Butter, Honig und die feinsten und saftigsten Mundvorräthe.

Sie hat ihm ein kleines Mädchen geschenkt; man hat gesagt, daß sie an demselben Tage, da die Franzosen in Maskara einrückten, von einem Knaben entbunden worden. Ich habe nie davon sprechen hören; wenn Abd-el-Kader wirklich einen Sohn hat, hätten mir die Araber es wohl gesagt.

Während der Nacht wachten die dreißig Neger darüber, daß nichts den Abd-el-Kader im Zelte seiner Frau störe.

In ihrer Abwesenheit vom Lager vertreten die Soldaten der Infanterie ihre Stelle beim Zelte des Sultans.

In der Nacht erhob eine Hand leise die Vor-

hänge; ein Mann sah mit dem Kopfe hervor, horchte mit Aufmerksamkeit, warf einen flüchtigen Blick um sich und stürzte plötzlich fort. Die Schildwachen, welche nicht geschlafen hatten, ergriffen den Zaka, den ersten Mundschenk Abd-el-Kaders.

Zaka war ein Neger und ein alter Sclave; seit langer Zeit benutzte er die Augenblicke, da der Sultan sein Zelt verließ, um sich hier einzuschleichen und nach seiner Bequemlichkeit die Gelder des kaiserlichen Schatzes zu stehlen.

Ungestraftheit schien alle diese Diebereien unter ihrer Ägide zu verbergen. Die dreißig Neger hatten ihn nie festgehalten, sei es wegen des Vertrauens, welches ihnen der Charakter und die hohen Ämter, mit denen Zaka bekleidet war, einflößte, sei es, daß sie einen Bruder nicht anzeigen wollten, obschon sie ihn mehr als ein Mal herauskommen gesehen, und immer zu einer Zeit, da der Sultan abwesend war, und von einem Orte, wo er nichts zu suchen hatte.

Aber die arabischen Soldaten zeigten sich weniger gefällig.

Bei Sonnenaufgang war Abd-el-Kader schon in's Lager zurückgekehrt. Man führte Zaka vor ihn und überreichte ihm einige Sultanimen (Silbermünzen), die man bei dem Diebe gefunden.

Kaffeeschenke sagten aus, daß Zaka seit längerer Zeit große Ausgaben in ihren Kaffee's gemacht. Es verginge kein Tag, da er nicht seine Freunde bewirthete.

Man fand in seinem Zelte Haïcks, Bernus, Yatagans, prächtige Pistolen.

Jedermann kannte seine höchst mittelmäßigen und ungewissen Einkünfte. Woher hatte er das Geld für diese Gegenstände und das Geld zu seinen andern Ausgaben?

Abd-el-Kader verurtheilte Zaka zum Gefängnisse, ohne den Zeitpunkt seiner Entlassung zu bestimmen.

Er ward in unser Zelt geführt und der Obhut seines Freundes Ben-Faka anvertraut, der für seinen Gefangenen gut gesagt.

Man verschloß nicht die Eisenstange, welche die beiden Ringe verbindet, welche die Beine des Gefangenen umgaben, mit einem Vorlegeschloß; denn diese Züchtigung zeigte hinreichend die lange Dauer derselben an. Die Chaous nietheten einen Nagel an die Stelle des Vorlegeschlosses fest.

Indem ich Zaka so gefesselt liegen sah, konnte ich mich nicht enthalten, ihm lächelnd zu sagen:

»Haben sie Dich doch gefaßt?«

»Ja.«

»Hast Du es verdient?«

»Nein.«

»Wie, Du hast nicht gestohlen?«

»Nie.«

»Welch' ein Charakter! Aber bist Du nie in dieses Zelt eingetreten, um Deinen Freund Ben-Faka zu besuchen, ohne Früchte, Brot und Backwerk zu stehlen?«

»Das ist etwas Anderes! Ich hatte Hunger.

Wie das Kameel nimmt der Araber überall Lebensmittel mit, wo er vorbei kömmt.«

»Jetzt siehst Du Dich so gefesselt, daß Du Dich nicht rühren kannst, und so wirst Du nicht mehr Früchte, Brot, noch Sultanimen stehlen.«

»Ich werde bald in einem großen Garten sein, die Bäume werden ihre mit Früchten belasteten Zweige auf meine Stirn biegen.«

Während dieses Gespräches war Ben-Faka, durch seine Geschäfte in das Zelt Abd-el-Kaders gerufen, herausgegangen. Zaka schleppte sich auf die Ballen, flüchtete sich in den Hintergrund des Zeltes und warf sich hier, wie ein von Ermüdung abgespannter Mensch, auf die Erde und schien einzuschlafen.

Meurice folgte allen seinen Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit.

»Der Neger,« sagte er, »sucht sich davon zu machen.«

»Er schläft.«

»Sagen Sie lieber: er stellt sich, als ob er schlafe; er sucht sich zu retten.«

»Aber er ist an beiden Beinen geschlossen.«

»Thut nichts. Wir wollen lieber seinen Versuch belauschen.«

Zaka hakte ein Gewehr los, das er auf zwei Ballen legte; er zog seinen schwarzen Bernus aus, breitete ihn über das Gewehr und hockte sich dahinter.

Ich ging zum Zelte hinaus, und kurze Zeit

nachher sah ich ihn durch's Lager gehen, mit seinem weißen Haïck bedeckt und sein Gesicht verbergend. Er ging langsam; sobald er aber die Grenzen überschritten, fing er an zu laufen und verschwand bald hinter den Feigenbäumen des Berges.

Ben-Faka nahm gleich nach seiner Zurückkunft die Entweichung des seiner Obhut anvertrauten Gefangenen wahr, für den er persönlich verantwortlich war.

Er trat in heftiger Wuth ein, überhäufte uns mit Schmähungen, schlug uns, als Mithelfer Zaka's, und besonders deshalb, daß wir Niemanden über seinen Entweichungsversuch benachrichtigt.

Hundert Reiter stiegen zu Pferde und zerstreuten sich in die Umgebungen des Lagers.

Ben-Faka wollte dem Sultane die Entweichung Zaka's verbergen; er hoffte ihn wieder zu erlangen, ehe die Nachricht von seiner Flucht und seiner Wiederhabhaftwerdung zu ihm gelangt war; aber die Reiter waren nicht zurück, eine halbe Stunde war seit seiner Flucht verflossen, als ein Chaous ihm ankündigte, daß der Sultan ihn sprechen wolle.

Ben-Faka ging nach dem Zelte Abd-el-Kaders, als er in der Mitte einer Reiterescorte Zaka wahrnahm, die Hände auf den Rücken gebunden.

Er bemächtigte sich seines Gefangenen und trat mit ihm in's Zelt Abd-el-Kaders.

Ohne andere Proceßform verurtheilte Abd-el-Kader den Zaka dazu, auf unbestimmte Zeit gefes-

selt zu werden und während dreier Tage täglich in drei verschiedenen Malen sechshundert Stockprügel zu bekommen.

Zweihundert Stockschläge um sieben Uhr Morgens, zweihundert um Mittag und zweihundert um acht Uhr Abends. In Summa achtzehnhundert Stockschläge in drei Tagen.

Sofort ward Zaka in die Nähe unseres Zeltes geführt. Man legte ihn mit dem Bauche auf die Erde, zwei seiner Freunde hielten die Zipfel seines Bernus, und die Chaous gaben ihm die ersten zweihundert Stockprügel.

Das wichtige Amt, welches dieser Mensch bei dem Sultane versehen, und seine Großmüthigkeit, hatten ihm viele Freunde erworben.

Bei dieser Gelegenheit verdankte er nur ihrem Eifer und ihrer Ergebenheit sein Leben.

Wie sollte er eine so grausame Strafe aushalten! Achtzehnhundert Prügel!

Aber die mit der Execution beauftragten Chaous schlugen sanft genug.

Die Araber, welche die Zipfel des Bernus hielten, waren bedacht, ihn mit Kraft anzuziehen, in der Art, daß er einen starken Widerstand leistete, und die Kraft der Schläge abwendete.

Als die Chaous aufhörten, den Zaka zu peitschen, brachte man ihn in's Zelt. Dort kneteten ihn seine Freunde, zogen seine ausgerenkten Glieder, rieben alle Theile seines Körpers, suchten ihn zu erwärmen, und Ben-Faka, der sich nur seiner

alten Zuneigung erinnerte, überhäufte den Unglücklichen mit Sorgfalt und ließ ihm Kaffee bringen.

Zaka genas nach und nach, aber er ward nicht seiner Fesseln entledigt, und bei meiner Abreise saß er noch auf der Erde, jeden Tag, jedoch vergeblich, erwartend, daß der Sultan Befehl ertheilen würde, sie ihm abzunehmen.

Die Gerichtsformen des Sultans sind sehr einfach und sehr schnell. Die beiden Parteien werden in das Zelt des Sultans geführt.

Der Kläger trägt seine Klage vor.

Man geht zum Zeugenverhöre über, wenn dergleichen da sind.

Der Angeklagte bringt seine Vertheidigung vor.

Im Allgemeinen können die Araber sich nicht anders ausdrücken, als sehr lang zu sprechen und dabei viel zu schreien.

Sobald diese Art von gerichtlicher Verhandlung beendet ist, bestimmt der Sultan in erster und letzter Instanz die Strafe, welche der Schuldige erleiden soll. Er selbst spricht nicht ein einziges Wort aus; denn er hat gewisse Zeichen mit den Chaous verabredet.

Abd-el-Kader erhebt die Hand.

Der Angeklagte ist zum Gefängnisse verurtheilt.

Abd-el-Kader erhebt die Hand wagerecht.

Der Angeklagte wird aus dem Lager geführt. Die Chaous hauen ihm den Kopf ab.

Abd-el-Kader neigt seine Hand zur Erde.

Der Angeklagte wird fortgeführt, geknebelt, mit flachem Bauche auf die Erde geworfen, und die Chaous prügeln ihn mit Stöcken.

Der Sultan bestimmt gewöhnlich die Anzahl der Hiebe. Wenn er es nicht gethan hat, verlängern oder verkürzen die Chaous die Execution ganz nach ihrem Gutbefinden.

Abd-el-Kader ist weder grausam, noch bösartig.

Die meisten Gerichtsstreitigkeiten und Klagen entstehen aus den Diebstählen, welche sich sehr oft unter diesen Barbaren erneuern und im Allgemeinen viel Nachsicht finden. Man macht die Augen zu bei den meisten dieser Verbrechen.

Ich glaube schon gesagt zu haben, daß die Chaous außer den Geschäften des Henkers die der Stadtsergeanten und Gensd'armen versehen. Sie erhalten die Ordnung im Lager, bewachen die zahlreichen Individuen, die zu jeder Stunde des Tages das Zelt des Sultans umschleichen. Indessen seitdem Abd-el-Kader seiner Cavallerie Hosen und rothe Westen gegeben, hat Mustar an jede Seite des Zeltes an der Vorderseite zwanzig Infanteristen hingestellt, welche von drei zu drei Stunden abgelös't werden.

Seit der Rückkehr des Sultans unterhielten sich die Araber nur von dem großen Siege, welchen er über die Franzosen davongetragen hatte.

Ich war sehr ungeduldig, einige bestimmtere

Nachrichten über den Ausgang dieses Unternehmens zu sammeln.

Ein Neger, Namens Hassan, Diener Ben-Faka's, war bei meiner Ankunft mit dem Dienste unseres Zeltes beauftragt. Er war sechs Monate als Gefangener der Franzosen zu Oran gewesen. Bei Abschließung des Friedens hatte man ihn dem Sultane zurückgesendet. Hassan erinnerte sich der guten Behandlung, die er zu Oran erfahren; auch war er gegen uns ein guter und aufmerksamer Diener. Aber der Unglückliche stahl einen Bernus, er ward entdeckt, man degradirte ihn. Man jagte ihn aus unserm Zelte und stellte ihn in die Reihen der dreißig Neger Abd-el-Kaders.

Sein neuer Dienst war wenig nach seinem Geschmacke. Sobald er demnach entschlüpfen konnte, kam er in unser Zelt, mit uns zu plaudern und uns Neuigkeiten mitzutheilen. Oft in der Mitte der Nacht, wenn es kalt war oder regnete, sah ich Hassan heimlich ankommen und an unserer Seite sich niederlegen.

Er war Abd-el-Kader auf der in Rede stehenden Expedition gefolgt; ich beeilte mich, ihn über die Begebenheiten auszufragen, welche der Gegenstand aller Gespräche waren.

»Hast Du viel geschossen? Wie viel Franzosen hast Du getödtet?«

»Ich habe keinen Schuß gethan.

Ich bin beständig bei Abd-el-Kader geblieben,

der sich, wie gewöhnlich, eine Viertelstunde von den Kämpfenden entfernt hält.

Am ersten Tage waren wir im Dorfe El Borgj. Hier hatte man die Araber gezwungen, ei zu verlassen und nach der Ebene von Maskara zu gehen.

Am zweiten Tage sahen wir die französisch Armee an den Ufern der Abra lagern.

An den folgenden Tagen beobachteten wir ihr Bewegungen und haben sie während ihres ganzen Marsches begleitet. Sie rückte in die Ebene vor wir waren auf den Bergen, welche sie begrenzen.

Die Douairs und Ismaëlas haben allein mi den Arabern einige Schüsse gewechselt, ohne da man auf beiden Seiten Verluste gehabt.

Die Franzosen haben uns einige Kanonen kugeln zugesandt, die aber keine Wirkung gehal hatten.

Nachdem der General von Letang die Sil der Garabas geleert, erneuerte er die Garnison vo Mustaganem, verproviantirte den Platz auf's Neu verrichtete im Vorbeimarsche in Arzew dieselb Geschäfte und kehrte nach Oran zurück, ohne wä rend der ganzen Expedition auch nur im Entfer testen beunruhigt worden zu sein.«

Dieses waren im Zusammenzuge die Na richten, welche mir Hassan über den siegreichen Fe zug gab, worüber Abd-el-Kader so pomphafte B richte gab. So war dieser Erfolg, welchen die A

der mit solcher Freude, mit solchem Aufsehen und Stolze feierten.

Das sind die Mittel Abd-el-Kaders, um den Eifer seiner Anhänger zu erhalten, die Lauigkeit der durch den Krieg ermüdeten Stämme anzufeuern, den Fanatismus und die Ergebenheit der leicht- und abergläubischen Völkerschaften zu entflammen.

Wenn ich mir seine elenden und kärglichen Hülfsmittel in's Gedächtniß rufe, seine zerlumpten und zuchtlosen Banden, seine zerbrechlichen Stützen, worauf er seine Herrschaft baut, seine Mißhelligkeiten mit einer großen Anzahl Stämme, so ist es mir unerklärlich, wie er noch lange das Feld zu halten hofft.

Abd-el-Kader befindet sich in diesem Augenblicke zwischen Frankreich, welches gegen ihn mächtige Unternehmungen vorbereitet, und den Stämmen, deren Zelte er beraubt, deren Pferde, Frauen, Kinder, Heerden er entführt. Diese Stämme haben angefangen, ein großes Klage- und Schmerzgeschrei bei dem Anblicke der vollständigen Vernichtung ihrer Familien und ihrer Güter zu erheben.

Ich hatte den Tag mit Meurice in einem der Gärten, welche das Lager umgaben, mit Schachspielen verlebt, und wir traten bei Sonnenuntergange in unser Zelt, als Ben-Faka mir ankündigte, daß Abd-el-Kader mich zu sehen wünschte.

Ich begab mich zu dem Sultane, der mir mit Güte sagte:

»Hier sind zwei Briefe.«

Der eine war von dem General Rapatel an mich und der andere an Meurice gerichtet.

Ich erbrach das Schreiben des Generals und theilte dem Abd-el-Kader dessen nachstehenden Inhalt mit:

»In Folge der Befehle des Gouverneurs der französischen Besitzungen in Afrika, bewilligt der General, Baron Rapatel, zehn arabische Gefangenen, nach der Wahl Abd-el-Kaders, zur Auswechselung der sechs französischen und italienischen Gefangenen.

Ich habe nach Frankreich geschrieben,« fügte der General hinzu, »um diese zehn Gefangenen und zehn andere, die ich als Lösegeld für Mohamed-Ben-Dusseind, den früheren Bey von Medeah, anbiete, kommen zu lassen.

Sie können Abd-el-Kader veranlassen, die Gefangenen, die wir auszuwechseln beabsichtigen, nach einer französischen Stadt zu schicken, ich gebe ihm die Versicherung, daß, sobald die in Marseille sich befindenden arabischen Gefangenen von Frankreich zurück sein werden, ich sie sofort an den von ihm bezeichneten Ort führen werde.«

Diese letzte Clausel verursachte bei dem Abd-el-Kader ein Lächeln, welches mir auf der Stelle sagte:

»Sobald meine Gefangenen hier sein werden, könnt Ihr abreisen.«

Der Bey von Medeah war unser Verbündeter. Nach den Nachrichten, welche ich aus dem Munde

der Araber gesammelt, fiel der Bey von Miliana unvermuthet in Medeah ein, beraubte die Stadt, bemächtigte sich der funfzig Gewehre, welche die Franzosen dem Mohamed-Ben-Dusseind gelassen, und führte diesen Letztern gefangen mit fort.

Dieser Unglückliche ward, mit Ketten belastet, in die Gefängnisse von Duchda geworfen, eine Stadt, an den Grenzen des Kaiserreichs Marokko gelegen, von dem sie auch abhängig ist. Er schmachtet noch darin, der schrecklichsten Behandlung ausgesetzt und täglich in Gefahr, durch die Grausamkeit seiner Wärter vor Hunger zu sterben.

Das ist auch eine Sache, die als Beleg der Treue und der von dem Kaiser von Marokko beobachteten Neutralität gelten kann in Bezug auf das gute Vernehmen und die Freundschaft, welche er uns geschworen hat. Der Bey von Medeah, Mohamed-Ben-Dusseind, Gefangener Abd-el-Kaders, ist in die Gefangenschaft nach Duchda, einer Stadt des Kaiserreichs Marokko, geführt worden, weil er unser Verbündeter war!

Ich komme auf das Schreiben des Generals Rapatel zurück.

Abd-el-Kader fügte hinzu, daß er seine zwanzig Gefangenen fordere.

Ich machte ihm bemerklich, daß es zu viel gefordert sei. Er fragte die ihn umgebenden Marabouts um Rath und sagte mir:

»Schreibe Deinem Sultane, daß Ihr nicht

eher frei gelassen werdet, bis er mir meine zwanzig Araber geschickt haben wird.«

»Aber Du bist nicht billig. Höre: der General bewilligt zehn Gefangene; fordere dafür funfzehn von ihm, Du wirst auf fünf verzichten, er wird fünf hinzufügen, und die Differenz wird gleichartig getheilt sein.«

Diese Meinung schien dem Sultane zu gefallen.

»Gut, ich fordere funfzehn Gefangene. Was den Bey von Medeah betrifft, so schreibe, daß ich ihn freilassen werde, wenn man mir alle Gefangenen zurückgibt, welche zu Marseille sich befinden. Aber wir wollen uns heute mit Eurer Auswechselung beschäftigen, wir können späterhin diese Sache in Ordnung bringen.«

Ich schrieb an den General und an meine Familie. Als ich diese Schreiben siegelte, sprach Abd-el-Kader zu mir:

»Hast Du wenigstens Alles gesagt, was Du zu sagen hattest?«

»Ja.«

»Dann hast Du es gut gemacht. Du kannst Alles schreiben, was Du willst, über Das, was Du um mich hörst und siehst, über die Art und Weise, wie Du findest, daß ich meine Gefangenen behandele. Halte weder Deine Zunge noch Deine Feder aus Furcht, meinen Zorn zu reizen, zurück. Ein so großer, so heiliger Sultan, wie ich, fürchtet Niemanden auf dieser Welt.«

Ich beeilte mich, dem Meurice den Brief seiner Frau zu überbringen. Ich theilte ihm die gute Stimmung Abd-el-Kaders mit.

Der Brief Clarissa's, voller Liebe, Kummer, Thränen und Bitten, und die Gewißheit unserer baldigen Befreiung gewährten diesem Unglücklichen köstlichen Trost und legten lindernden Balsam auf die grausamen Wunden, welche sein Herz zerrissen.

Er drückte mir die Hand und schlief lächelnd ein.

Ich selbst hegte einen Augenblick wieder Hoffnung, seine Kräfte und seine Gesundheit zurückkehren zu sehen; einen Augenblick glaubte ich, daß ich ihn eines Tages in seinem Vaterlande die Geschichte seiner Gefangenschaft und seiner Leiden erzählen hören würde; ich näherte mich ihm, um seine vor Frost erstarrten Glieder zu erwärmen, und schlief glücklich und zufrieden ein.

Aber unsere Qualen hatten noch nicht ihr Ende erreicht, neue Martern erwarteten uns am andern Tage.

Von diesem Augenblicke an habe ich nur noch traurige und klägliche Abenteuer zu erzählen; keine Freude mehr, keine Feste, keine zarte Beschreibung; sondern Thränen, Klagen anzuhören, und bald mitten unter diesen Scenen der Verzweiflung, der Niedergeschlagenheit, unerhörter Qualen, den traurigen und unerbittlichen Tod, welcher unsere Reihen lichtete, zu schildern.

Ich fühle das Bedürfniß, mich zu sammeln;

die Aufregung, welche diese Erinnerungen in meinem Busen erregen, zu besänftigen, bevor ich die Erzählung eines Drama's unternehme, dessen Entwickelung herzzerreißend ist.

14.

Meurice wird krank. — Kälte. — Die Araber verfertigen Patronen. — Abd-el-Kader verbreitet die Nachricht von dem Tode des Königs der Franzosen. — Fröhlichkeit. — Kleiner Krieg. — Beschreibung der Manöver. — Ankunft zweier zu Tlemzen gefangen-genommener Soldaten. — Falsche Nachricht. — Erzählung. — Ankunft des Herrn Lanternier. — Elend. — Leiden. — Grausame Behandlung. — Er wird nach Maskara gesandt. — Verzweiflung. — Leiden des Meurice. — Güte Abd-el-Kaders.

Die Nacht war sehr kalt. Es war uns nicht möglich uns zu erwärmen. Als am Morgen Meurice aufstehen wollte, waren seine Füße erfroren. Er mußte auf der Erde liegen bleiben und sich wie ein Krüppel fortschleppen. Sein ganzes Blut hatte sich nach dem Kopfe gezogen, was ihm schreckliche Schmerzen verursachte. Gegen elf Uhr trug ich ihn in die Sonne, hoffend, daß etwas Wärme seine Qualen lindern würde.

Man hatte seit einigen Tagen ein kleines Zelt einige Schritte von dem unsrigen aufgeschlagen. Sechs Tage lang kam von Morgens bis Mittags aus jedem Zelte ein Soldat, um hier Patronen zu machen.

Die Araber wickelten erst Papier um eine hölzerne Rolle, in diese Hülle legten sie die Kugel hinein; sobald sie hiervon eine gewisse Anzahl gemacht hatten, schüttete man Pulver auf Hämmelhäute, und ein Theil der Soldaten füllte die Hülsen vermittelst eines kleinen Rohrmaaßes damit, die Andern dreheten die Patronen zusammen.

Man bildete Päckchen von funfzehn Patronen, welche man in ein Blatt Papier rollte, und hierüber band man Bindfaden. Sie haben in diesen sechs Vormittagen **30,000** Patronen fabriciren müssen.

Die Araber, welche nichts von dieser Arbeit verstanden, sahen den Soldaten zu. Auch ward dabei keine besondere Vorsicht und Sorgfalt angewendet; noch mehr: um Pulver zu stehlen, nahmen sie oft drei bis vier Maaß auf eine Patrone. Dergleichen habe ich mehrere in einem Pakete gefunden, welche anderthalb Zolle länger, als die andern waren. Die Araber ziehen sie nachher heraus und versorgen sich so mit Pulver, welches sie so unnütz und bei jeder Gelegenheit verschwenden, sobald sie nur ihr Gewehr in Händen haben.

Am 28. October empfing Abd-el-Kader aus Marokko ein Schreiben, welches ihm den Tod des Königs von Frankreich anzeigte. Ich glaube, daß der Kaiser von Marokko von Karl X. sprach. Abd-el-Kader glaubte, daß es sich um Ludwig Philipp handele.

Sofort verbreitete er die Nachricht in seinem Lager, daß der König der Franzosen ermordet wor-

den, daß der Bürgerkrieg sich über Frankreich verbreite, und daß die im Staate Algier cantonnirenden Truppen abgerufen würden.

Diese Nachrichten erzeugten einen großen Enthusiasmus, eine lebhafte und lärmende Fröhlichkeit. Die Truppen nahmen sich vor, den Rückzug der französischen Armee würdig zu feiern, und während dreier ganzer Tage gab es zu Maskara und im Lager nur Feste und Lustbarkeiten.

Jeden Morgen gaben Kanonensalven der Stadt der Umgebung das Zeichen der Belustigungen, welche statt finden sollten, und deren Glanz die Gegenwart des Sultans erhöhete; von allen Seiten strömten Männer, Frauen und Kinder in's Lager und wohnten dem kleinen Kriege bei, welchen die Truppen in diesen drei Tagen darstellten.

Abd-el-Kader theilte seine Cavallerie in zwei gleiche Theile. Das erste Corps, ohne Bernu's und ohne Haïcks, mit Westen und rothen Hosen, stellte den französischen Theil vor. Abd-el-Kader stellte sich in seine Reihen. Das zweite Corps, mit Westen und Hosen, Haïcks und Bernu's, waren die Araber.

Die zwei Truppentheile stellten sich in ziemlich beträchtlicher Entfernung einander gegenüber auf.

Abd-el-Kader sandte zehn französische Reiter als Plänkler ab, die Araber eben so viel ihrerseits.

Die Angreifer der beiden Kampfpartien ritten erst im Schritte, dann im Verhältnisse ihres Näherrückens drückten sie ihren Pferden die Steigbügel in

die Seiten. Wenn Einer von dem Andern auf zwanzig Schritte Entfernung angekommen war, stießen sie ihr Kriegsgeschrei: »Ah! Ah! Ah!« aus, schwenkten ihre Haïcks und ihre Bernus, legten ihr Gewehr auf ihren Gegner an, schossen es ab, zogen ihre Säbel aus der Scheide und fingen zum Schein einen Kampf mit blanker Waffe an.

Jetzt gingen von Neuem und zu gleicher Zeit zehn Reiter von ihren beiden Truppentheilen ab, und warfen sich mitten unter die Kämpfenden; nun kehrten die zwei ersten Schaaren zu ihren Reihen zurück, während die Neuangekommenen ihren Kampf fortführten.

Zuweilen kämpften vierzig Reiter unter sich, bis daß die Gegenwart neuer Hülfstruppen das Schwanken des Erfolges ausglich; die Schwächsten zogen sich zurück, indem sie ihre Pferde in Galopp setzten, ein großes Geschrei ausstießen, ihre Säbel schwenkten und ihre Gewehre abschossen.

Andere Male entfernten sich einige Reiter von dem Schlachtfelde, ritten weit in die Ebene vor, bildeten eine scheinbare Verfolgung und, sobald sie genug galoppirt, kehrten sie hintereinander zu ihren Truppentheilen zurück.

Es war ein Augenblick, wo die größte Unordnung bei jedem kriegführenden Theile herrschte. Der Haufe war zahlreich und beengt. Die Bernu's flatterten, die Säbel blitzten, eine Pulverwolke verbarg den Augen der Zuschauer die Kämpfenden, deren Kriegsgeheul man jedoch beständig hörte.

Plötzlich schlugen auf beiden Seiten die Tambours Appell. Die Anführer stellten die Ordnung wieder her, die Reiter gaben den Pferden einen Augenblick Ruhe, dann erneuerte sich das ganze Schauspiel.

Diese militairische Parade endigte immer mit der Niederlage der Franzosen.

Als Abd-el-Kader fand, daß es Zeit sei, diese Übungen zu beenden, stürzten sich in die Mitte der Menge zwei Araber, nahmen jeder ihrerseits den Zügel seines Pferdes, und mit Schimpf und Freudengeschrei führte man den Sultan gefangen in sein Zelt.

Abd-el-Kader tummelte sein Pferd, nahm die Haltung eines Siegers an, warf einen stolzen Blick auf die über seinen Anstand und seine kriegsgerechte Haltung entzückten Barbaren, und nahm den Zügel seines Rosses wieder. Das Pferd bäumte sich und schritt ganz gerade auf seinen beiden Hinterfüßen fort.

Jedes Mal, wenn Abd-el-Kader bei mir vorüber kam, hatte er die kleine Eitelkeit, sein Pferd zu tummeln und es bäumen zu lassen. Dieses herrliche Thier stampfte die Erde mit seinen Hufen, bewegte sich mit Anmuth und Kraft unter der geschickten Hand seines Herrn, dessen Lächeln mir zu sagen schien: Bin ich nicht ein herrlicher Reiter?

Und ich mußte bei mir selbst antworten: Du könntest nicht so eine Zierpuppe sein, mein schöner Sultan, wenn Du auf einem englischen Sattel

säßest; Du würdest gewiß mehr als ein Mal herunterfallen.

Am letzten Tage vereinigte sich die Infanterie mit der Cavallerie; da sie sich aber unter den Pferden nicht behaglich fühlte, eilte sie, in zwei Banden zerstreut, sich hinter die Gebüsche zu verstecken, nachdem sie zahlreiche Gewehrschüsse gethan. Indessen stieß die Infanterie sofort wieder zur Cavallerie, als diese Abd-el-Kader zum Gefangenen gemacht, und so kehrten sie in's Lager zurück, die Luft mit Siegesgeschrei erfüllend.

Nachdem diese militairischen Paraden beendigt, kehrte ich nachdenkend in mein Zelt zurück.

Ich war weit entfernt, den Nachrichten Glauben beizumessen, welche Abd-el-Kader im Lager und unter den Stämmen verbreitet hatte; ich dachte an das Schauspiel, welchem ich in diesen drei Tagen beigewohnt hatte.

Die Stimme Ben-Faka's riß mich aus meiner Träumerei.

»Man hat sich zu Tlemcen geschlagen,« sagte er zu mir; »der Kalifa hat die Franzosen zerstreut und viele Gefangene gemacht, welche wir jeden Augenblick erwarten. Demnach wirst Du Dich bald in größerer Gesellschaft befinden.«

»Seitdem ich hier bin, habe ich hinreichend Gelegenheit gehabt, alle Eure Ränke und Lügen kennen zu lernen. Du kündigst mir Vernichtung der Franzosen, die Einnahme von Tlemcen durch den Kalifa an. Ben-Faka, erinnerst Du Dich,

daß Du mir eines Morgens, als wir im Lager von Tékédemta lagen, mit der festesten Versicherung ankündigtest, daß Achmet, Bey von Constantine, sich Bona's bemächtiget hätte? Hat die Kanone der Tékédemtaer Redoute nicht drei Tage lang diesen von einem Verbündeten Deines Sultans überbrachten denkwürdigen Sieg mit ihrer heiseren Stimme besungen? Ist es indessen der Bey von Constantine oder ein französischer General, der die Stadt commandirt? Du wirst mir antworten, daß man Dich getäuscht hatte. Das ist die klügste Antwort, die Du geben kannst. Gestern hat man Dich getäuscht, als man Dir sagte, daß der Sultan der Franzosen gemeuchelmordet worden. Heute täuscht man Dich, wenn man Dir berichtet, daß Tlemcen in die Gewalt des Kalifa gefallen ist.«

»Christenhund, die Gefangenen werden bald ankommen, dann wirst Du sehen, wer von uns Beiden Recht hat.«

Ich ging zu Meurice. Er befand sich nicht besser, sein Zustand verschlimmerte sich täglich. Ich wandte einige Zeit dazu an, seine schmerzvollen Glieder zu reiben, seine Beine und erfrorenen Füße zu erwärmen, indem ich sie an meine Brust drückte. Um die Heftigkeit seiner Kopfschmerzen zu lindern und die Aufregung des Blutes zu mäßigen, das sich nach diesem Theile hingezogen, befeuchtete ich meine Hände und legte sie so auf seine brennende Stirn. Das war das einzige Mittel, welches seinen heftigen Schmerzen etwas Linderung brachte.

Ich war noch mit dieser Operation beschäftigt, als Ben-Faka eintrat und mit einer siegreichen Miene und im gurgelnden Tone zu mir sprach:

»Komm, der Kalifa schickt dem Sultane die gefangenen Christen, welche er zu Tlemcen gemacht hat.«

Ohne Ben-Faka zu antworten, ging ich aus dem Zelte und sah zwei unglückliche Soldaten, fast nackt, vom Schnee, in einem elenden, nicht zu beschreibenden Zustande, welche die Chaous mit Stockschlägen trieben, wie ein Fleischer die ermüdeten Thiere zum Schlachthaus treibt. Die Gefangenen kamen vor dem Zelte des Sultans an.

[illegible] von dem Abd-el-Kader von ihrer [illegible], wollte ich mich ihnen nähern und [illegible] befragen; aber die Chaous trieben [illegible]. Mich entfernend, sah ich die armen Soldaten in das Zelt des Sultans treten.

Ich erzählte dem Maurice, was sich so eben [illegible], als die zwei neuen Gefangenen, geführt von Ben-Faka, in unser Zelt traten. Ben-Faka [illegible]. Ich gab ihnen ein Zeichen, sich [illegible], und richtete einige Fragen an sie.

»Woher kommt Ihr?«

»Von Tlemcen.«

»Wie heißt Ihr? Welchem Regimente gehört Ihr an?«

»Ich heiße Bourgeois,« antwortete mir der Erste, »und bin Soldat des 11. Regiments, und

mein Kamerad, Ex-Soldat des 66. Regiments, heißt Fleury. Wir standen Beide im Bataillon von Tlemcen.«

»Man hat sich also geschlagen?«

»Keineswegs, Herr Lieutenant (ich hatte ihnen schon gesagt, wer wir waren); die Thatsache ist folgende:

Die Beduinen rückten schon seit längerer Zeit der Stadt immer näher; man brachte keine Vorräthe mehr auf den Markt. Die Garnison wurde auf den vierten Theil der Ration gesetzt. Man bekommt beim Essen Appetit, pflegt man zu sagen, — es ist möglich; aber noch weit schneller, wenn man Nichts im Magen hat. Eines Morgens stellte sich bei mir und Fleury der Appetit stärker ein, als gewöhnlich, und Einer sagte zum Andern: »Wir müssen fouragiren, wie die Beduinen.« Außerhalb um die Stadt gibt es viele Fruchtbäume; wir gingen hinaus, um uns zu restauriren; als wir unsern Heißhunger mit Obst gestillt, wurden wir von den Beduinen umzingelt. Wir sind wie Lerchen in Schlingen gefangen, und die Spitzbuben, nicht damit zufrieden, uns zu Gefangenen gemacht zu haben, haben uns während des ganzen Weges Schläge aufgezählt.

Man sagt, Abd-el-Kader hat sehr anempfohlen, viel Gefangene zu machen und ihnen nicht den Kopf abzuhauen. Das ist, ohne Zweifel, Herr Lieutenant, der Grund, warum wir noch den Kopf auf den Schultern haben. Wir haben sehr gelitten.

Jetzt, da wir uns quasi im Palais royal Abd-el-Kaders befinden, können wir wohl hoffen, daß wir nicht mehr so schlecht behandelt werden. Indessen, Herr Lieutenant, wenn Sie an den Gouverneur schreiben, vergessen Sie nicht, zwei Worte über Fleury und Bourgeois mit anzubringen; denn diese neue Garnison ist wenig nach unserm Geschmacke.«

Ich gab diesen beiden Unglücklichen alle Zusicherungen des Wohlwollens und der Theilnahme, und am Abende des Tages ihrer Ankunft, nachdem ich mich mit Abd-el-Kader besprochen, schrieb ich an den General Rapatel; ich benachrichtigte ihn von ihrer Ankunft und bat ihn, sie gegen sechs arabische Gefangene auszuwechseln.

Meine neuen Unglücksgefährten theilten bald die ganze Besorgniß, welche mir der Gesundheitszustand des Meurice einflößte: sie vergaßen ihr Elend und ihre Leiden, um mit mir meinen armen Kranken zu pflegen. Sie rieben seine Arme, seinen Bauch, legten abwechselnd seine erfrorenen Beine auf ihren Schooß. Um meine Wunden zu verbinden, hatten die Italiener Compressen aus den Fetzen von Meurice's Hemde gemacht. Bourgeois wusch diese Lappen aus, befeuchtete sie, und nachdem er sie gedreht, um das Wasser zu entfernen, legte er sie feucht und kalt auf die Stirn des Patienten. Diese Compressen, so schlecht sie auch waren, thaten mehr Gutes, als unsere befeuchteten

Hände die sehr schnell durch die Fieberhitze des Kranken erhitzt wurden.

Am andern Tage sprach Ben-Faka in einem eben so eiteln und geringschätzenden Tone zu mir, dessen er sich am vergangenen Tage bedient, um mir die Ankunft der Gefangenen von Tlemcen anzuzeigen.

»Komm, sieh nach der Stadt hin.«

»Nun?«

»Du hörst Geschrei, Du siehst Reiter?«

»Alsdann?«

»Alsdann? Nun! man führt einen Gefangenen vor den Sultan. Habe ich Dich diesen Morgen noch getäuscht? Da ist er.«

Ein französischer Gefangener von ungefähr funfzig Jahren ging bei uns vorüber. Ein langer Bart, ein starker Schnurrbart von fahler Farbe hingen unordentlich und schmutzig auf seine nackte Brust; ein zerlumptes Hembde bedeckte seine Schultern; Soldatenbeinkleider, ganz zerrissen, ein grauer durchlöcherter Hut machten seine Bekleidung aus, und das Blut, das aus seinen Wunden floß, welche seine Füße und nackten Beine bedeckte, ließ eine rauchende Spur auf dem Wege zurück.

Von der Vorstadt Maskara an hatten sich Kinder hinter ihm hergemacht und bildeten um ihn eine lärmende und grausame Escorte; sie hörten nicht auf, den Gefangenen zu quälen, sei es nun, daß sie ihn schlugen, sei es, daß sie mit Steinen nach ihm warfen.

Man bemerkte mehrere Löcher an seinem Kopfe, aus denen schwarzes und dickes Blut floß.

Als dieser Unglückliche vor mir vorbei ging, wollte ich mich ihm nähern, denn Meurice, der sich hatte vor's Zelt tragen lassen, hatte Herr Lanternier wieder erkannt. Aber die Chaous erhoben ihre Stöcke, und unter dem Beifallsgeschrei der Menge entfernte sich der Gefangene von uns und ward vor Abd-el-Kader geführt.

Bei dem Anblicke dieses Unglücklichen und bei dem des Blutes, welches aus seinen zahlreichen Wunden floß und die Teppiche beschmutzte, ward Abd-el-Kader von Mitleiden ergriffen.

Er ließ ihm durch Ben-Faka einen Haïck und Pantoffeln reichen.

Da er ihn hatte von Droma kommen lassen, um ihn mit uns zurückzuschicken, befahl er, daß man ihn in unser Zelt führe.

Aber der Chaous, der ihn escortirte, rief:

»Schicke diesen Hund in's Gefängniß, denn er hat zu gehen und Deinen Befehlen zu gehorchen sich geweigert.«

»Du hast den Willen Abd-el-Kaders verhöhnt?«

»Nein, ich habe Deine Oberherrschaft nicht verachtet. Ich habe sehr gelitten, ich war sehr unglücklich; aber als die Chaous nach Droma kamen, um mich fortzuschleppen von dem Orte, wo meine Frau und meine Tochter gefangen sind, obschon ich von ihnen getrennt war und mein Gefängniß sehr

weit von dem ihrigen entfernt lag, bin ich doch in einen heftigen Anfall von Verzweiflung gerathen; ich wollte mich nicht von der Stadt entfernen, wo meine Frau und meine Tochter gefangen zurückgeblieben sind. Armes Kind! arme Frau! Ich habe mich auf der Erde gewälzt. Man hat mich geschlagen. Ich habe die Chaou's angefleht, mich bei ihnen zu lassen; die Chaous haben mich noch stärker geschlagen; dann bin ich aufgestanden. Ich habe gehorcht, Du siehst es, ich bin in Deinem Lager Haben sie mich nicht im Gefängnisse zu Maskara hart genug gezüchtigt? Nun abermals in ein Gefängniß! Oh! laß mich in Deinem Lager bleiben; ich flehe Dich darum an. Abd-el-Kader, ich bin schon genug geschlagen worden! sieh mich an, meine Füße sind von den scharfen Steinen und Wurzeln zerrissen; die Chaous haben ihre Stöcke auf meinen Schultern zerschlagen und die Kinder Maskara's haben meine Stirn zur Zielscheibe ihrer Steinwürfe genommen. In's Gefängniß nach allen diesen Qualen! und meine Frau! und meine Tochter! Abd-el-Kader, sei gut, sei edelmüthig. Es kommt ein Augenblick, wo jedes Ding seine Grenzen haben muß. Ich flehe Dich an, ich kann nicht mehr laufen; ich habe Hunger; mich friert; es ist keine Stelle meines Körpers, die nicht mit Wunden und Blut bedeckt wäre! schicke mich nicht in's Gefängniß, ich flehe Dich darum an, schone mich, ich habe genug geduldet.«

Abd-el-Kader war unerbittlich.

»Führt den Christen nach Maskara,« sagte er zu den Chaous; »setzt ihn in's Gefängniß; aber man trenne ihn von den gefangenen Arabern, welche ihn schlagen könnten.«

»In's Gefängniß!« schrie der Unglückliche. — Aber er konnte diese Worte nicht beendigen, ein Hieb mit dem Stocke drängte seine Klage auf seine Lippen zurück. Wir sahen ihn wieder vor unserm Zelte vorbeibringen. Man verhinderte uns, ihm ein Wort des Trostes zu sagen, seine Hand zu drücken ... doch, als er in unserer Nähe war, drehete er den Kopf, blickte uns an, und Thränen rollten aus seinen Augen. Eine tiefe Verzweiflung, eine schreckliche Angst malte sich in diesem Blicke. Er konnte auch in unsern Augen unsern Kummer, unsern Schmerz, unser Mitgefühl lesen. Aber er hatte seinen Schritt verlangsamt. Die Chaous schlugen ihn, die Kinder erfüllten die Luft mit Hohngeschrei; sie lasen Steine auf. Der Unglückliche neigte plötzlich den Kopf; ein Stein verwundete ihn auf's Neue, das Blut quoll stark hervor — das Schlachtopfer schwankte, aber die Henker trieben es unerbittlich vor sich hin.

Ich ging in mein Zelt, um hier die Thränen zu verbergen, welche mir der Anblick seiner Qualen entriß. Die armen Gefangenen kehrten auch in's Zelt zurück — wir weinten Alle.

Mit Meurice wurde es nicht besser, jeden Tag wurde sein Zustand gefährlicher. Es gelang unsern vereinigten Anstrengungen nicht, ihn zu er-

wärmen. Bourgeois und Fleury rieben seine Glieder und legten zu gleicher Zeit auf seine Schläfe und auf seine Stirn mit kaltem Wasser angefeuchtete Compressen. Ich meinerseits ging in das Zelt des Kaffeeschenken Ben-Faka's, und ließ den Rest der leinenen Stücke und Meurice's Pantoffeln wärmen, brachte sie heiß und legte sie so auf seine Beine und Füße. Wir gaben ihm eine Abkochung von Gerste zu trinken; aber wir hatten alle denkbare Mühe, uns damit zu versorgen, denn ungeachtet der Befehle Abd-el-Kaders wollte man uns nicht dem Küchenfeuer näher treten lassen.

Meurice trank diese Abkochung mit Widerwillen, denn sie war nicht gezuckert. Er bezeigte mir auch die Lust, nach Maskara zu gehen und dort ein Dampfbad zu nehmen, welches, wie er sagte, ihn ganz wieder herstellen müßte,

Sofort beauftragte ich Ben-Faka, den Abd-el-Kader um die Erlaubniß zu bitten, mich ihm vorstellen zu dürfen.

Ben-Faka, der nach Allem ein ziemlich braver Mensch war, nahm diesen Auftrag an und kehrte bald zurück, mir anzukündigen, daß der Sultan mich zu sehen eingewilligt.

Abd-el-Kader lächelte, als er mich erblickte, winkte mir, mich zu setzen, und fragte mich, wie ich mich befände.

»Ich befinde mich nicht schlecht, aber der arme Meurice ist sehr krank. Wir können nicht dahin gelangen, ihn zu erwärmen. Ich glaube, daß er

erfrorene Beine hat. Er denkt, daß ihm ein Bad sehr gut sein wird. Würdest Du ihm die Erlaubniß geben, nach Maskara zu gehen?«

»Er kann morgen gehen.«

»Laß mich ihn begleiten.«

»Du sollst ihn begleiten.«

»Du bist sehr gut, sehr edelmüthig; Du bist würdig ein großer Sultan zu sein. Ich danke Dir für Meurice und für mich. Ich habe noch eine Bitte an Dich zu richten.«

»Sprich.«

»Wir machen einen Gerstensaft für Meurice, welcher aber nicht schmackhaft ist, da ihm der Zucker fehlt. Sobald man leidet, empfindet man vor Allem einen Ekel. Würdest Du mir ein Stück Zucker geben?«

»Ja.«

»Abd-el-Kader machte ein Zeichen. Ben-Faka gab mir ein Stück weißen Zucker von ungefähr einem halben Pfunde. Ich dankte dem Sultan und eilte, ganz erfreut, den Zucker meinem armen Kranken zu bringen und ihm anzuzeigen, daß er morgen ein Bad im Maskara nehmen könne.

Ende des ersten Bandes.

Bücher=Anzeige.

Nachstehende empfehlenswerthe Bücher sind bei **Gottfr. Basse** in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen für beigesetzte Preise zu haben:

Fr. Stoltz's gründliche Anweisung zur

orientalischen Malerei,

Transparent=Malerei und zum Übertragen von Kupferstichen auf Holz, Pappe u. s. w.; nebst Belehrungen, das Firnissiren von Kupferstichen, Karten und allen Wasserfarben=Malereien, Relief=Arbeiten in Moos und Haar, Bronciren der Bilderrahmen ꝛc. betreffend, sowie Anweisungen, alle hierzu erforderlichen Lacke und Gummi=Auflösungen u. dergl. m. zu verfertigen. Für jeden Dilettanten der Malerei, für junge Damen, sowie insbesondere für Lackirer von Holz=, Blech=, Leder und Wachstuch=Waaren. Mit 5 lithogr. Tafeln. 8. geh. Preis: 12 Gr.

A. D. Vergnaud: Praktischer Unterricht in der

Reitkunst

für Herren und Damen,

insbesondere zur Selbstbelehrung. Enthaltend: Die Civil= und Militair=Reitschule; die Reitschule für die Damen; das Fahren; Besorgung und Unterhaltung des gewöhnlichen Pferdes; Besorgung des Pferdes auf der Reise; die thierarzneikundlichen Kenntnisse, welche vor dem Eintritte regelmäßiger

Hülfe der Kunst nothwendig werden; den Ankauf, die Bezeichnung und Dressur der Pferde. Mit Abbildungen. 8. geh. Preis: 16 Gr.

Fr. Stoltz: 89 Recepte zu

Lacken und Firnissen

auf alle Metalle, Leder, Pappe, Papier, Möbeln u. s. w. und die sich auch mit allen Farben verbinden lassen, sowie zu vorzüglich schönen Goldfirnissen auf Silber und Messing, zu Kitten, im Feuer und Wasser haltbar. Nebst verschiedenen Anweisungen zur Bereitung von gutem Leim und Belehrungen über Gyps, Marmor und Färbung desselben. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet. 8. geh. Preis: 8 Gr.

Hermann, der Cheruskerheld,

Vernichter der römischen Legionen und Wiederhersteller der deutschen Freiheit. Erinnerung an seine Thaten bei Gelegenheit des ihm zu errichtenden Denkmals. 8. geh. Preis: 8 Gr.

F. S. Cordier's Beschreibung und Abbildung der eßbaren und giftigen

Schwämme,

welche in Deutschland wachsen. Enthaltend die Beschreibung der jeder dieser Pflanzen eigenthümlichen Charaktere; allgemeine Betrachtung über ihre Anwendung in den Künsten; die Küchenzubereitung der eßbaren Arten; die Mittel, diese von den giftigen Arten zu unterscheiden; die Mittel, die durch letztere hervorgebrachten Zufälle zu heilen u. s. w. Mit 11 Tafeln illum. Abbild. 8. geh. Preis: 16 Gr.

Abd-el-Kader,

Emir von Maskara,

der

furchtbare Bekämpfer der Franzosen

in Algier;

oder:

Fünf Monate der Gefangenschaft

bei den Arabern.

Von

A. de France,

Schiffsfähnrich.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1840.

1.

Wir gehen nach Maskara. — Tussis, Arzt der Truppen des Sultans. — Dampfbad. — Güte Marbulins. — Ein Barbier setzt dem Meurice einen Schröpfkopf. — Herr Lanternier. — Schreckliche Einsperrung. — Klagen, demüthige Bitten. — Rückkehr in's Lager. — Ich erkranke. — Geschenke für den Kaiser von Marokko. — Die jungen Löwen, der Panther. — Eine zahme Löwin. — Der kleine Schiffsjunge im Lager. — Wahnsinn des Meurice. Abd-el-Kader verweigert meine Bitte und widersetzt sich der Abreise des Meurice nach Oran.

Abd-el-Kader hatte einen der Bagage-Maulesel zu unserer Disposition gestellt. Wir setzten Meurice hinauf, und der Neger Hassan, der uns überall folgte, stieg hinter ihm auf und hielt den Kranken, der allein zu schwach war, um sich auf dem Rücken des Thieres zu erhalten, in seinen Armen. Ich faßte den Maulesel beim Zügel, und so setzten wir uns langsam nach Maskara in Bewegung.

Der Sultan hatte uns von dem Arzte seiner Truppen, Namens Tussis, begleiten lassen; er hatte zu Tunis Medicin studirt, und seit zwei Jahren behandelte er die Kranken des Lagers. Dieser Arzt war nicht sehr in seiner Kunst bewandert, und ich

bekam bei diesem Umstande den Beweis seiner Unwissenheit. Tussis führte uns in die Bäder Maskara's. Das Haus, in welchem sie eingerichtet, gehörte früher dem Abd-el-Kader; aber seit der Excursion der Franzosen nach Maskara, hat er es der Stadt abgetreten, dabei für sich und die Leute seines Gefolges das Recht vorbehalten, die Bäder unentgeltlich zu besuchen.

Ich trat mit Meurice in die Badstube. Ich entkleidete ihn, denn er konnte keine Bewegung machen. Ich selbst wollte mich schon entkleiden, um ein Bad zu nehmen, aber der Schmutz und der Gestank des Ortes brachten mich bald von diesem Entschlusse ab. Meurice, der hier seine Gesundheit wieder zu finden hoffte, zeigte sich weniger schwierig. Ich verließ ihn, und erging mich in der Stadt.

Ich ließ den Kadi um die Erlaubniß bitten, Herrn Lanternier zu besuchen. Der Kadi verweigerte mir es. Ich empfand einen lebhaften Mißmuth, als ich den geringen Erfolg meiner Bitte vernahm.

Hassan nahm meine Traurigkeit wahr, und fragte mich nach der Ursache.

»Der Kadi will mir nicht die Gunst erzeigen, den Vater Lanternier zu besuchen.«

»Bleibe hier,« antwortete er, »ich will die Stadt durchlaufen und die Einwohner nach seinem Gefängnisse fragen. Wenn es mir gelingt, selbiges zu entdecken, werde ich mich bemühen, Dir mit ihm eine Unterredung zu verschaffen.«

Ich versprach dem Hussan, ihn zu erwarten. Er entfernte sich. Ich setzte mich in der Sonne im Winkel eines kleinen Platzes vor der Moschee nieder. Eine Stunde lang beobachtete ich die Vorübergehenden, als ich mich entsann, daß Meurice auf mich warten möchte, denn er konnte sich nicht allein entkleiden.

Ich kehrte in's Bad zurück, wo ich Meurice in der Badstube der heftigsten Trostlosigkeit hingegeben fand. Die Araber hatten ihn nicht kneten wollen, und diese Verweigerung machte für ihn das Dampfbad unnütz. Glücklicherweise befand sich Johann Mardulin, einer der Deserteure, welchen ich bei meiner Ankunft im Lager Abd-el-Kaders begegnet, im Bade. Er hatte die Klagen und das Gestöhne des Meurice gehört, er hatte sich auch sofort beeilt, zu seiner Hülfe herbeizueilen und hatte ihn so gut wie möglich geknetet. Die mit der Bedienung der Badenden beauftragten Araber hatten sich beständig geweigert, ihn selbst zu kneten, obschon er Deserteur war, um sich nicht durch die Berührung eines Christen zu besudeln.

Wir hatten alle Mühe, es Meurice begreiflich zu machen, daß jeder Christ an seiner Stelle diese Weigerung erfahren hätte.

Ich ging, vertrieben durch die Hitze der Badstube, Mardulin die Sorge überlassend, Meurice anzukleiden, und suchte den Arzt Tussis auf, welcher unsern Kranken behandeln sollte.

Bei meiner Ankunft bei dem kleinen Platze

trat ich in ein Haus, welches Hassan mir als das Stadt-Hospital bezeichnet, und von welchem Tussis der Chef ist. Ich bat den Doctor, mir zu folgen und zu Meurice zu gehen, der zur Ader gelassen sein wollte. Tussis führte mich zu einem Barbier, der ziemlich fertig spanisch sprach. Wir erklärten ihm den Gegenstand unsers Besuchs; er nahm sein Becken, Rasirmesser, ein Glas, Feuer und Papier und folgte uns in das Badehaus.

Nachdem Mardulin Meurice angekleidet, hatte er um seinen Körper Teppiche gerollt, welche der Sultan ihm zu diesem Behufe übergeben.

Der Barbier rasirte den Nacken des Kranken, dann machte er mit seinem Rasirmesser mehrere Einschnitte und legte unter ein Glas angezündete Papierstreifen. Das Blut floß sogleich reichlich und Meurice fand sich ein wenig erleichtert durch die Anwendung eines Schröpfkopfes. Während der ganzen Operation folgte Tussis allen Bewegungen des Barbiers, und schien eher zu studiren und Unterricht in der practischen Chirurgie zu nehmen, als einer Operation beizuwohnen, dessen Ausführung er einem seiner Gehülfen anvertraut hatte, indem er sie für zu unwichtig hielt, um sich die Mühe zu geben, seine Geschicklichkeit darauf zu verwenden.

Man machte uns bekannt, daß wir die Badstube verlassen müßten, da die Badestunde der Frauen gekommen sei (der Vormittag ist den Männern und der Nachmittag den Frauen gewidmet).

Mardulin und ich wickelten Meurice vom Kopfe bis zum Fuße in Teppiche ein, und trugen ihn in's Hospital.

Wir ordneten Alles an, was wir zu unserer Verfügung hatten, damit er sich ausruhen und bis zu der zu unserer Abreise in's Lager bestimmten Stunde schlafen könne.

Mir war sehr heiß in der Badstube; beim Hinausgehen fror mich.

Als Meurice die Augen geschlossen, kehrte ich nach dem kleinen Platze zurück; ich setzte mich auf die Erde, und unter den Arabern, welche hin und her gingen und vor mir still standen, bemerkte ich Hassan, der mit verhängnißvoller Miene mir winkte, ihm zu folgen.

Ich stand auf und näherte mich ihm.

»Komm mit mir,« sagte er mir, »ich weiß das Gefängniß des Lanternier.«

Wir gingen über den Platz, und blieben vor einem Hause stehen, dessen Thür offen war.

»Hier ist's,« sagte Hassan, sich zurückziehend; »handle mit Klugheit, denn der Kadi hat Dir die Erlaubniß verweigert, den Gefangenen zu besuchen. Wenn man Dich um's Gefängniß schleichen sähe, würdest Du geprügelt werden.«

Ich habe gesagt, daß die hölzerne Außenthür des Hauses offen war. Die Außenmauer war vielleicht zwei Fuß dick; eine zweite Thür mit einem eisernen Gitter schloß den Raum, worin die arabischen Gefangenen eingesperrt waren, und gab die-

sem engen Gemache frische Luft und Licht. Zwischen diesen beiden Thüren, in dem Winkel der Hausmauer, sah ich einen mit Lumpen bedeckten Menschen sitzen, bleich, mager, eingefallen, von elendem Aussehen. Unordnung und Schmutz seiner zerlumpten Bekleidung, die an seinem ganzen Körper wahrzunehmende Erschlaffung und Gefühllosigkeit, zeugten von einem schrecklichen Unglück und unerhörten Qualen. Die Augen hatten eine gewisse Lebhaftigkeit behalten, und glänzten in der Mitte dieses Halbdunkels, wie die eines im Käfig eingesperrten wilden Thieres.

Ich näherte mich und erkannte Herrn Lanternier wieder. Ein schmerzhafter Ausruf entschlüpfte meinem Munde; der Gefangene wandte den Kopf.

»Fürchten Sie nichts, ein Freund besucht Sie. Ich bin Abd-el-Kaders Gefangener, bin Franzose und heiße de France.«

»Fregatten-Lieutenant?«

»Ja, mein Herr.«

»O, mein lieber Herr, ich habe oft von ihnen sprechen hören. Ich kenne auch ihre harte Lage.«

Der Unglückliche stand mit Mühe auf und nahm von Neuem das Wort:

»Sie haben einem von aller Welt verlassenen Unglücklichen Trost bringen wollen. Ich danke Ihnen tausend und tausend Male. Ihr Anblick allein thut mir weit wohler, als die Sonne, wenn sie meinen durch die feuchte Erde ersteiften Körper erwärmt.«

»Meurice hat mir erzählt, wie Sie in die Gewalt der Araber gefallen sind. Wo waren Sie, ehe Sie hieher gebracht wurden?«

»Zu Droma; die Grausamen hatten mich nicht in dasselbe Gefängniß bringen wollen, welches meine Frau und Tochter hatten. Eines Tages holten mich Reiter aus meinem Gefängnisse. Als ich sah, daß sie mich von Droma hinwegführen wollten, habe ich sie gebeten, mich bei meiner Frau und meiner Tochter zu lassen; sie haben mich geschlagen; Thränen, Flehen, nichts konnte sie rühren. Wenn Sie mich gesehen haben, als ich durch das Lager des Sultans ging (ich machte ein bejahendes Zeichen), so haben Sie auf meinem ganzen Körper die Merkmale der schlechten Behandlung gesehen, welcher ich während des ganzen Weges ausgesetzt war. Der Sultan hatte Mitleiden mit mir; aber die Chaous veränderten seine guten Gesinnungen durch falsche Aussagen: sie behaupteten, ich hätte entfliehen wollen; ich war strafbar, weil ich geweint hatte, daß ich durch Bitten und Thränen versucht, bei meiner Frau und meiner Tochter zu bleiben. Der Sultan befahl, mich in das Gefängniß dieser Stadt zu bringen. Mein Gefängniß ist schrecklich. In der Nacht, sobald diese Außenseite geschlossen ist, bin ich in Gefahr, von den stinkenden Ausdünstungen, welche aus jener Kammer von den andern Gefangenen dringen, von denen ich nur durch dieses eiserne Gitter getrennt bin, erstickt zu werden. Das Gefängniß wird nur alle acht Tage ausgefegt;

der Schmutz häuft sich an, und erfüllt die Luft mit pestilenzialischen Gerüchen. Mich friert bei Tage und bei Nacht sehr.

Statt aller Nahrung gibt man mir des Morgens einen Fladen Gerstenbrot und des Abends eine Handvoll gekochte Gerste. Ohne die Hülfe des guten Mardulin, den ich schon in Droma gekannt, würde ich vor Hunger gestorben sein. Jeden Tag bringt mir dieser herrliche Mann ein Weißbrot und füllt meine Dose mit Tabak. Diese letztere Aufmerksamkeit erfreut mich am meisten; denn um etwas Tabak zu besitzen, würde ich meinen Brotfladen hingeben.

Das ist ein würdiger Mann. Welches Herz! Gott hat ihn zum Beistande meiner Unglücksfälle gesandt, um meine Leiden zu mildern und mir einigen Trost zu bringen. Mardulin ist desertirt; aber seine Menschlichkeit, sein Betragen voller Uneigennützigkeit und Edelmuth machen ihn würdiger, in die Reihen seines Regimentes wieder einzutreten, als die auf dem Schlachtfelde ausgeführte schönste Waffenthat.

Werden Sie in's Lager zurückkehren? — Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, Abd-el-Kader zu bitten, einem armen Gefangenen etwas mehr Freiheit zu gönnen. Ich bin alt, ich bin krank; aus Mitleiden bitten Sie ihn, mich in sein Lager zu nehmen und mich mit den andern Christen zusammenzubringen.«

»Ich verspreche Ihnen, mit dem Sultane zu

sprechen. Ich hoffe, daß er Ihrer Lage einige Linderung gestatten wird. Ich bin auch unglücklich, und mein Name »Gefangener« ist ein Unterpfand der Theilnahme, welche Sie mir einflößen. Muth, mein Herr! Ich gehe; denn die Schildwacht fängt an, meine Gegenwart wahrzunehmen und einigen Argwohn zu schöpfen. Ich werde bald meinen Besuch wiederholen, und ich hoffe, Sie an diesem Tage in unser Zelt zu führen und dort der Ruhe zu pflegen.«

Ich entfernte mich, das Herz von Schmerz erfüllt. Der traurige Anblick eines so großen Elends, dieser Mann, wie ein Thier in einem stinkenden, schmalen und kalten Käfig eingeschlossen, diese lange, von Thränen und Schluchzen unterbrochene Klage, welche herzzerreißend und kläglich in meinen Ohren wiederhallt, diese so dumme, wie barbarische Strenge, welche mich vielleicht erwartete, erweckte in meinem Herzen lebhafte Angst und grausame Aufregungen.

Diese moralischen Leiden, welche noch zu der Kälte hinzukamen, die ich beim Hinausgehen aus der Badestube empfunden, hatten mich krank gemacht: ich konnte kaum gehen. Hassan, von Mardulin unterstützt, setzte Meurice auf den Maulesel, und so kehrten wir in's Lager zurück. Während des Weges schleppte ich mich mit; ich strauchelte bei jedem Schritt und war mehrere Male mich zu setzen genöthigt.

Am andern Tage war ich bei meinem Erwachen fast eben so krank als Meurice; meine Füße waren

erfroren; ich hatte heftiges Kopfweh und konnte mich nicht mehr aufrecht erhalten.

Bourgeois verschwendete an uns seinen Eifer, und seine Ergebenheit gab ihm tausend Hülfsmittel an die Hand, welche unsern Leiden einige Linderung verschafften, ohne gerade unsere Gesundheit zu verbessern.

Ich beauftragte Ben-Faka, dem Sultane zu sagen, daß ich ihn zu sprechen wünschte. Bourgeois und Fleury halfen mir, mich bis in's Zelt Abd-el-Kaders zu schleppen.

»Meurice und ich müssen vor Kälte umkommen,« sagte ich zu ihm, »wenn Du uns nicht andere Bekleidung gibst. Meurice kann nicht mehr gehen, ich bin in einem eben so beklagenswerthen Zustande.«

»Ben-Faka,« erwiederte der Sultan, »gib diesen beiden Christen einen Haïck und einen Teppich.«

Am 2. November brachten Araber von Maskara drei dieser Arten von Rahmen, welche dazu bestimmt sind, Haïcks auf den Körben der Maulesel zu unterstützen, um die reisenden maurischen Frauen den Blicken zu entziehen. Wir vernahmen, daß sie bestimmt wären, die vier Frauen, Madame und Fräulein Lanternier und die beiden Deutschen, welche zu Droma waren und welche Abd-el-Kader als Geschenk dem Kaiser von Marokko, Muley-Abd-el-Rahman, schickte, während ihres Weges zu verbergen.

Außer diesen drei Rahmen hatte man drei Kisten verfertigt, welche zum Transporte von fünf wilden Thieren dienen sollten, die man mit Straußen nach Marokko transportirte und welche mit den vier Frauen und Teppichen auf's Herrlichste das Geschenk des Sultans vollständig machen sollten.

Während unseres Aufenthaltes zu Teknisil hatten die Araber zwei junge Löwen und zwei junge Panther in's Lager gebracht. Die Obhut dieser Thiere war einem Chaous anvertraut worden, der aus einem Stamme des Atlas gekommen war, dessen Einwohner sich ausschließlich mit der Jagd und dem Pelzhandel beschäftigen.

Die jungen Löwen hatten noch keine Zähne. Jeden Abend trug man sie in die Mitte einer Ziegenheerde. Ein Araber legte eine Ziege auf die Erde und reichte den Löwen ihre Zitzen dar, welche sich auf ihre Amme stürzten und mit Gierigkeit lutschten.

Den Panthern warf man ein Hammelsviertel hin, das sie wüthend verschlangen. Man trug Sorge, es ihnen in zwei Theile zu zerlegen; denn sie würden sich darum gebissen haben.

Die jungen Löwen waren sehr sanft; man spielte mit ihnen. Die kleinen Panther dagegen waren sehr reizbar, bösartig, bissen und kratzten die Araber sehr, welche ihnen zu schmeicheln suchten.

Seit einem Jahre hatte man nach Maskara eine junge Löwin geführt; man hatte ihr eine Hütte in einer der Vorstädte der Stadt errichtet. Sie

durchlief den ganzen Tag in voller Freiheit die Straßen Maskara's. Die Kinder spielten mit ihr, stiegen auf ihren Rücken, zogen sie bei dem Schwanze, suchten sie umzuwerfen und kämpften mit ihr. Die Löwin ließ sich ohne Brummen nörgeln; sie belustigte sich, die Kinder umzuwerfen und sie zu beißen, ohne ihnen je Schaden zuzufügen. Seit einigen Tagen hatte man sie in's Lager geführt, und die Araber spielten mit ihr, als wenn sie mit einem Hunde gespielt hätten.

Die Chaous, welche diese Thiere hüteten, fragten uns oft, ob es ähnliche in unserem Lande gäbe.

»In unserem Lande,« antwortete ihnen Fleury mit der Zuversichtlichkeit eines Gauklers, »gibt es Löwen, Tiger, Panther und viele andere Thiere dieser Art, welche heerdenweise die Felder durchstreifen. Sie sind viel zahlreicher, als die Hämmel, und weit gelehriger, als die Pferde.«

Und die Araber machten große Augen.

Während man die fünf wilden Thiere und die drei Straußen in ihre Käfige einschloß, beaufsichtigte Ben-Faka in unserem Zelte Sclaven, welche einen herrlichen Teppich, mit Gold und Seide gestickt, einpackten, den Abd-el-Kader in einem Stamme der Umgegend des Ouet-Mina genommen; zwei Bernus, einer von blauem, der andere von rothem Tuche, beide mit Gold gestickt, und einige Teppiche von geringerem Werthe, als der erste, von den Reitern in Kaala bei der letzten Lagerung des Sultans unter den Mauern dieser Stadt geraubt.

Vier Pferde, vier Mauesel, zwei mit Gold gefüllte Kisten vermehrten und bereicherten das Geschenk Abd-el-Kaders an den Kaiser von Marokko.

Man brachte die Kisten, den Ballen und die Käfige auf die Maulesel. Man schlug die Rahmen auf, und ich empfand eine Herzbeklemmung, als der Convoi sich in Marsch setzte und als ich die Maulesel sich entfernen sah, welche die Rahmen trugen, unter denen die vier Frauen verborgen waren, und welche das Gegenstück zu den Käfigen bilden sollten, in welchen die wilden Thiere brüllten.

Alle Abende begab sich Abd-el-Kader nach dem Zelte seiner Frau und kehrte bei Sonnenaufgange in's Lager zurück.

Seit Zaka's Diebstahle schliefen Ben-About und Ben-Faka abwechselnd in dem Zelte des Sultans.

Eines Morgens brachte Abd-el-Kader den kleinen italienischen Schiffsjungen, Benedicto, der seit mehreren Monaten das Lager der Frauen bewohnte, in's Lager. Dieser arme Knabe hatte ein herrliches Gesicht und einen nicht gewöhnlichen Verstand, die arabischen Frauen hatten ihn gut behandelt, und dennoch hatte man ihn ohne andere Kleidung gelassen, als das Hemd, welches er in dem Augenblicke trug, da er gefangen genommen worden war.

Er spielte mit den arabischen Kindern. Er hatte seine Mutter, sein Vaterland ganz vergessen,

und als wir ihn fragten: »Wo ist Deine Mutter?« zeigte er uns das Frauenlager.

Er sprach das Arabische schon besser, als seine Muttersprache, und als wir ihn über seine Religion befragten, antwortete er uns, daß er ein Mohamedaner sei.

Er sagte sehr gut das Gebet der Araber her. Die Soldaten des Lagers schmeichelten ihm sehr. Sie nahmen ihn mit sich in ihre Zelte; hier ließen sie ihn das muselmanische Gebet hersagen. Wenn ein neuer Araber ankam, sagte man ihm:

»Sage dem kleinen Christen, daß er unser Gebet hersagen soll.«

Und es ereignete sich öfters, daß das Kind funfzehn bis zwanzig Male hinter einander dieses Gebet wiederholte.

Ungeachtet der Gefälligkeiten, mit denen wir unsern kleinen Unglücksgefährten umgaben, hörte er nicht auf, die Frauen und Kinder zu vermissen, unter denen er so lange Zeit gelebt, und er bat uns unaufhörlich, ihn zu seiner Mutter zu schicken, welche er da unten gelassen hatte, und er zeigte uns das Frauenlager.

Der Gesundheitszustand Meurice's und der meinige verschlimmerte sich von Tage zu Tage.

Ich vernahm, daß der Sultan sein Lager am 26. abbrechen und es nach Tlemcen hin verlegen wollte. Ich ließ Abd=el=Kader um Erlaubniß bitbitten, ihn zu sprechen. Ich erhielt sie ohne Schwierigkeit.

»Wie befindest Du Dich?« sagte der Sultan lächelnd.

»Sehr schlecht, Du siehst es. Ich kann nicht mehr gehen. Man war genöthigt, mich hierher zu tragen.«

»Was willst Du?«

»Was ich will? — Ich hätte nicht nöthig, es Dir zu sagen. Ich habe Kopfweh, meine Beine sind halb erfroren, ich leide an Frost, ich bin in einem bemitleidenswerthen Zustande. Warum gewährst Du nicht einige Linderung meinem Elende? Doch will ich Dich, dessen ungeachtet, nicht von mir unterhalten. Meurice's Zustand ist viel gefährlicher. Diesem armen Unglücklichen ist die Hälfte seines Körpers erfroren. Sein ganzes Blut ist ihm nach dem Kopfe gestiegen. Jeden Morgen finde ich ihn bei meinem Erwachen in einem Anfalle des heftigsten Wahnsinnes; er erzählt mir, daß er in den nördlichsten Gegenden Grönlands gereis't habe, daß er Eisenbahnen, auf dem Eise erbaut, durchlaufen habe. Aber diese Einzelnheiten können Dich nicht sehr interessiren. Die Ursache seines Wahnsinnes ist die Kälte allein, welcher dieser Unglückliche ausgesetzt ist. Wir können ihn nicht erwärmen.

Ich bitte Dich, Abd=el=Kader, schicke Meurice nach Oran. Ich verspreche, daß der General Dir vier Gefangene für seine Auslieferung senden wird. Wenn man Meurice ankommen sehen wird, wird die ganze französische Armee Dein Vertrauen, Deine Güte und Deinen Edelmuth rühmen.

Ich flehe Dich an, Abd-el-Kader, schicke Meu rice nach Oran.«

»Nein. Übrigens, wenn er krank ist, ist e besser, daß er hier bleibt; die Ruhe wird seine Ge sundheit wieder herstellen.«

»Ruhe seine Gesundheit wieder herstellen Was sagst Du? Die Ruhe auf feuchter und kal ter Erde, bei Wind und Regen, welcher in uns Zelt dringt? — Für einen Kranken ist das de Tod.

Die Freude der Heimkehr, die Sorgfalt, mi der Meurice zu Oran behandelt werden wird: da ist es, was diesen Unglücklichen unfehlbar heile wird. Laß ihn reisen.«

»Nein.«

»Willst Du mich denn nicht verstehen? Me rice ist halb todt. Wenn er noch acht Tage läng hier bleibt, wird er am neunten todt sein. Morg wird er nicht mehr die Kraft haben, nach Oran z gehen.

Und dann bedenke nicht allein das Mitlei welches Dir ein Unglücklicher einflößen muß, de Ruhm und den guten Ruf, welchen Du unter De nen Feinden erlangen wirst, sondern noch den Vo theil, den Du aus der Abreise des Meurice zieh Du bist mehr dabei betheiligt, als irgend Jeman daß er nicht sterbe. Wenn er aber nach Or zurückkehrt, welches auch alsdann sein Schick ein mag, wirst Du immer vier gefangene Arab

erhalten; wenn er aber in Deinem Lager ster-
ben sollte, verlierst Du diese vier Gefangenen.
Sage Deinen Chaous, Abd-el-Kader, daß sie
ihn nach Oran führen.«

»Nein.«

»Wie! Du zeigst Dich gegen meine Klagen
taub? Wie! Du, so groß, so edelmüthig, so hei-
ig, weißt Du nicht, was Mitleid ist? Hat man
denn gelogen, als man die Tugenden Abd-el-Kaders
gepriesen hat?«

»Nein.«

»Man hat gelogen; denn Edelmuth ist nie
n Deine Aufführung gekommen, Mitleid hat nie
Raum in Deinem Herzen gefunden. Deine Araber
chreiben Dir, daß sie zu Marseille wie Sultane
ehandelt werden. Sie haben gute Kleidung, reich-
iche Nahrung, warme Matratzen, herrliche Decken.
Und nun, wenn ich mit erfrorenen Beinen, den
Kopf voll Fieberhitze, nur durch die Arme meiner
Leidensgefährten aufrecht gehalten, vor Dir den
Ruf meines Elends hören lasse, wenn Du das
gräßlichste Elend siehst, die schmutzigen Lumpen,
die meinen Körper bedecken, dann lächelst Du und
sprichst: Bitte nur, und Du sollst bekommen.

Ich fordere nicht Brot, einen Haïck von Dir,
h fordere das Leben eines Gefangenen, welcher
ch auf feuchter und kalter Erde in schrecklichen
Convulsionen windet; ich fordere von Dir sein Le-
en, denn Du weißt es, frage Ben-Faka, die Stunde

seines Todes nähert sich und wird bald da sei
das Leben dieses Menschen aus Barmherzigkeit!
Du bist gut; aber dieses arme Kind, die
Schiffsjunge! Deine Frau hat, sagt man, ihn g
hätschelt und ihm geschmeichelt. Nun, was hast D
für ihn gethan?
Ihr habt weder einen Haïck, noch einen La
pen von Decke über den Körper dieses armen Kl
nen geworfen. Man hat ihn Dir mit einem Hem
zugeführt, und seit fünf Monaten trägt dieses Ki
nur diese einzige Bekleidung.
Die Reiter friert, die Männer sind vor Kä
erstarrt, und das Kind ist ganz nackt.
Wo ist da Dein Edelmuth?
Höre: das Unglück begeistert die Einbildu
Es ist schwer, seine Zunge zu beherrschen, sob
man Recht zu haben glaubt.
Ich will Dich nicht beleidigen; Du wei
daß ich Dich immer für einen großen und e
müthigen Sultan gehalten habe. Wir bleiben
Deinen Händen, mach' mit uns, was Dir beli
aber sende Meurice nach Hause.«
Abd-el-Kader warf mir einen Blick zu, w
sich Verachtung und Mitleiden malte. Es trat
Augenblick der Ruhe ein. Dann fuhr er mit
nem gewöhnlichen Lächeln fort:
»Meurice ist krank, die Reise wird ihn töd
Ihr werdet nicht in mein Lager folgen, Ihr
nach Maskara. Dort sollt Ihr ein Haus be
nen, wo Ihr zur Zufriedenheit werdet behandelt

n. Man wird Euch Alles geben, was Ihr wün-
het; Ihr sollt gut bekleidet werden; der Aufent-
lt in der Stadt wird Euch gesund machen. Eure
uswechselung wird dann bald statt finden.

Ben-Faka, nimm zwei Haïcks und ein Unter-
eid. Das Unterkleid ist für das Kind, die Haïcks
nd für Meurice und France.

Ist der Christ zufrieden? — Geh!«

2.

Wir verlassen das Lager des Sultans. — Ankunft zu Maskara. — Der Kadi gibt uns ein Haus. — Das Innere dieses Hauses. — Meurice wird kränker. — Der Barbier schröpft mich. — Grausame Erörterung. — Tod des Meurice. — Beerdigung. — Aufopferung des Johann Mardulin.

Ich kehrte in unser Zelt, von Schmerz erfüllt, zurück. Der Sultan hatte die wohlwollenden Meinungen, welche wir von ihm bisher gehabt, grausam Lügen gestraft.

Meurice hatte sich einen Augenblick der Hoffnung hingegeben, bald nach Oran zurückzukehren. Ich hatte ihn ruhig und fast freudig verlassen. Sobald mich der Unglückliche wahrnahm, las er sogleich in meinen Zügen den peinlichen Eindruck welchen das Ergebniß meiner Conferenz darauf zurückgelassen hatte. Ich suchte ihn nicht durch traurige Versprechungen und lachende Täuschungen zu hintergehen; denn die Wirklichkeit, von Beraubungen und Elend begleitet, war uns zu nahe, und ich sah sie, scheußlich und grausam, sich zwischen uns Beide stellen.

»Er hat nicht gewollt?« rief Meurice.

»Nein.«

»Der Tiger!«

»Indessen wenn Abd-el-Kader Sie nicht in einigen Tagen reisen lassen will, so hat er nichtsdestoweniger bestimmte Befehle gegeben, daß wir auf einige Erleichterungen hoffen können.«

»Sie täuschen sich über die Entwürfe dieses Menschen, dessen Großmuth Sie bei jeder Gelegenheit rühmen.«

»Sie sind natürlich aufgelegt, ihn anzuklagen.«

»Meine Henker anklagen!«

»Ich weiß nur zu gut Alles, was er Sie hat leiden lassen; aber dennoch hat er eingewilligt, uns auszuwechseln.«

»Wenn wir todt sein werden — ja. Wenn er Lust hätte, uns in Freiheit zu setzen, würde er damit beginnen, uns Gesundheit und Leben zu geben.«

»Hören Sie mich, Sie kennen noch nicht das Ergebniß unserer Unterhaltung.«

»Ich kenne es: man will uns nicht nach Oran schicken. Wir werden Alle hier sterben, und das recht bald.«

»Künftig werden wir nicht mehr dem Lager folgen, wir werden in Maskara wohnen.«

»Das ist zu spät.«

»Wir sollen ein gutes Haus bekommen, wir sollen warm gekleidet, gut genährt und gegen die Rohheit der Araber geschützt werden.«

»Das ist zu spät.«

»Inzwischen sind hier zwei Haïcks, einer für Sie, der andere für mich, die gewiß nicht wenig dazu beitragen werden, uns zu wärmen.«

»Ist zu spät.«

Bei diesen Worten verbarg Meurice seinen Kopf unter seinen Haïck, legte sich auf die Erde und blieb in eine düstere Stille und vollständige Gefühllosigkeit versunken.

Am 5. beschäftigte man sich den ganzen Tag über mit den nöthigen Vorbereitungen für die Excursion des andern Tages. Ich dachte, daß es vortheilhafter wäre, uns an demselben Tage zu Maskara einzurichten, als bis zum andern Tage zu warten, wo alsdann ganz früh die Araber ihr Lager abgebrochen hätten und wir gezwungen wären, in Kälte und Feuchtigkeit am Morgen unsere neue Residenz zu beziehen.

Ich hatte Ben-Faka beauftragt, Abd-el-Kader zu bitten, uns diese Gunst zu bewilligen. Zurückkehrend kündigte er mir an, daß der Sultan in unsere Abreise einwillige.

Ich beeilte mich, Meurice aus seinem moralischen und physischen Stumpfsinne zu reißen. Die Hoffnung, ein besseres Schicksal zu Maskara zu finden, der Wunsch nach Veränderung hatten bei meinem armen Freunde gute Folgen.

Man brachte einen Maulesel, auf den wir unsern Kranken setzten. Ich bat auch um einen für mich.

»Ben-Faka, ich kann nicht gehen.«

»Du sollst gehen.«

»Aber Du siehst wohl, daß ich Mühe habe, mich aufrecht zu erhalten.«

»Du sollst gehen.«

»Sage einem Mauleseltreiber, daß er mir einen Maulesel leiht.«

»Man hat schon einen gegeben.«

»Ja, für Meurice, aber nicht für mich.«

»Du sollst gehen.«

Ben-Faka entfernte sich.

Wüthend über diese Verweigerung, sagte ich zu Meurice: »Ich will mich rächen!«

Unser Zelt war von Niemandem bewacht. Ich goß mehrere gefüllte Wasserkrüge in die Kisten, welche die Patronen des Sultans enthielten, und ich bin überzeugt, daß nach so vielen und reichlichen Begießungen, diese Patronen nie ein bedeutendes Hülfsmittel dieser Räuber haben sein können.

Kaum hatte ich meinen Racheplan ausgeführt, als Ben-Faka, begleitet von dem Kadi von Maskara, wieder erschien. Der Letztere war beauftragt, uns zu escortiren, und wir machten uns sofort mit Fleury, Bourgeois und dem kleinen Benedicto auf den Weg.

Kaum hatten wir die Grenzen des Lagers überschritten, als ich genöthigt war, stehen zu bleiben, so krank und matt war ich. Der Kadi rief mir zu, weiter zu gehen. Ich erhob mich, that einige Schritte, und fiel wieder nieder, denn ich

konnte mich nicht mehr auf meinen Beinen erhalten.

Der Kadi hatte Mitleid mit mir: er befahl dem Bourgeois und Fleury, mich auf den Maulesel hinter Meurice zu setzen. Dieser Letztere hatte Kraft genug; er hielt sich allein auf dem Pferde, und ermahnte mich, ihn mit meinen Armen zu umspannen. Ich vergaß einen Augenblick meine Schwäche und mein Übel. Ich dachte nur an Meurice; indem ich diesen Unglücklichen einige Kraft bewahren und seinen Maulesel allein leiten sah, konnte ich nur die unbeugsame Strenge Abd-el-Kaders beklagen; denn es war für mich bewiesen, daß Meurice im Stande war, die Reise bis Oran auszuhalten, und daß, wenn er später sterben sollte, das Blut dieses Unglücklichen auf das Haupt Abd-el-Kaders fallen mußte, der sich taub gegen alle meine Vorstellungen und meine dringendsten Bitten gezeigt.

Man mußte einen sehr steilen Felsen erklimmen, ehe man nach Maskara gelangte; ich konnte nicht das Gleichgewicht erhalten, fiel von dem Maulesel herab und ward nun von Bourgois und Fleury in die Stadt getragen.

Der Kadi führte uns auf dem kleinen Platze in ein Haus, welches an dasjenige stieß, in welchem Gericht gehalten wurde, und kündigte uns an, daß wir in diesem Hause wohnen sollten.

Es enthielt einen Hof, über den man beim Eintreten gehen mußte, und auf welchem sich am

Erdgeschosse zwei Gemächer und eine kleine Küche befanden. Eine Treppe von Außen nach dem Hofe erbaut, führte in ein anderes Gemach nach dem ersten Stocke.

Wir wählten dieses Gemach lieber, als das untere, denn wir dachten hier mehr gegen die Feuchtigkeit geschützt zu sein.

Keine Möbel schmückte das Innere dieses Gemaches. Zwei kleine nach dem Hofe gehende Dachluken ließen das Tageslicht hineindringen. Die Thür war halb zerbrochen, und ein Mensch konnte leicht durch ein großes Loch, das sich unten befand, zu uns eindringen.

Ein mit Fliesen belegtes, drei Fuß langes und in der Mauer befestigtes Bret, ohne Kopf- und Fußgestell, schien bestimmt, als Bett zu dienen.

Der Kadi ließ uns die Hälfte eines alten Zeltes von Kameelharen und zwei Teppiche, um uns einzuhüllen, geben. Die Soldaten bekamen das Zelt, Meurice und ich die Teppiche.

Am Tage nach unserer Ankunft, als Abd-el-Kader sein Lager aufgehoben, wollten mehrere Deserteure ihm nicht auf seiner neuen Excursion folgen, kamen nach Maskara und logirten sich in unser Haus, um das Brot, welches man an uns Morgens austheilte, und den Kuskussu, welchen man uns Abends brachte, mit uns zu theilen.

In diesem Augenblicke waren die Kanoniere des Sultans zu Maskara, wohin sie gesandt worden waren, um die Kanonen der Stadt nach Tékè-

demta zu bringen und seine bedeutende Artillerie, mit welcher Abd-el-Kader schon seine neue Redoute eingefaßt, zu verstärken.

Johann Mardulin befand sich unter den Kanonieren. Er vernahm, daß wir uns zu Maskara befänden. Dieser gute und großmüthige Soldat besuchte uns. Er fand uns so schlecht, daß er uns vorschlug, bei uns zu bleiben und uns zu pflegen.

Wir nahmen es mit Freuden an. Indessen konnte er uns von keinem großen Nutzen sein, noch uns die Hülfsmittel verschaffen, deren wir so sehr in dem beklagenswerthen Zustande bedurften, in welchem wir uns befanden; wir hatten weder Feuer, noch Kleidungsstücke.

Mardulin hatte einiges Geld zusammengebracht; er stellte diese kleinen Ersparnisse edelmüthig zu unserer Verfügung. Wir wendeten dieses Geld nicht an, denn wir litten nicht so sehr, um eine reichlichere Mahlzeit zu wünschen, als diejenige war, womit der Kadi uns täglich versorgte. Ich begnügte mich, frisches Wasser zu trinken, in welches ich ein Stück weißes Brot legte, welches Mardulin mir des Morgens brachte.

Meurice wünschte nur ein Glas Milch alle Abende. Wir baten den Kadi darum. Er antwortete uns, daß er für sich selbst keine bekommen könne, und dennoch kamen täglich Heerden Kühe, Hämmel und Ziegen nach Maskara, wo sie ihre Ställe hatten. Jeden Morgen und Abend hörten

wir das Blöken dieser Thiere, die auf die Weide getrieben wurden oder daher zurückkehrten.

Nur zwei Male brachte uns der Kadi ein wenig Milch in einem Glase. Er versicherte uns, daß dieses Getränk keine gute Wirkung erzeuge, und er schickte uns auf der Stelle eine Schüssel stark gepfefferten Kuskussu.

Meurice hatte gebeten, Herrn Lanternier zu sehen. Der Kadi hatte geantwortet, daß der Sultan verboten hätte, diesen Gefangenen mit uns verkehren zu lassen. Mardulin brachte diesem Unglücklichen Lebensmittel, welche wir von unserer Portion nahmen, und welche wir ihm mit der gewissenhaftesten Treue aufbewahrten. Die Aufmerksamkeit, die jedoch Mardulin für uns und die andern Gefangenen hatte, in einem Hause, wo, wenn wir nicht geradezu der Kälte ausgesetzt, wir wenigstens vom Regen durchnäßt wurden, brachte keine Besserung in unserm krankhaften Zustande hervor. Die Kälte war die Ursache unserer Krankheit, welcher wir unfehlbar, Einer wie der Andere, erliegen mußten. Wir hatten vor Kälte unter dem Zelte, das wir im Lager des Sultans bewohnten, gelitten, wir litten daran eben so sehr unter dem Dache des Hauses, von welchem Abd-el-Kader uns angekündigt, daß wir daselbst Gesundheit und Leben wieder erlangen würden.

Ich hatte ganz den Gebrauch meiner Beine verloren. Ich ging nicht mehr, und täglich fühlte ich mein Kopfübel an Heftigkeit und Dauer sich

verdoppeln. Mehrere Male bat ich den Kadi, mich zur Ader zu lassen, und immer antwortete er mir, daß es eine unnütze Operation sei, denn ich hätte kein Blut. Endlich sandte er mir nach wiederholten dringenden Bitten den Barbier, der schon an Meurice seine Operation versucht.

Der Barbier setzte mir einen Schröpfkopf auf den Kopf. Ich verlor viel Blut; mein Kopfweh verlor sich vollständig, und ich befand mich sehr erleichtert.

Am andern Tage wollte ich wieder zur Ader gelassen werden, denn seit der Anwendung des Schröpfkopfes empfand ich eine so große Besserung in meinem Zustande, daß ich durch passende Mittel die vollständige Heilung meines Kopfübels zu erlangen hoffte. Zwei Maie schlitzte man mir den Arm, ohne daß ein einziger Blutstropfen floß. Als ich mich beklagte, daß mein Blut bis auf den Punkt erstarrt sei, daß es nach zweimaligen Aderlasse nicht fließe, behauptete Meurice in dem Wahnsinne, der seinen Geist aufregte, daß er mein Blut fließen sähe.

Ein ziemlich lebhaftes Gespräch erhob sich zwischen uns über diesen Gegenstand. Es war ein trauriger Anblick, zwei Todkranke, der Eine neben dem Andern auf demselben Teppiche hingestreckt, die wenige Kraft, die ihnen blieb, zu einem seltsamen Streite benutzen zu sehen. Der Tod schwebte auf unsern Lippen, unser Geist war vom Wahnsinne ergriffen, Schmerz und Krankheit hatten in unsere

Augen eine fahle und matte Färbung gelegt, wir waren am halben Körper lahm, gleiches Unglück, gleiches Elend hatte uns ergriffen und auf dem Teppiche vereinigt, welcher von einem Tage zum andern uns als Leichentuch dienen sollte, und wir verloren uns in heftigen Erörterungen in den letzten Augenblicken, die wir auf dieser Welt zu leben hatten. In dem Augenblicke, da wir uns umarmten und uns das letzte Lebewohl sagten, vergaßen wir unser Übel, unser Ende, welches sich so schnell näherte, unsere im Herzen des Unglücks geborne Freundschaft, um uns mit einem Streite zu beschäftigen; diese Erinnerung flößt mir bittere und grausame Betrachtungen ein. Die Annäherung des Todes sollte alle Aufregung beruhigen, und einer vollständigen Heiterkeit, einer dem eines Leichnams ähnlichen Ruhe Platz machen, und dennoch empfanden wir moralische Zuckungen.

Unsere Lage war zu betrübt und zu kritisch. Ich brach den Streit kurz ab; ich gab Meurice Recht, und es war keine Rede mehr über den Gegenstand, welcher uns beinahe entzweit hatte.

Am 12. Morgens war es schreckliches Wetter, der Regen fiel in Strömen. Wir litten vor Frost und Feuchtigkeit mehr, als gewöhnlich. Wir näherten uns einander und suchten uns gegenseitig zu erwärmen.

Meurice streckte seine Hand nach mir aus; ich ergriff sie.

»Wie befinden Sie sich?« sagte ich zu ihm.

»Ich bin noch sehr leidend. Mich friert.

»Nähern Sie sich mir. Nehmen Sie meinen Haïck.«

»Alle Maßregeln sind unnütz.«

»Wie so denn? Sie sind doch noch bei Kräften. Ihre starke Constitution bietet noch Mittel zur Rettung und muß Ihnen Vertrauen einflößen.«

»Ich leide mehr, als gestern. Ich fühle aber, daß ich nicht mehr lange leben werde.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, alle Maßregeln, um meine Wiedergenesung zu beschleunigen, sind zu spät gekommen.

France, wenn ich sterbe, wie ich die traurige Vorahnung davon habe, bewahren Sie sorgfältig mein Tagebuch auf, welches ich bis heute den Augen der Araber entzogen habe. Es ist das einzige Gut, das einzige Erbe, welches Ihnen Ihr Unglücksgefährte in seiner letzten Stunde vermachen kann. Sie sind jung, Sie werden sich nicht durch so viel Mißgeschick niederbeugen lassen. Sie werden nach Algier zurückkehren. Sie werden meine Frau dort wiedersehen, meine theure Clarissa! Sagen Sie ihr, wie sehr ich sie liebte. Sagen Sie ihr ferner, daß ihre Erinnerung nie aus meinem Herzen verwischt ist. Mein Freund...«

Als Meurice diese Worte gesagt, steckte er seinen Kopf unter seinen Haïck. Während einer halben Stunde stieß er weder Seufzer, noch Gestöhn aus; er schien zu schlummern.

Ich streckte meine Hand nach ihm aus und faßte ihn auf's Neue beim Arme.

»Wie befinden Sie sich? Friert Sie vielleicht?«

Meurice antwortete nicht.

Ich erhob mich und enthüllte sein Haupt... er war todt!...

Sogleich rief ich die andern Gefangenen.

»Meine Freunde,« sagte ich zu ihnen mit zitternder Stimme, die Augen voll Thränen, »Meurice hat mir nicht geantwortet, als ich ihn so eben fragte; ich glaube, daß er zu leben aufgehört hat. Sehet, ob ich mich etwa getäuscht habe.«

Sie näherten sich dem Leichname, und nach einer aufmerksamen Untersuchung riefen sie Alle:

»Er ist todt!«

Ich sank nieder und fiel in eine tiefe Bestürzung.

Während vier Stunden blieben alle Gefangenen still und unbeweglich in der Kammer. Meurice's Leichnam lag neben mir.

Lange Zeit beweinte ich diesen Freund, den ich mitten in den traurigsten Umständen kennen gelernt.

Meine Gedanken entfernten sich nach und nach von dem Gemälde des Unglücks und Todes, das ich seit drei Monaten fortwährend unter meinen Augen gehabt, und ich richtete sie auf eine bessere Welt, auf ein erhabenes Wesen, in dessen Schooß Meurice heim gehen sollte. Ich sagte zu mir:

»Weil Gott einen Menschen, der durch so viele schreckliche Leiden geprüft worden, zu sich gerufen, so hat er für gut befunden, daß seiner Qual ein Ziel gesetzt werde und sie eine Belohnung erhalte. Nicht über den Unglücklichen, dessen Leichnam neben mir ruht, weine ich, sondern aus Erinnerung an seine Freundschaft, seine Aufopferung und die Martern, welche er ertragen hat. Jetzt bin ich allein, mein trauriges Dasein unter meinen Feinden fortsetzend.

Mein Gott, ich ertrage die Schmerzen, welche das Ende meines Freundes herbeigeführt. Die Reihe wird bald an mich kommen! Gib mir Kraft, meinen Todeskampf mit Muth zu ertragen!

Du wirst meinen alten Vater trösten. Die Hoffnung ist in sein Herz gedrungen. Er erwartet mich... Wenn das Kind nicht mehr zu seinem Vater zurückkehrt, o mein Gott! stärke seine Seele für diese grausame Trennung, möge der Sohn und die Tochter, welche ihm bleiben, durch ihre Liebe und ihr Mitleid ihm die Bitterkeit seines Alters versüßen!«

Ich zähle nicht alle Betrachtungen auf, welche meinen Geist ergriffen. In diesem feierlichen Augenblicke sind Gedankensammlung und Ruhe heilige Dinge. Man muß den bleichen und stummen Todten, welcher auf demselben Teppiche ruht, in welchen man eingehüllt ist, zu achten verstehen.

Die Nacht kam; wir hatten die traurige Gewißheit, daß unser Gefährte todt war. Die Un-

beweglichkeit seines Leichnams und die Blässe seines Gesichtes zeigte es uns hinlänglich.

Wir riefen den Kadi herbei. Er vernahm Meurice's Tod. Der Leichnam bewies ihm hinlänglich die Gerechtigkeit unserer Klagen und die Nothwendigkeit zu helfen, wenn er nicht, sobald sein Sultan ihm über die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen Rechnung abfordern würde, antworten sollte:

»Ich habe sie nicht mehr, der Tod hat sie mir geraubt.«

Er gab Befehl, daß man Feuer anzünden solle. Einen Tag früher, und Meurice würde gerettet worden sein!

Noch am Abende entkleideten Bourgeois und Mardulin Meurice, und nachdem sie ihn in einen Teppich gewickelt, trugen sie ihn in einen andern Winkel des Gemaches. Man gab mir die Kleider des Gestorbenen.

Das Ungeziefer in dessen Haïck war außerordentlich zahlreich. Nichtsdestoweniger hatten Unglück und Leiden nach und nach jedes moralische und physische Gefühl erstickt. Ich nahm diese Kleider und wickelte mich darin; war ich doch so viel wärmer!

Am andern Tage Nachmittags trugen Mardulin und Bourgeois, unterstützt von zwei vom Kadi bezeichneten Juden, den Leichnam fort.

Ich empfand eine grausame Bewegung, als ich sie weggehen sah.

Es war zu Ende.

Einige Schritte von den Grenzen Maskara's, auf dem Wege nach dem Dorfe El-Borgi, schaufelten Mardulin und seine drei Gefährten eine Grube, hüllten den Leichnam in ein schlechtes Stück eines Haïcks ein und legten ihn hinein. Dieses war Meurice's Leichenbegängniß.

Während der Nacht, welche auf Meurice's Beerdigung folgte, war ein schreckliches Wetter. Der Regen fiel unaufhörlich in Strömen herab, und der Wind blies mit Kraft. Indessen hatte bei Sonnenaufgange ein Araber dem Kadi angezeigt, daß der Körper des Christen halb aus der Erde herausrage.

Ungeachtet des bösen Wetters hatten die Araber den Leichnam ausgescharrt und den Haïcklappen gestohlen, in welchem derselbe eingewickelt war. Es waren nicht die wilden Thiere, welche die leblosen Überbleibsel des Christen ausgegraben; denn man fand auf seinem Körper keine Spuren von Benagung, aber man sah noch die Spuren des Spatens, dessen sich die Räuber bedient hatten, um diese Handlung ehrloser Plünderung auszuführen.

Der Kadi stellte sich aufgebracht darüber und gab uns die Versicherung, daß er die Diebe strafen würde. Aber er hat sie nie zu ermitteln gesucht.

Im Stromregen und Sturmwinde lief Mardulin sogleich nach dem Orte, wo er am Vorabende Meurice beerdigt; er vergrößerte die Grube und

egte unsern Unglücksgefährten von Neuem hinein, ›er, nachdem er in seinem Leben alle Qualen ertragen, denen es den Arabern ihm aufzuerlegen geiel, selbst nach seinem Tode vor den brutalen und vilden Leidenschaften dieser Barbaren nicht geschützt var.

Als Mardulin diese fromme Arbeit beendet md er mir angezeigt, daß er die Leiche wieder in ›ie Grube gelegt, sagte ich zu ihm:

»Mardulin, Du bist ein braver und würdiger Mann. Ich danke Dir für Das, was Du so eben gethan; Du wirst früher oder später dafür belohnt verden. Ich bin sehr krank und werde bald sterben. Du wirst mich auch beerdigen, nicht wahr?

Aber Du mußt mich nackt ausziehen, dann ein sehr tiefes Loch graben, mich hineinlegen und mit Erde und Steinen bedecken. Schone nicht die Steine; ich wünsche, daß mich die Beduinen nicht holen und daß sie mich in Frieden lassen.

Hörst Du, mein Alter, nur darum bitte ich Dich dringend.«

»Herr Lieutenant, Sie sterben nicht; denn...«

»Aber wenn ich sterbe?«

»Nun, ich werde gehorchen. Sie werden nicht sterben, auf mein Ehrenwort, Sie werden sehen, ob Mardulin nicht Recht hat.«

3.

Herr Lanternier wird mit den christlichen Gefangenen vereinigt. — Wie ich während meiner Krankheit behandelt wurde. — Ein Schreiben des General Rapatel. — Fleury muß es dem Sultane vorlesen. — Vier neue Gefangene. — Dreißig Béni=Amers. — Zwei werden gehängt. — Hosen. — Geschichte der vier Gefangenen. — Madame Laurent. — Tod der Madame Laforêt — Elend der Christen. — Tag zu Maskara. — Mardulin bringt Droguen, welche er den Arabern verkauft. — Gespräche. — Fest=Entwürfe. — Ein armer Neger. — Vierzehn Spahi=Köpfe vor unserer Thür. — Souper. — Wachen. — Erzählungen. — Rückkehr der italienischen Fischer. — Erzählung ihres zu Tékédemta geführten Lebens. — Tod eines ihrer Brüder. — Der kleine Schiffsjunge. — Abreise von Maskara.

Als Abd=el=Kader die Todesanzeige des Meurice erfahren, befahl er ausdrücklich, daß man uns Alles verabreichte, was wir nöthig haben würden. Der Kadi fragte mich, was ich wünschte.

Ich war so krank, daß ich zu nichts Lust hatte. Mardulin beredete mich, daß ich Bouillon nehmen sollte. Ich bat den Kadi, mir drei Hühner zu schicken und den Vater Lanternier mit den andern Christen zu vereinigen.

Da die Araber mich retten wollten, schickte der Kadi mir die drei Hühner und befreite Herrn Lanternier aus seinem Gefängnisse.

Es ist schwer, die Freude dieses Letztern zu beschreiben. Er unterhielt mich lange Zeit von seiner Erkenntlichkeit, und nachdem er sich von meinem Zustande unterrichtet, sagte er zu mir:

»Nach dem Dienste, den Sie mir geleistet haben, mein guter Herr, will ich nicht, daß Sie sterben sollen. Indem Sie von dem Kadi die Gefälligkeit erlangt, mich mit Ihnen zu vereinigen, haben Sie mir mehr, als das halbe Leben, geschenkt. Sie werden nicht sterben. In meinem Dorfe Adel-Ibrahim beschäftigte ich mich mit der Arzneikunde. Ich habe oft Rathschläge ertheilt, habe oft meine Kranken geheilt, und obschon ich nie dem Cursus der Facultät durchgemacht, weiß ich doch genug, um Sie aus dieser Lage zu reißen.«

Dadurch, daß er Beine und Füße mit einem Stücke Wollenzeug während mehrerer Tage rieb, gelang es ihm, indem er die Oberhaut ganz durchscheuert, ein wenig Röthe hervorzubringen. Das war es, was er wünschte.

Marbulin und Bourgeois ließen Steine heiß machen und legten sie auf meine Beine. Ein Mal gingen sie so weit, daß sie einen vom Feuer gerötheten Eisennagel auf meine Füße legten. Ich sah meine Haut brennen; aber ich empfand keinen Schmerz.

Endlich erneuerte sich der Kreislauf meines



Blutes, — Dank den unausgesetzten Reibungen und den heißen Steinen! — ich fing an, mich etwas zu erholen; ich konnte die Beine rühren, aber ich konnte noch nicht gehen.

Der Sultan war während dieser Zeit im Süden von Oran gelagert, an einem Orte, woselbst sich mehrere Marabouts und warme Bäder befanden und wo man noch die Ruinen von Wasserleitungen zu Bädern sieht. Von Maskara abreisend, hatte er Millud-Ben-Harrach mit den Reitern nach Miliana gesandt, die Auflage von den Hadjuten und den benachbarten Stämmen einzutreiben. Im Monate September wollte er in Person zu den Hadjuten gehen; aber der Aufstand der Béni-Flitas und die Schlappe, die er empfangen, als er sie bekämpfte, hatten ihn verhindert, diesen Entwurf auszuführen.

Ich vernahm, daß der Courier von Miliana mit Briefen von Algier angekommen war und daß er sich zu dem Kadi begeben. Bourgeois und Mardulin trugen mich auf ihren Armen bis auf die Schwelle des von dem Kadi bewohnten Hauses; nur der Beweggrund einer so wichtigen Sache konnte mich veranlassen, mich so auf den Platz von Maskara schleppen zu lassen.

Der Kadi empfand Mitleid mit meinem beklagenswerthen Zustande und richtete einige Worte des Wohlwollens an mich. Er sagte mir, daß der Courier einen Brief von Algier habe, der, ohne allen Zweifel, meine Befreiung herbeiführen müßte.

Ich bat, diesen Brief zu sehen, und sobald ich das Siegel des Generals Rapatel erkannte, empfand ich eine unaussprechliche Freude, ein nicht zu schildernder Glück.

Aber ich verfiel in eine lebhafte Angst, als der Kadi mir anzeigte, daß er das Schreiben nicht erbrechen könnte, daß er es auf der Stelle dem Sultane schicken müsse und daß Fleury den Courier begleiten solle, um es zu lesen, weil meine Schwäche und meine Krankheit mir nicht erlaubten, die Anstrengungen der Reise zu ertragen.

In dem Augenblicke, wo der Courier abging, sahen wir vier neue Gefangene ankommen: ein Kolonist, Herr Pick, sein Diener, ein Deutscher und alter Jäger, ein Soldat der Disciplin=Compagnie und eine Marketenderin, Namens Laurent.

Der Diener des Herrn Pick, welcher eine Kugel bekommen hatte, blieb in Maskara zurück. Der Kadi schickte die drei andern Gefangenen mit dem Couriere und Fleury zum Sultane.

Ich war sehr mißgestimmt, nicht selbst das Schreiben des Generals Rapatel dem Abd=el=Kader vorlesen zu können, weil ich befürchtete, daß Fleury sich nicht gut ausdrücken und dadurch unsere Angelegenheiten verwickelter machen würde. Ich empfahl ihm besonders, dem Sultane zu sagen, die vier neuen christlichen Gefangenen gegen die vier arabischen Gefangenen, welche bereits bestimmt waren, um Meurice loszukaufen, auszuwechseln.

Am 18. kamen zu Maskara dreißig Béni=

Amers, Männer, Frauen und Kinder, mit Ketten beladen, an.

Diese Unglücklichen, durch das Mißgeschick des Krieges niedergebeugt, begaben sich nach Oran, um sich unter den Schutz der Franzosen zu begeben. Sie wurden auf dem Wege dahin durch Araber angehalten, welche ihr Lager im Süden dieser Stadt aufgeschlagen hatten. Man führte sie gefangen fort.

Abd-el-Kader wollte hier ein Beispiel geben und, in der Hoffnung, die Schwachen und Unschlüssigen zu schrecken, verurtheilte er die beiden Hauptchefs zum Hangen. Diese beiden Unglücklichen hauchten in schrecklichen Convulsionen vor den Thoren Maskara's ihren Geist aus. Die Übrigen wurden in's Gefängniß geworfen.

Fleury und die Gefangenen kehrten nach Maskara mit einem Soldaten, Namens Devienne, der in der Nähe von Tlemcen gefangen genommen worden, zurück.

Die Araber, welche ihre Escorte bildeten, hatten in dem Augenblicke, wo sie in's Lager Abd-el-Kaders gingen, den Christen befohlen, die Haïcks auszuziehen, welche der Bey von Miliana an sie vertheilt, denn, sagten sie, vor dem Sultane müßten sie in ihren Christenkleidern erscheinen. Die Gefangenen gehorchten, aber sie bekamen ihre Haïcks nicht wieder, sie waren ihnen von den Arabern gestohlen.

Nachdem Abd-el-Kader sie ausgefragt und die

Araber, welche sie gebracht, beschenkt hatte, gab er Jedem zwei Geldstücke und sagte ihnen, daß sie nichts zu fürchten hätten und keine schlechte Behandlung erleiden sollten.

Fleury las das Schreiben. Der Gouverneur bewilligte die funfzehn gefangenen Araber für die sechs, so viel wir noch waren, als ich ihm geschrieben hatte.

Abd-el-Kader sandte ihn mit dem Versprechen zurück, uns Alle sogleich nach Algier abgehen zu lassen.

Der Chef, welcher Fleury escortirt hatte, überbrachte dem Kadi den Befehl, uns ganz neu mit rothen Hosen und Haïcks zu bekleiden. Man fand nur ein Stück Tuch in allen Magazinen des Sultans. Der Kadi stellte es mir zu und bewilligte mir dabei die Gunst, mir einen Pantalon statt der Hose machen zu lassen. Devienne, der zu Tlemcen bei einem Schneider gearbeitet hatte, schnitt die Hosen zu. Das Stück gab nur drei Paar. Bourgeois, der früher Zimmermann gewesen war, übernahm das Nähen meines Pantalons.

Der Kadi kündigte uns beim Weggehen an, daß wir nach Algier abreisen sollten, sobald die beiden Italiener, Crescenso und Franzesco, welche zu Tékédemta waren, und die er wollte holen lassen, sich bei uns zu Maskara eingefunden.

Seit langer Zeit hatte uns der kleine Schiffsjunge, Benedicto, verlassen. Er hatte sich zu der Frau des Kadi geflüchtet und brachte seine Tage

damit zu, daß er mit den Stadtkindern spielte. Bisweilen kam er in den Mahlzeitstunden, mit uns zu essen.

Die bestimmte Versicherung, welche der Kadi uns über unsere nahe Abreise nach Algier gegeben, verbreitete Freude unter uns. Ich litt indessen immer noch und konnte noch nicht gehen.

Als wir Alle am Abende in unserem Gemache versammelt waren, bat ich die vier neuen Gefangenen, mir zu erzählen, wie sie in die Gewalt der Araber gefallen wären.

Sie waren nicht zusammen gefangen genommen worden.

Herr Pick war mit seinem Diener in der Nähe von Busarick beschäftigt, Sand aufzuladen, um einen Bau, den er in dieser Stadt angefangen, zu vollenden. Araber liefen auf sie zu, ihnen in ihrer Sprache zurufend: »Geht!« Die Christen glaubten, daß diese Reiter gute Absichten hätten, und daß sie sie zu fliehen benachrichtigten, weil eine dringende Gefahr sie bedrohe. Der Diener lief aus allen Kräften nach Busarick zu, Herr Pick wollte ihm folgen.

Die Araber, sich überzeugend, daß sie nicht die Richtung einschlugen, welche sie wünschten, schossen zwei Kugeln auf sie ab und verwundeten mit der einen den Diener in die Hüfte. Sie bemächtigten sich der beiden Flüchtlinge, banden das Pferd vom Wagen, ließen sie hinauf steigen und

ührten sie zum Bey von Miliana, welcher in die-
er Zeit bei den Hadjuten war.

Der Soldat der Disciplin-Compagnien war
ei einem Feste in einem Blockhause, in der Nähe
on Bufarick, gewesen. Bei seiner Rückkehr war
r trunken und ward so von den Arabern über-
ascht, welche ihn zu einem Stamme, nahe beim
Grabmale der Christin*), führten.

Die Marketenderin, Laurent, hatte in Gesell-
schaft einer andern, Namens Laforêt, zu Mahelma
ihren Mann besucht, sie wurden von arabischen
Reitern angehalten und nach dem Stamme des
Grabmals der Christin gebracht.

Während zweier Monate Aufenthaltes bei die-
sem Stamme, wo sich auch der Soldat befand, mit
welchem man sie nie umgehen lassen wollte, waren
diese Frauen jeder Art schrecklicher Behandlung aus-
gesetzt. Die Laforêt erlag bald diesen Leiden und
ihrer Verzweiflung; die Laurent bemächtigte sich
der Lumpen der Gestorbenen und empfand weniger
die Kälte.

Sie würde indessen zuletzt dasselbe Schicksal,
wie ihre Unglücksgefährtin, gehabt haben, wenn der
Chef ihres Zeltes ihr nicht einige Erleichterung ein-
geräumt. Der Sohn dieses Arabers war Gefan-
gener zu Algier, und er hoffte, ihn gegen seine Ge-
fangene auszuwechseln.

---

*) Todtenmonument, welches die Asche einer spanischen Köni-
gin einschließt.

Die Bedingungen der Auswechselung wurden nicht angenommen. Die Laurent ward kränker; ihr Herr verkaufte sie an einen Araber eines benachbarten Stammes. Sie blieb noch zwei Monate in dem Zelte ihres neuen Herrn, immer krank und der grausamsten Trostlosigkeit preisgegeben.

Als der Araber sah, daß sie nicht arbeiten konnte, entschloß er sich, sie zu dem Bey von Miliana zu führen.

Der Soldat war krank geworden, er konnte seine Sclaven-Arbeit nicht fortsetzen, und sein Herr führte ihn auch zum Bey von Miliana.

Diese vier Gefangenen wurden also dem Abd-el-Kader vorgeführt. Auf dem Wege dahin hatten sie die Beschimpfungen und Schläge der Araber zu ertragen.

Diese Gefangenen waren bei ihrer Ankunft zu Maskara in einem elenden Zustande und starrten vom Schmutze. Die sehr langen Haare der Laurent waren vom Ungeziefer bedeckt. Fleury schnitt sie ihr kurz ab, und mit dem Gelde, das der Sultan ihnen gegeben, kaufte sie einen Kamm.

Der Kadi ließ sie, nach dem Befehle Abd-el-Kaders, zu seinen Frauen führen. Wir sahen sie bald wüthend in unser Gemach zurückkehren. Die arabischen Frauen hatten sie beschimpft und geschlagen, und die Unglückliche war genöthigt, zu uns zurückzukehren, um sich der Bösartigkeit dieser Megären zu entziehen.

Um den Chrakter aller Gefangenen gut kennen

zu lernen, und auf welche Art wir unsere Zeit anwendeten, will ich erzählen, wie wir unsere langen Tage der Gefangenschaft zu Maskara verlebten.

Bei Tagesanbruche gab Mardulin das Zeichen zum Erwachen. Er zündete das Feuer an, und während Bourgeois Backsteine und einen Trank erwärmte, ging er, Provisionen zu holen. Der gute Mardulin kaufte immer für seine Ersparnisse Eier, getrocknete Feigen, Weißbrot und Schnupftabak für den Vater Lanternier.

Der Negersclave des Kadi brachte für jeden Gefangenen ein Brot; man machte die Überbleibsel des Kuskussu vom vergangenen Abende in einen Topf von weißem Eisenblech, den einzigen, welchen man zu unserer Verfügung gestellt, warm, und während meine Gefährten diesen Kuskussu frühstückten, aß ich ein hart gekochtes Ei und Feigen der Berberei.

Nach dem Frühstücke reinigte Jeder nach der Reihe das Haus.

Wenn das Wetter schön war, gingen wir über den Platz und setzten uns in der Sonne auf die Terrasse der Kasbah, eines Gebäudes, das theilweise von französischen Soldaten zerstört war, als nämlich unsere Truppen vor längerer Zeit durch diese Stadt zogen, nieder.

Der Diener des Herrn Pick, welcher noch nicht von seiner Wunde geheilt war, blieb allein in dem Gemache. Dieser Unglückliche hatte nur etwas Ho-

nig und Wachssalbe, welche Marbulin aus etwas Wachs und Öl bereitete, für seine Wunde.

Wir legten uns auf die Terrasse nieder und suchten uns gegenseitig das Ungeziefer ab.

Eines Tages, während Devienne und Bourgeois unsere Hosen nähten, setzte sich Marbulin zu mir, während die andern Gefangenen einige Schritte von uns plauderten, und sprach:

»Ich hoffe, Herr Lieutenant, daß, sobald Sie nach Algier zurückgekehrt sein werden, Sie die Güte haben werden, meine Angelegenheit zu ordnen. Sie werden um meine Begnadigung bitten.«

»Ich verspreche es Dir, und ich hoffe, daß ich sie leicht erhalten werde. Die Aufmerksamkeiten, die Du nicht aufgehört, den Gefangenen zu erweisen, machen Dich eines bessern Schicksals würdig. Ich verdanke Dir mein Leben und werde alle meine Kräfte bei dem Gouverneure anwenden, daß Du recht bald zurückkehren kannst.«

»Wenn der Gouverneur mir die Erlaubniß zurückzukehren bewilligt, in welcher Art werden Sie mich davon benachrichtigen? Denn Abd-el-Kader wird mich zu behalten suchen, und wenn er den geringsten Argwohn über meinen Wunsch, nach Algier zurückzukehren, hätte, würde ich noch weit mehr bewacht werden.«

»Sobald ich den General gesprochen habe, schreibe ich Dir einen unbedeutenden Brief; wenn Du zurückkehren kannst, werde ich das Petschaft

des Generals Rapatel auf die Spitze dieses Schreibens drücken; wenn man mir Deine Begnadigung nicht bewilligen wollte, was ich indessen nicht glaube, wird das Petschaft am Ende des Briefes aufgedrückt sein.

Mardulin, als Du diesen Meurice beerdigt hattest, habe ich Dir gesagt, Alter, daß Deine Ergebenheit früher oder später ihren Lohn finden würde. Ich habe die Überzeugung, daß Du einige Tage nach meiner Ankunft zu Algier ebenfalls Dich dort einfinden wirst. Bis dahin fahre fort, Dich gegen die Araber auf dieselbe Art aufzuführen; sei aufmersam, zuvorkommend, der geringste Wechsel in Deinen Handlungen würde ihnen Argwohn einflößen und Du würdest ihrer beunruhigenden Wachsamkeit ausgesetzt sein.«

»Herr Lieutenant, ich werde Ihre Rathschläge befolgen.«

Ich gab dem Mardulin deshalb nur solche Rathschläge, weil ich seit langer Zeit wußte, daß Abd-el-Kader sehr darauf bestand, ihn unter den Arabern zu behalten.

Mardulin verstand zu heilen, er war ein wahres Factotum. An demselben Morgen, da wir obigen Gegenstand besprachen, waren mehrere Araber gekommen, ihn wegen sehr starker Schmerzen, welche sie in den Beinen und in den Seiten empfanden, um Rath zu fragen. Er hatte ihnen in Fläschchen, einen Duro (fast hundert Sous) das Fläschchen, meinen Trank von Ampfer- und Quecken-

wurzeln verkauft, ihnen dabei die Vorschrift ertheilend, von zwei zu zwei Stunden mit kleinen Löffeln davon zu trinken; er hatte ihnen auch kleine Papiertütchen mit Erde und gestoßenem Schwefel gegeben, um ihre schmerzhaften Glieder damit zu reiben; jedes Papiertütchen galt ein Geldstück.

Mardulin verkaufte seine Pulver und Elixire, um einiges Geld zusammenzubringen, welches er anwendete, um unser Elend zu lindern, während die andern Deserteure sich nur bei uns einfanden, um die Nahrungsmittel, die man täglich an uns vertheilte, mit uns zu verzehren.

Wir hatten zu plaudern aufgehört, als wir durch das Geräusch der Unterhaltung der andern Gefangenen gestört wurden. Sie unterhielten sich nur von ihrer Rückkehr nach Algier; sie sahen sich schon frei, während daß wir noch mit dem Unglückskleide bedeckt waren. In der Sonne liegend, verbrachten wir unsere Zeit, das Ungeziefer zu tödten; als der erste Araber, der vorüber kam, uns beleidigte und schlug, beschäftigten sich meine Unglücksgefährten nur mit ihrer Rückkehr in's Vaterland und hatten die traurige Lage des Augenblickes vergessen.

»Ich hoffe, meine Herren,« sagte Herr Pick »daß, wenn wir nach Algier zurückkehren und durch Bufarick kommen werden, Sie mir das Vergnügen machen, einen Augenblick anzuhalten und bei mir zu frühstücken. Meine Frau wird sich sehr geschmeichelt fühlen, Sie aufzunehmen. Wie glücklich wir

die arme Frau sein, mich wiederzusehen! Wenn einige Verwirrung in der Mahlzeit herrscht, dann bitte ich, meine Herren, es nicht unserer Gleichgültigkeit, sondern der Freude, welche meine Frau empfinden wird, beizumessen; denn ohne Zweifel hält sie mich für todt, und meine Gegenwart wird sie sehr aufregen. Wir werden uns jedoch beeilen, Ihnen ein gutes Frühstück vorzusetzen.«

»Meine Herren,« nahm nun Herr Lanternier das Wort, »ich will nicht zurückbleiben; Sie werden bei mir in meinem Dorfe Abel-Ibrahim zu Mittag speisen. Ich bin alt; um indessen unsere Befreiung zu feiern, werde ich mich so einrichten, daß die Jüngsten gewiß nicht so viel, als ich, essen und trinken werden.«

»Nun!« fuhr Madame Laurent fort, »ich hoffe, meine Herren, daß ich nicht den Schimpf haben werde, Ihnen nicht angenehm sein zu können. Erstlich wünschte ich zu wissen, ob man von Bufarick ach Algier fährt?«

»Mütterchen,« antworteten die Deserteure, »wir verden einen Wagen erhalten, auf den Sie steigen nd so Ihren Siegeseinzug in Algier halten könen.«

»Schweigen Sie, Taugenichtse!

Meine Herren, ich habe die Ehre, Sie in meiier Schenkwirthschaft zu empfangen und Ihnen in Glas Wein anzubieten. Die ausgezeichneten nd unglücklichen Gefangenen der Beduinen sollen as Recht erhalten, in den ersten und folgenden

Tagen gratis zu trinken, wie am Festtage Ludwigs XVIII. in den Elysäischen Feldern.

Ich werde die Ehre haben, Sie zu bedienen und ich bitte Sie zu glauben, daß meine Bedienung sorgfältiger und ausgesuchter sein wird, als sie e heute ist.«

»Es lebe Madame Laurent!« riefen alle Ge fangenen. »Wir werden uns Alle zu Algier in Ih rer Schenkstube einfinden!«

»Und am Abende,« entgegnete der Vater Lan ternier, »ein schönes Souper!«

»Ich hoffe, Herr Lieutenant,« fuhr Madam Laurent fort, indem sie sich an mich wendete, »da Sie uns die Ehre erzeigen werden, mit uns z speisen.«

»Gewiß, Mütterchen.«

»Es lebe Madame Laurent!«

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand wa ohne Aufhören.

Ich stand auf und erging mich auf dem Platz auf Mardulins Arm gestützt.

Im Winkel des Platzes erblickten wir die Bu eines Pastetenbäckers; wir traten hinein und aß einige in Butter gebratene und mit Honig gefüll Pfannenkuchen, welche wir zubereiten sahen.

Wir gingen einige Augenblicke umher.

Nachdem wir unsere Haïcks umgekehrt und ordentlich mit einem Stocke ausgeklopft hatten, u das Ungeziefer daraus zu entfernen, gingen w nach unserer Wohnung. Beim Gehen über d

Platz sah ich den Kadi auf den Schultern eines im Dienste des Sultans stehenden Negers mehrere Stöcke zerschlagen, welche er den Händen des Chaous entriß. Als er vom Schlagen ermüdet war, gab er den Chaous Befehl, ihm noch hundert Stockprügel aufzuzählen.

Die Schuld, welche dieser Unglückliche auf sich geladen, hatte ihren Ursprung in einem edlen und großmüthigen Gefühle. Seine Mutter starb, er wollte ihrem Hinscheiden beiwohnen. Man hatte ihm die Erlaubniß verweigert, ihren letzten Seufzer zu vernehmen. Er hatte den Sultan, trotz seines Verbots verlassen.

Der Gemarterte stieß nicht eine einzige Klage, nicht einen Schrei aus. Doch als ihn die Chaous aus der Stadt hinausbrachten, flossen Thränen aus seinen Augen: er hatte nicht seine Mutter umarmt, ein Vorübergehender sagte ihm, daß sie gestorben sei.

Ich ging nach Haus und aß mit Madame Laurent eine Brotsuppe, welche Bourgeois zubereitet hatte.

Kaum war ich mit dem Essen fertig, als Kanonen- und Gewehrschüsse, von tumultuarischem Geschrei begleitet, in Maskara erschallten; es drang bis zu uns hinein.

Ein scheußlicher Anblick bot sich uns dar. Vor unserer Wohnung hatte man vierzehn Köpfe der in der Umgegend von Algier überrumpelten und niedergemetzelten Spahi's aufgestellt. Der Lärm, wel-

cher uns auf die Straße gelockt, war die Wirkung der Trunkenheit, welche dieser schreckliche Anblick bei den Arabern erzeugte. Die Kinder stießen die Köpfe mit Füßen; mehrere nahmen sie auf und warfen sie auf die Mauer unseres Hauses. Wir kehrten mit traurigem Herzen zurück.

Eine Stunde darauf steckte man diese Köpfe in einen Sack und brachte sie in's Lager des Sultans, dessen Zelt sie verzieren sollten.

Diese Scene machte mich krank. Marbulin und Bourgeois wickelten mich nach zahlreichen Reibungen in meinen Teppich ein.

Als der Tag sich zu neigen begann, trug Bourgeois das Küchenfeuer auf einem Ziegel in unsere Kammer, die Gefangenen reiheten sich darum. Einige wärmten sich, Andere rauchten, wieder Andere spielten Karten oder Schach mit denselben Spielen, welche ich zu Tecknifil verfertigt hatte.

Bald kündigte der Sclave des Kadi uns an, daß wir unsern Kuskussu und Öl für unsere Lampe holen sollten.

Diese Lampe war aus Thon und von derselben Gestalt wie unsere Leuchter. In das Loch, worein wir das Licht steckten, goß man Öl und brachte einen kleinen Schnabel an, welcher den Docht hielt. Man stellte die Lampe in eine zu diesem Zwecke in die Mauer angebrachte Öffnung. Der Arzt Tussis gab uns Öl.

Jeder holte nach der Reihe den Kuskussu aus dem von dem Kadi bezeichneten Hause, dessen Herr

für unsere Nahrung sorgen mußte. Die Einwohner der Stadt waren verpflichtet, nach der Reihe uns mit Lebensmitteln zu versorgen. Bevor Abd-el-Kader Maskara verließ, reichte sein Haus für die Bedürfnisse seines Gefolges und seiner Gefangenen hin; seitdem sind die Einwohner beauftragt, diese Ausgaben zu bestreiten.

Als wir unsern Kuskussu verzehrt hatten (die Schüssel, welche man uns geschickt, war sehr reichlich, weil das übrig Gebliebene noch ein gutes Frühstück abgab), legten wir uns nieder. Bis der Schlaf kam, war die Unterhaltung närrisch und wunderlich. Wir erzählten uns Geschichten.

»Ei, Vater Lanternier, heute ist es an Ihnen, eine Geschichte zu erzählen!« riefen die Deserteure.

Herr Lanternier erzählte sogleich mit Geist und Leichtigkeit Geister- und Spitzbubengeschichten. Am meisten ergötzten die Abendzeit: die Eselhaut, der kleine Däumling, die Schöne im stillen Haine. Diese Erzählungen brachten die Neugier und größte Aufmerksamkeit hervor. Die Laurent trug auch ihr Theil dazu bei, der Soldat der Disciplin-Compagnie hatte eine schöne Stimme und sang mit ziemlichem Geschmacke und vieler Richtigkeit Provençal-Gesänge.

Endlich erschien nach und nach der Schlaf und die Ruhe kehrte ein.

Am 24. Morgens kamen die italienischen Fischer, Crescenso und Francesco, von Tékédemta an

Die armen jungen Leute bezeugten mir die lebhafteste Liebe. Es waren nur noch zwei, Berthumio, ihr Kamerad, war zu Tékédemta gestorben. Sie fanden mich auch allein, Meurice war nicht mehr. Das waren gute und brave Matrosen, sie liebten mich, wir hatten ja lange Zeit dasselbe Unglück ertragen; sie setzten sich neben mich, und Francesco erzählte mir, was ihnen seit unserer Trennung begegnet war.

»Sie fühlen wohl, Herr Lieutenant, welche Pein wir empfanden, als Ben-Faka uns von Ihnen trennte; wir kannten nicht das Schicksal, welches uns erwartete. Wie trostlos waren wir daher, als wir den Weg nach Tékédemta einschlugen. Wir glaubten, daß Sie Beide nach Algier zurückgeschickt und wir zu einer fortwährenden Gefangenschaft verurtheilt worden wären.

Nach unserer Ankunft in Tékédemta brauchten uns die Araber dazu, die zum Bau der Kasbah nöthige Erde und Steine zu karren; wir empfanden alle möglichen Leiden. Denken Sie sich, daß die Bösewichte uns bei Tagesanbruche an die Arbeit trieben und daß wir gezwungen waren, bis zur sinkenden Nacht zu arbeiten, ohne uns einen Augenblick Ruhe zu gönnen, während die andern Arbeiter nur nach Sonnenaufgange auf den Bauhof gingen, bei ihrem Untergange fortgingen und bei schlechtem Wetter gar nicht an die Arbeit gingen.

Zu aller Nahrung bekamen wir des Morgens einen kleinen gebackenen Gerstenfladen und des Abends

eine Handvoll gekochter Gerste. Sie kennen Alles, was diese Ungläubigen einen unglücklichen Christen ertragen zu lassen im Stande sind, und es ist unnütz, daß ich Ihnen die ganze schlechte Behandlung aufzähle, welche wir erduldet haben.

Doch will ich eins anführen; Sie werden hieraus ersehen, wie wir, nach dem Befehle des Sultans, mit Schonung behandelt worden sind.

Eines Abends, als wir die Arbeit noch später, als gewöhnlich, verlassen hatten, sandte man uns noch zum Wasserschöpfen nach dem Duet-Mina. Als wir uns wuschen, wurden wir von Arabern angefallen, die uns mit Stockschlägen bis in unser Zelt trieben.

Als wir im ersten Augenblicke der Überraschung vor den Stockprügeln flohen, hatten wir die beiden Schläuche, welche uns zum Wasserschöpfen beigegeben waren, vergessen; dieses Vergessen zog uns eine grausame Strafe zu. Wir wurden drei Tage und drei Nächte in Ketten geworfen; aber durch einen noch grausamern Gedanken, vermehrten diese Räuber noch unsere Pein, durch die Art und Weise wie sie uns zusammenbrachten. Crescenso und ich wurden an dieselbe Eisenstange und ein Fuß in einen der Ringe dieser Stange befestigt, so daß wir nicht eine einzige Bewegung machen konnten, ohne uns einander zu verwunden. Man zwang uns, so gefesselt, während der drei Tage zu arbeiten.

Die Kälte war auf den Gebirgen sehr empfindlich; unsere Beine waren nackt und dieser elende

Haick war unsere einzige Bekleidung. Man ließ uns im Freien schlafen; wir zündeten während der Nacht ein Feuer an; diese Vorsicht hinderte uns nicht, schrecklich vor Kälte zu leiden. Unser Kamerad Berthumio ward krank, er konnte sich nicht mehr auf den Beinen erhalten und phantasirte stark. Als die Araber seinen elenden Zustand wahrnahmen, erlaubten sie ihm, in's Zelt zu gehen und sich dort niederzulegen.

Kurze Zeit darauf fror es in einer Nacht und fiel viel Schnee. Crescenso und ich saßen um's Feuer. O, Herr Lieutenant, ich werde diese Nacht nicht vergessen, es war eine Kälte zum Steinesprengen! Die Araber riefen uns und befahlen, Berthumio in die Nacht hinauszutragen; denn der Unglückliche fing zu röcheln an, und sie wollten nicht, daß er den letzten Seufzer in ihrem Zelte aushauchte.

Wir nahmen unseren armen Kameraden in die Arme, und wie Sie sich denken können, mit Wuth im Herzen und Thränen in den Augen; wir legten ihn am Feuer nieder und setzten uns neben ihm nieder. Der Schnee fiel immer noch in Masse; wir trugen ihn allmählich fort, doch der arme Berthumio starb bald darauf. Er war erfroren, wir blieben bei der Leiche.

Kaum war eine halbe Stunde seit seinen letzten Todeszuckungen verflossen, als wir nicht mehr seine Züge sahen, nur der Schnee allein, der auf seinen Körper gefallen, zeichnete die Umrisse derselben.

Gott allein weiß es, was wir Alles in dieser Nacht litten.

Als die Araber bei Tagesanbruche seinen Tod erfuhren, wollten sie uns nicht erst erlauben, ihn zu beerdigen; endlich erhörten sie unsere Bitten. Wir entkleideten den Leichnam, legten ihn in die Grube, welche wir gemacht und hatten bei unserem Schmerze wenigstens den Trost, zu sehen, daß unser Unglücksgefährte, der Erste, der zu Tékédemta beerdigt worden, ein Christ war.

Durch den Tod unseres Freundes kamen wir in den Besitz eines Haïcks und eines Hemdes; wir bedienten uns derselben; ich weiß nicht, ob wir Unrecht gehabt haben, die Kleider eines Todten anzulegen, und ob Gott uns deshalb strafen wird; aber wir hatten nackte Beine und Füße, wir schliefen im Freien, diese Kleidungsstücke schützten uns doch so ein wenig vor der Kälte, von welcher wir so sehr litten.

Wir hörten weder von Herrn Meurice, noch von Ihnen sprechen; die Araber, weit entfernt, uns den Zeitpunkt unserer Befreiung wahrnehmen zu lassen, suchten uns im Gegentheile zu überreden, daß unsere Gefangenschaft nie endigen würde. So sahen wir denn für die Zukunft nur die Arbeiten und die Grausamkeiten, denen wir beständig ausgesetzt waren, und den schrecklichen Tod, welchem schon Einer von uns erlegen war. Man sagte uns, daß Sie ausgewechselt worden; wir verloren die Hoffnung, je losgekauft zu werden.

Wir machten den Entwurf, zu entweichen; zwei zu Mustaganem gefangene Türken, welche zu denselben Arbeiten, wie wir, verurtheilt waren, hatten dasselbe Vorhaben; wir verbanden uns mit ihnen, um die Ausführung zu sichern. Unsere Nahrungsmittel waren sehr gering, indessen legten wir täglich einige Stücken Brot bei Seite, welche hinreichen sollten, um während der Flucht unsern Hunger zu stillen. Wir waren eben auf dem Punkte zu entfliehen, als die Reiter von Maskara uns abholten.

Sie benachrichtigten uns, daß wir nach Oran gebracht werden sollten. Nichts kann eine Vorstellung von der Freude geben, welche wir bei dieser Nachricht empfanden. Ich glaubte einen Augenblick, meinen Verstand zu verlieren. Tékédemta ist ein Ort, mühevoller und härter zu bewohnen, als die Hölle.

Zu unserer Reise brachte man uns zwei Maulesel. Wir sind zwei Tage und zwei Nächte, ohne anzuhalten, unterweges gewesen, und wir waren so vergnügt, daß wir während dieser ganzen Zeit nicht an's Essen gedacht hatten. Die Araber boten uns Gerste an, welche wir indessen ausschlugen, so sehr hat das Glück uns gehindert, Hunger zu empfinden.

Unser Elend nähert sich seinem Ende. Warum sind Herr Meurice und unser armer Berthumio nicht bei uns!

Ist es wahr, Herr Lieutenant, werden wir

Genua wiedersehen? — Gewiß! aber inzwischen müssen wir Etwas essen.«

Mardulin lief, Brot und einige trockene Feigen zu kaufen.

Während die beiden Fischer diese Speisen verschlangen, baten sie darum, den kleinen Schiffsjungen zu sehen.

Ich ließ das Kind herbeiholen. Obgleich die Fischer ihn mit Liebkosungen überhäuften, erkannte er sie dennoch nicht.

»Benedicto,« sagten sie zu ihm, »Du hast uns vergessen?«

»Nein.«

»Wie heißen wir?«

»Ich weiß nicht.«

»Wo ist Dein Vaterland?«

»Hier.«

»Du bist also nicht getauft worden?«

»Ich bin Muselman.«

»Nein, armer Kleiner, Du bist ein Christ. Benedicto, hast Du denn das Schiff vergessen, wo wir waren, als wir Korallen fischten?«

Das Kind antwortete nicht.

»Willst Du nicht nach Algier zurückkehren?«

»Nein.«

»Aber wir reisen nach Genua, wir werden Deinen Onkel wiedersehen, der Eigenthümer einer schönen Barke ist, wir werden Deine Mutter, die Maria, umarmen!«

Bei diesem Namen schien das Kind einiges

Gefühl zu bekommen, und seine Erinnerungen schienen zu erwachen.

»Du wirst wohl mit uns kommen, um die Maria zu sehen?«

»Ja; aber ich möchte nicht hier fortgehen und die Kinder des Kadi und meine Mutter dort unten verlassen.«

Und als das Kind diese Worte sprach, bezeichnete es mit der Hand den Ort, wo das Zelt der Frau Abd-el-Kaders stand. Dann lief es fort und ging, mit den Stadtkindern auf dem Markte zu spielen.

Am andern Tage ließ uns der Kadi von Maskara zu sich entbieten. Er kündigte uns an, daß wir bald nach Algier abreisen könnten, und daß er von Abd-el-Kader den Befehl empfangen, uns Alle zu bekleiden.

Bourgeois, Fleury und ich hatten Hosen. Man lieferte uns noch Pantoffeln und Haïcks. Drei von uns bekamen keine Haïcks, man gab uns wollene Westen. Unsere Pantoffeln waren zerrissen, ich bat den Kadi um andere.

»Du brauchst keine,« antwortete er mir; »Du wirst nicht gehen; Du kannst Dich eines Maulesels bedienen.«

»Das ist kein Grund, mich mit nackten Beinen abreisen zu lassen.«

»Christenhund, schweig!«

»Nein, ich will nicht schweigen, ich will noch vor meiner Abreise Dir sagen, was ich denke!

Du hast Recht, mich Christenhund zu nennen, denn Du hast mich wie einen Hund behandelt.

Ihr habt Meurice und den Fischer gemordet.

Ihr habt auch mich dem Tode ganz nahe gebracht.

Du hast uns nackt, der heftigsten Kälte ausgesetzt gelassen; Du hast uns wie Schweine genährt.

Und Eure zu Marseille gefangen gehaltenen Brüder werden mit Großmuth behandelt. Sie haben Euch geschrieben, daß es ihnen herrlich ginge.

Und dennoch habt Ihr keine Erleichterung unserem Elende angedeihen lassen.

Der Sultan läßt uns kleiden, weil wir in unser Vaterland zurückkehren. Er will, daß die Franzosen, sobald sie uns so gut, als möglich, gekleidet sehen, denken sollen, daß er gut und edelmüthig ist.

Man durchschaut ganz seine Arglist.

Ich werde die ganze schlechte Behandlung, die wir erlitten haben, wieder erzählen. Sage dem Abd-el-Kader, daß es mir leid thut, ohne ihn zu sehen abzureisen; denn ich hätte vor ihm wiederholt, bevor ich mich zu den Meinigen begeben, daß seine Aufführung hinsichtlich der christlichen Gefangenen schändlich ist.«

Ich ging, außer mir vor Zorn. Der Kadi kehrte einige Augenblicke nachher zurück und gab mir zwei Geldstücke. Früher galt jedes Stück acht Musums (acht Sous); jetzt elf Musums. Seit der

Bestrafung seines Schatzmeisters hat Abd-el-Kader den Nominal-Werth der Münze fast um den vierten Theil vermehrt.

Endlich am 30. Morgens führte man vor unsere Thür mit Pelzwerk belastete Maulesel, welche Kaufleute von Blida und Miliana nach dieser letzteren Stadt brachten, wo man sie zubereiten sollte.

Der Sultan hatte befohlen, alle Christen nach Miliana zu schicken. Drei Deserteure waren in unsere Karavane mit inbegriffen. Der Kadi kündigte uns an, uns auf der Stelle zur Abreise fertig zu machen. Ich bestieg meinen Maulesel. In der Freude und Eile, mit welcher wir unser Gemach verlassen hatten, vergaß ich mein Karten- und Schachspiel mitzunehmen; ich hätte mir ein Fest daraus gemacht, sie mit nach Algier zu bringen und diese Spiele aufzubewahren, welche die langen Stunden meiner Gefangenschaft versüßt hatten.

Der Kadi gab uns das Zeichen zur Abreise.

Benedicto weinte und wollte uns nicht folgen. Die Kinder riefen ihn, er bat die Araber, ihn von unserer Escorte zu trennen: aber Francesco nahm ihn in seine Arme und setzte ihn, ungeachtet seines Geschreies und seiner Thränen, auf seinen Maulesel.

Die Frauen, die Kinder, alle Einwohner der Stadt überhäuften uns mit Beschimpfungen und Drohungen. Wir kamen theilnahmlos durch diese garstige und barbarische Bevölkerung. Wir waren

zu glücklich, dieses abscheuliche und schreckliche Land zu verlassen.

Meine Freude ward bald durch ein bitteres Gefühl der Traurigkeit und des Bedauerns verbittert. Der Kadi hatte die Grausamkeit gehabt, Johann Mardulin zum Ausgraben einer Kanone auszuschicken, welche von den Arabern bei der damaligen Besetzung der Franzosen von Maskara in einer uns ganz entgegengesetzten Richtung vergraben worden Wir hatten demnach den Schmerz, diese Gegend zu verlassen, ohne die Hand dieses herrlichen Menschen zu drücken, welcher unser Wohlthäter während unseres Aufenthaltes zu Maskara gewesen war.

4.

Reise von Maskara nach Miliana. — Dem Andenken a Meurice gewidmete Thränen. — Das Dorf El-Borgj. - Ruhe am Abende. — Hübsches Dorf. — Das Haus e nes Kadi. — Unser Nachtlager. — Stämme des Dua Mina. — Reichthümer. — Drei arabische Frauen — E backen Brotfladen. — Wir bringen die Nacht in eine Douar (Zelte) zu. — Angestrengter Marsch. — Leiden. - Wir gehen am Chéliff aufwärts. — Ruinen einer span schen Stadt. — Begegnung von Reitern. — Wir werd von einem Aga der Ebene von Miliana gut behandelt. - Gasthaus. — Gemälde. — Marsch. — Ankunft im Lag des Bey von Miliana. — Der gute Kaffeewirth. — A kunft zu Miliana. — Beschreibung dieser Stadt.

Wir hatten kaum die letzten Häuser Maskara im Rücken, als wir den Kadi dieser Stadt unsere Escorte den Befehl ertheilen hörten, anzuhalten der Kadi zählte uns drei Male hinter einande wir waren zwölf gefangene Christen und drei D serteure.

Die Maulesel, auf denen wir saßen, gehört Kaufleuten, welchen der Sultan eine gewisse Summ als Entschädigung für unsern Transport gab. Wi

Gefangene waren zu Fuß, aber sie konnten nach der Reihe auf's Pferd steigen.

Der Herr des Maulesels, auf welchem ich saß, versicherte mich, daß er, nachdem er sein Pelzwerk zu Blida gelassen, nach Algier ginge, um Waaren zu holen. Diese Nachricht erfreute mich sehr; sie ließ mich hoffen, früher nach Algier zurückzukehren.

Mehrere Juden und mehrere Araber zu Fuß oder auf Eseln, welche sich auch nach der Provinz Algier begaben, hatten sich unserer Karavane beigesellt; wir waren in Allem Vierzig. Ein Kadi aus der Umgegend von Maskara führte uns an und ein Reiter Abd-el-Kaders war beaustragt, uns zu bewachen und zu beschützen.

Nachdem der Kadi von Maskara uns gezählt und wieder gezählt, befahl er dem Chef der Escorte, uns gut zu behandeln und mich nie von dem Maulesel steigen zu lassen. Er verließ uns, und wir setzten unsere Reise fort.

Nachdem wir eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, näherte sich mir Bourgeois und sagte zu mir:

»Hier, Herr Lieutenant, ist der Ort, wo wir Herrn Meyrice beerdigt haben.«

Alle Gefangenen neigten ihr Haupt und grüßten; ich sah die beiden Italiener die Thränen, welche aus ihren Augen flossen, abtrocknen. Auch ich vergoß einige dem Andenken an meinen Freund gewidmete Thränen; wir entfernten uns.

Ein junger Marabout, der nach Miliana ging, gesellte sich unserer Karavane bei.

Gegen ein Uhr Nachmittags entdeckten wir das Dorf El-Borgj; einige Schritte vom Dorfe sahen wir eine zahlreiche Arabertruppe, aus deren Mitte ein betäubender Lärm erschallte. Der Kadi sagte mir, daß das ein Markt wäre; doch schien ihn eine so große Anzahl Araber zu beunruhigen; er fürchtete einen Augenblick, daß die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen die Opfer ihrer Wuth werden möchten. Er ließ unsere Truppe halten und sandte den Reiter ab, um den Kadi von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Wir gingen um das Dorf, um es nicht zu berühren, und hielten auf der andern Seite an. Hier mußten wir, nach dem ertheilten Befehle, warten und bis zu dem Augenblicke ruhen, da wir unsere Brotportion bekommen würden.

Das Dorf El-Borgj liegt auf einem nicht sehr hohen Berge mit sanftem Abhange, welcher nördlich die Ebene von Maskara begränzt; es enthält eine Moschee und zwei- bis dreihundert steinerne Gebäude, die andern sind aus Lehm erbaut und mit Stroh oder Gesträuch bedeckt. Es ist mit einer Mauer von vier Fuß Höhe umgeben, in welche man zwei Thore angebracht hat, eins östlich, das andere westlich; in den benachbarten Gärten sieht man einige Fruchtbäume und besonders viel Wein. Die Araber beschneiden nie die Stämme, sie erheben sich mehrere Fuß hoch über den Erdboden

und breiten, wie Bäume, ihre mit den herrlichsten Trauben belasteten Äste aus. Die Weintrauben dieses Orts haben einen großen Ruf unter den Arabern und verdienen es gewiß auch.

Wir blieben eine Viertelstunde sitzen und erwarteten unser Brot; während der Zeit kamen die Frauen und Kinder herbeigelaufen und überhäuften uns mit Schimpfreden und Drohungen. Endlich vertheilte man an Jeden von uns die Hälfte eines Brotfladens, und dann setzten wir uns sofort in Marsch; es war wahrlich Brotes genug, aber es war sauer. Dennoch, obgleich es noch ganz heiß war, verschlang ich meine Portion, und je weiter ich mich von Maskara entfernte, je mehr fühlte ich meinen Appetit und meine Kräfte zurückkehren.

Wir reis'ten den ganzen Tag und auf abscheulichen Wegen, durch Schluchten, über Hügel, Steintrümmer, Gestrüpp, in einem unkultivirten, wilden und fast unbewohnten Lande. Beim Eintritte der Nacht erreichten wir ein kleines Dorf, im Südost, vier Stunden vom Wasserfalle des Ouet-Mina.

Die Lage dieses Dorfes ist herrlich; die Häuser sind amphitheatralisch am Fuße eines Berges erbaut. Das Haus des Kadi ist etwas niedriger; es ist ziemlich groß, von einem sehr hübschen Äußeren und auf einer kleinen, von Bächen gebildeten Insel erbaut; es ist von hübschen Frucht- und anderen Bäumen umgeben, als: Lorbeerrosen, Pappeln, Feigen-, Mandel-, Pfirsich- und Aprikosenbäume;

Brustbeerbäume und Wein bedeckten den ganzen Theil der Ebene und des Berges und machen aus diesem Orte eine frische, reiche und lachende Landschaft. Die zu dem Dorfe gehörenden Gärten enthalten einen Überfluß von Fruchtbäumen aller Art und breiten sich bis zu den Weinpflanzungen aus, an deren Fuße die Flüsse, welche sie bewässern, beständig eine fette und üppige Vegetation unterhalten.

Während unser Kadi sich mit dem des Dorfes über die Anordnungen, welche er zu nehmen habe, um die Christen während der Nacht zu beherbergen, besprach, errichteten die Kaufleute, welche uns begleiteten, ihr Zelt. Wir gelangten auf einem sehr schmalen Fußwege in das Dorf; man führte uns hier in ein von dem Kadi bezeichnetes Haus; aber bei unserm Anblicke gerieth der Eigenthümer in einen heftigen Zorn und stieß uns mit Heftigkeit zurück. Nach einem Wortwechsel von einer halben Stunde mit dem Chef unserer Escorte wurden wir endlich in ein anderes Haus geführt.

Beim Eintritte in den großen Raum, der für uns bestimmt war, sahen wir sogleich, daß er gewöhnlich von Individuen einer von uns ganz verschiedenen Art bewohnt war. Es war ein Pferdestall. Das Haus war von Backsteinen erbaut, die Mauern waren nicht viel höher, als drei Fuß; da indessen das Dach vorn höher war, demnach schräg ablief, konnten wir zur Noth stehen.

Nachdem wir den Stall vom Schmutze ge-

reinigt, zündete man in der Mitte ein Feuer an. In einem der Winkel breitete man Teppiche für unsere Chefs aus. Wir setzten uns auf die Erde. Der junge Marabout sagte das Gebet her, dann bediente man uns mit einer Schüssel herrlichen Kuskussu. Wir hatten eine gute Mahlzeit, aber wir verbrachten eine sehr schlechte Nacht. Ein dicker Dampf erfüllte das Gemach, dennoch hüteten wir uns wohl, das Feuer auszulöschen, wir hätten sonst zu sehr von der Kälte gelitten, und zogen es vor, lieber nicht zu schlafen, als unsere Beine erfrieren zu lassen.

Gleich am frühen Morgen des andern Tages setzten wir unsere Reise fort. Die Gefangenen, welche am vergangenen Tage marschirt hatten, bestiegen jetzt die Maulesel. Nach vier Stunden Weges kamen wir zu einem Stamme an den Ufern des Ouet-Mina.

Der Kadi, welcher uns commandirte, machte mir und den Italienern ein Zeichen, ihn zu begleiten, nachdem er den Übrigen der Karavane zu gehen und ihn am Ufer des Flusses zu erwarten befohlen. Am Ende des Stammes kamen wir in ein Zelt von Kameelhaaren, geräumig und von einem reichen und bequemen Äußeren. Die Männer des Stammes waren zu Markte an den Ufern des Ouet-Mina. Wir fanden in dem Zelte nur drei Frauen, deren reinliche und reiche Bekleidung uns in der Meinung bestärkten, welche wir schon vor unserem

Eintritte hatten, daß es einem mächtigen Chef angehörte.

Eine der Frauen war jung und hübsch. Wir ließen uns auf Teppiche nieder. Die Frauen und Kinder der andern Zelte kamen sogleich herbeigelaufen, um uns zu sehen, und hörten nicht auf, durch ihre Gebehrden, ihr Gesichterschneiden und Worte uns ihren Christenhaß zu beweisen. Der Kadi bat um Brot für sein Gefolge und die Gefangenen.

Sofort machten sich die drei Frauen an die Arbeit zur Bereitung der Brotfladen; eine von ihnen nahm eine Mühle und mahlte Getreide, die zweite zündete Feuer an und ließ das Mehl, welches ihr die erste gegeben, im Wasser zergehen, die dritte stellte eine Pfanne auf das Feuer, in welcher sie Butter zergehen ließ, und kochte die Fladen, nachdem sie das Mehl geknetet.

Unser Chef legte eine hinreichende Anzahl von Fladen in einen Sack, und so gesellten wir uns wieder an dem Ufer der Ouet-Mina zu der übrigen Karavane. Nach dem Vertheilen der Brotportion setzten wir unsern Weg fort.

Ich sah hier an dem Ufer dieses Flusses mit Vergnügen den Ort wieder, wo ich mich einige Male mit Meurice gebadet hatte. Wir hatten hier die erträglichsten Tage unserer Gefangenschaft verlebt.

Nachdem wir über den Fluß gegangen, wandten wir uns nach Norden, um es zu vermeiden,

am Fuße des Berges den Béni=Flitas zu begegnen, welcher Stamm das Joch Abd=el=Kaders abgeschüttelt hatte, und wir suchten alsdann den Chéliff zu erreichen.

Nachdem der Tag sich neigte, hielten wir in einem Douar an. Die Araber nennen Douar eine Anzahl von mehreren in der Runde errichteten Zelten, umgeben von Strauchwerk, welches eine Art Einfriedigung bildet, in welche man die Heerden während der Nacht einschließt. Jedes Zelt wird von zwei oder drei Hunden bewacht, welche fortwährend bellen. Alle Stämme wie alle arabischen Städte sind voller Hunde, welche während der Nacht einen schrecklichen Lärm machen. Obgleich dieser Douar sich in einer sehr reichen und sehr bebauten Ebene befindet, denn auf allen Seiten sah man Strohhaufen, setzte man uns dennoch eine Schüssel abscheulichen Kuskussu vor. Der junge Marabout selbst, obgleich er das Gebet mehrere Male in Gegenwart der Araber des Douars hersagte, konnte keine bessere Nahrung erhalten; wir aßen sehr schlecht und hatten, ungeachtet der Strohgeflechte, auf denen wir lagen, viel vom Froste zu leiden.

Am dritten Tage seit unserer Abreise von Maskara marschirten wir bis zum Abende, ohne einen Augenblick anzuhalten. Das Erdreich, wo wir durch kamen, war sehr steinig und mit Gestrüpp bedeckt; die Füße der Gefangenen befanden sich in

einem beklagenswerthen Zustande. Ihre Pantoffeln waren ganz durchlöchert.

Der Reiter, welcher uns escortirte, ritt im Galopp gegen Mittag fort und brachte uns einige schlechte Fladen von Gerstenbrot.

Nach einem forcirten Marsche, wobei wir den Chéliff aufwärts gingen, dessen Ufer von zahlreichen Stämmen bewohnt sind, brachten wir die Nacht in einem Dorfe zu, dessen Häuser sämmtlich von Lehm erbaut sind. Man wies uns in eine schlechte Baracke, deren Mauern in Trümmern lagen. Man setzte uns einen Kuskussu von Bohnen vor. Die ganze Nacht über waren wir ohne Feuer, und die Kälte quälte uns sehr.

Die Gefangenen waren ermattet, sie hatten zerschundene Beine; Traurigkeit und Niedergeschlagenheit fingen bereits an, sich unser zu bemächtigen, als Herr Pick in die Kammer trat und ein erschreckliches Geschrei ausstieß: ein Hund hatte ihn in die Wade gebissen. Seine Wunde war nicht gefährlich; aber er schrie und weinte so sehr, daß wir über ihn scherzten, und Dank sei es diesem Bisse, wir vergaßen einen Augenblick unsre Ermattung und unsre Leiden.

Wir marschirten am andern Tage bis Abend, ohne anzuhalten. Wir kamen vor den Ruinen einer spanischen Stadt vorbei. Man sah daselbst weder ein Haus, noch eine Mauer stehen, aber eine große Anzahl gut behauener Steine.

Wir begegneten Reitern, welche, sobald sie

uns sahen, ihre Waffen in Stand setzten und sich anschickten, uns anzugreifen.

Unser Kadi entfernte sich von der Escorte und benachrichtigte sie. Dann, sei es um uns zu erschrecken, sei es als Zeichen der Freude, die Reiter stürzten mit verhängtem Zügel auf uns, indem sie ihre Gewehre auf uns anlegten, und dann zwischen die Beine unserer Maulesel dieselben abschossen, obgleich dieselben scharf geladen waren; dann zogen sie ihre Säbel, schwenkten sie über unsern Köpfen, und thaten, als wollten sie uns damit schlagen. Die Laurent war sehr erschrocken, und ein arabischer Reiter hätte sie beinahe auf die Erde geworfen, indem er an die Pakete anstieß, worauf sie saß. Als sie endlich ihre Evolutionen beendet, setzten sie ihren Weg nach Maskara fort.

Während dieses ganzen Tages litten wir sehr, unsere Maulesel waren ermüdet und stürzten alle Augenblicke zu Boden.

Endlich erreichten wir beim Sonnenuntergange ein kleines Dorf, wo ein Aga der Ebene von Miliana seinen Wohnsitz haben mußte; man führte uns in ein großes am Platze gelegenes Haus. Es enthielt nur ein einziges großes Gemach, und Alles deutete darauf hin, daß es bestimmt war, Reisende aufzunehmen.

Auf der einen Seite des Saales breitete man Matten auf die Erde, auf welche wir uns niederließen. Auf der andern Seite kauerten Araber auf weichen Teppichen und bereiteten an einem großen

Feuer Kaffee: ich glaubte, daß sie ihn verkauften, und erbat mir zwei Tassen davon, eine für Madame Laurent und eine für mich, mit dem Zusatze, daß ich genug Mussums hätte, um sie zu bezahlen.

Einer der Chefs antwortete mir:

»Du glaubst also, daß der Aga nicht reich genug ist, und ein Mussum nöthig hat, um Dir Kaffee zu geben.«

»Ich wußte nicht, daß dieser Kaffee dem Aga gehörte. Ich bin weit entfernt, seinen Edelmuth zu bezweifeln.«

Indeß brachten Sclaven reiche Kissen und einen schönen Divan herbei. Alle Teppiche waren werthvoller, als die Abd-el-Kaders. Der Aga, herrlich gekleidet, trat in Begleitung unseres Kadi, des jungen Marabouts und mehrerer anderer Chefs ein. Sie setzten sich auf die Kissen und Teppiche und tranken plaudernd Kaffee und rauchten aus ihren langen Pfeifen.

Ich näherte mich dem Aga und sagte zu ihm:

»Ich komme, Dich um Verzeihung zu bitten. Ich wußte nicht, daß der Kaffee, den man zubereitet, für Dich sei. Ich wollte etwas davon kaufen; man hat mir geantwortet, daß ein so reicher und so mächtiger Aga, wie Du, nicht das, was ihm gehört, verkaufe, sondern Geschenke damit mache. Ich bin krank; eine Frau, welche sich unter uns befindet, ist auch krank: willst Du uns eine Tasse Kaffee geben?«

Der Aga ließ uns zwei Tassen Kaffee reichen,

und befahl seinem Sclaven, Madame Laurent und den kleinen Schiffsjungen in das Haus seiner Frau zu geleiten, wo ihnen eine wohlwollende Aufnahme und gute Behandlung zu Theil wurde.

Der Saal, in welchem wir uns befanden, bot ein eben so natürliches, als originelles Gemälde dar.

In einem Winkel desselben unterhielten sich die Christen, um ein großes Feuer gelagert, von ihrem Elende und ihren Leiden. Auf ihrem matten und bleichen Antlitze las man Alles, was sie an Mühseligkeiten und Leiden erduldet. Die Meisten waren beschäftigt, die Wunden zu verbinden, welche ihre von den Felsen und dem Gesträuche eines langen Weges zerrissenen und blutigen Füße bedeckten. Aus diesem Kreise hörte man ein klagendes Gemurmel und dumpfes und verworrenes Gestöhn. Das augenblickliche Wohlbehagen erneuerte die Kräfte der Gefangenen und erweckte zu gleicher Zeit heftige Schmerzen, welche ihre durch so viel harte Proben zerschlagenen Glieder quälten und welche Ermüdung und Schwäche zur Ruhe gebracht hatten.

Einige Schritte von uns kauerten, auf glänzenden und reichen seidenen Kissen, die Araber im Kreise zu den Füßen des Aga, der mit seiner reichen Kleidung einem Sultane glich; sie rauchten ernsthaft ihre Pfeifen und tranken Kaffee. Die Flammen des Heerdes warfen auf diese bleichen und länglichen Gesichter phantastische Schatten und gaben ihnen einen wilden und furchtbaren Charak-

ter. Sie unterhielten sich von den Entwürfen und der Lage Abd-el-Kaders, und wenn dann und wann das Gespräch auf die Christen kam, schossen aus den Augen Blitze, Zorn prägte sich auf ihren Lippen aus, und man hätte glauben können, die würdigen Nachkommen der nomadischen Volksstämme zu sehen, welche in den vergangenen Jahrhunderten das christliche Europa anfielen und die Kirchen und heiligen Orte dadurch entweiheten, daß sie auf die Thürme und Zinnen, denen sie geboten, ihren Halbmond aufpflanzten.

Um die Stunde des Gebets stand der Marabout auf und sagte es her; die Araber verrichteten es mit Andacht, und aus meinem Winkel beobachtete ich die ehrfurchtgebietende und mannigfaltige Scene, deren ruhigster Zuschauer ich war.

Man brachte dem Aga Schüsseln mit Kuskussu zum Abendessen. Wir bekamen die Hälfte eines gebratenen Hammels auf einer Schüssel mit Kuskussu.

Die Mahlzeit und die herrlichste Nacht, welche wir am Feuer und auf den Matten zubrachten, trug nicht wenig dazu bei, unsere durch solche Anstrengungen erschöpften Kräfte auf's Neue zu stärken, und nicht ohne Bedauern verließen wir am andern Morgen das Dorf, wo wir eine so edelmüthige und herrliche Gastfreundschaft empfangen. Der Aga, welcher uns so gut behandelt hatte, muß sehr reich sein; denn Alles ist bei ihm verschwenderisch und kostbar.

Wir marschirten sechs Stunden, wie gewöhnlich, dem Gehöhne, den Beleidigungen, den Schlägen der Araber ausgesetzt, in deren Mitte wir uns befanden. Wir kamen an einen Ort, wo man das Lager des Bey's von Miliana aufgeschlagen.

Im Augenblicke, wo wir in's Lager traten, kamen auch der Bey und Millud-Ben-Harrasch, welchen Abd-el-Kader bei seiner Abreise von Maskara zu den Hadjuten geschickt hatte, escortirt von seiner ganzen Cavallerie. Man bezeigte ihnen dieselben Ehrenbezeigungen, welche ich beschrieben, als ich unsere Lebensweise im Lager des Sultans erzählt.

Die Reiter des Bey's sind weit besser und reicher gekleidet, als die nach Oran hin. Die Güte ihrer Kleidung ist wegen der strengen Kälte, welche in dieser Gegend herrscht, nothwendig. Zwei Kanonen vertheidigen das Lager.

Millud-Ben-Harrasch und der Bey unterhielten sich mit Herzlichkeit. Man hatte das Gerücht ausgesprengt, daß Zwietracht unter diesen beiden Chefs herrsche. Man hat sich getäuscht: die vollkommenste Eintracht, die aufrichtigste Freundschaft herrschen zwischen dem Bey von Miliana und Millud-Ben-Harrasch.

Man meldete dem Bey unsere Ankunft. Wir wurden vor sein Zelt gestellt; er warf einen Blick auf uns und gab dem Kadi ein Zeichen, uns wegzuführen. Dieser letztere führte uns in ein kleines Zelt, wo wir Alle nicht einmal Platz hatten. Hier gab man uns nur ein schlechtes Stück Zwieback,

welcher so hart war, daß man ihn erst im Wasser aufweichen mußte, um ihn zu genießen. Auch hatten wir kein Feuer; die Kälte verhinderte uns zu schlafen.

Der Kaffeekoch des Millud-Ben-Harrasch (es sind gewöhnlich Türken, welche diesen Posten bekleiden) hatte mich sowohl, als Meurice im Lager Abd-el-Kaders gut gekannt. Als dieser brave Mensch die Ankunft der Christengefangenen vernommen, kam er sogleich in unser Zelt. Er trug auf einer Schüssel zwei Tassen Kaffee, welche er sich vorgenommen, dem Meurice und mir anzubieten. Ich zeigte ihm den Tod meines Freundes an. Der Türke ward gerührt bei der Erzählung, welche ich ihm von seinem elenden Ende machte. Er bat mich dann, den Kaffee anzunehmen; eine Tasse davon gab ich der Laurent, die beständig krank war, und die andere trank ich.

Bei Tagesanbruche brachen die Araber ihr Lager ab; sie folgten hierbei denselben Ansichten, die ich im Lager Abd-el-Kaders bemerkt hatte.

Millud-Ben-Harrasch schlug den Weg nach Maskara ein, und der Bey zog in die Gebirge, welche das Meer nach Cherchell hin begrenzen. Er wollte dort einen Stamm bekämpfen, welcher die Auflage verweigert hatte.

Auf dem Wege nach Miliana, wo wir nach einem Marsche von sechs Stunden ankamen, gingen wir auf einer sehr schönen, auf europäische Art er-

zosen gegen funfzehn Araber aufrecht erhalten werden würde.

Ich wollte dem Kadi begreiflich machen, wie unverschämt seine Forderung wäre; er befahl mir zu schweigen, und besonders nicht ein Wort meinen andern Unglücksgefährten zu sagen, welche auch die Freiheit erwarteten, deren Aufenthalt unter den Arabern den französischen Behörden unbekannt war, so daß sie ihre Auswechselung auf einen andern Zeitpunkt verschoben. Er schrieb seinerseits nach Algier einen arabischen Brief, welcher ohne Zweifel das Duplicat des meinigen sein sollte.

Alle diese Unterhandlungen, diese Langsamkeit bei einer so einfachen Angelegenheit, erzeugten in uns eine Aufregung und eine nicht zu beschreibende Verzweiflung. Unser Gefängniß ward uns tagtäglich gehässiger und schrecklicher. Diejenigen unter uns, die bis jetzt allen Mühen und Qualen Trotz geboten, erlagen ihrerseits, Kälte und Fieber zwangen uns, die Tage und Nächte ausgebreitet auf dem feuchten und dumpfigen Boden eines Kerkers zu liegen, in welchem wir zusammengedrängt waren. Crescenso und Francesco hatten alle Hoffnung und alles Vertrauen verloren; sie glaubten nicht an ihre Auswechselung, und diese Entmuthigung, welche noch zu der Kälte und zu dem Elende hinzukam, hatten in ihrem Herzen Muth und Energie erstickt.

Die beiden jungen Fischer fingen auch an sich zu beklagen, und stechende Schmerzen bannten sie in ihrem Winkel neben Bourgeois und dem Deut-

schen fest. Herr Pick war krank; Herr Lanternier ward zusehends schlechter und Wahnsinn regte schon fast beständig seinen Kopf auf. In der Mitte so zahlreicher Schmerzen ward die Gegenwart des Bei von Miliana von Jedem von uns ungeduldig erwartet. Wir dachten, daß diese wichtige Person unsere Lage mildern und unsere Befreiung beschleunigen würde. Aber er kam nicht.

Mitten in dieser Unruhe und dieser fortwährenden Qualen bekamen wir eines Tages den Besuch eines Deserteurs, dessen Leben und Lage unter den Arabern zu merkwürdig ist, um sie mit Stillschweigen zu übergehen. Die Hauptstreiche dieses Banditen sind bis zu den Ohren der Chefs gelangt, welche unsere Truppen im Bezirke Algier commandiren, und ich glaube gewiß, daß Sie selbige nicht ohne Interesse lesen werden.

Wir hatten diesen Deserteur schon gesehen, doch habe ich dessen Abenteuer bis jetzt aufgespart.

Ich muß meine Erzählung etwas ausholen.

Abd-el-Kader lagerte an den Ufern des Quet-Mina.

Der Tag begann sich zu neigen. Ich erging mich mit Meurice vor unserm Zelte. Wir sahen einen Araber und einen Mann ohne Bernus, in der Uniform der Spahi's zusammen vorüber gehen. Dieser Letztere tummelte sein Pferd und hatte ein sehr gutes Ansehen. Die Araber zeigten ihn uns und sagten: Da ist ein Christ. Der Deserteur hatte jedoch den Islamismus angenommen. Wir

setzten unsere Promenade fort, ohne diesen beiden Reitern einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Bald darauf zeigte uns ein Neger an, daß Mussa, der Christ, uns sprechen wolle.

Wir hatten wenig Lust, uns mit dem Deserteur in ein Gespräch einzulassen, und ich antwortete dem Neger:

»Geh und sage dem Mussa, wenn er uns sprechen wolle, kann er sich hierher begeben, denn wir haben nicht die Freiheit, hinzugehen, wohin es uns beliebt.«

Der Neger war kaum gegangen, als wir einen Mann von hoher Gestalt, mit langem, fliegendem Barte, stolzem, oder besser trotzigem Gange, auf uns zu kommen sahen.

»Ich bin sehr erstaunt,« rief er mit Verachtung und Zorn, als er bei uns war, »daß Christenhunde, wie Ihr, zu mir zu kommen sich weigern, wenn ein so großer, so mächtiger Mann, wie Moulin, sie rufen läßt.«

»Die Nacht erscheint. Ben-Faka verbietet uns, uns zu dieser Stunde von unserm Zelte zu entfernen.«

»Ist denn mein Ruf nicht bis zu Euch gedrungen? Euer Schicksal liegt in meinen Händen.«

»Wir kennen Euch nicht.«

»Ich bin Moulin. Vor vier Jahren habe ich mich von den Franzosen getrennt. Ich befehle als Chef die Armeen des Sultans: ich führe die Araber zum Siege, welche Schrecken und Tod in den Rei-



hen der Christenhunde verbreitet. Bei meiner Rückkehr aus dem Kampfe bringe ich immer vier an meinem Sattel hängende Köpfe von Franzosen mit, die ich mit meiner Hand getödtet habe.«

»Mein lieber Herr, glaubt Ihr denn, Euch in diesem Augenblicke mit Dummköpfen zu unterhalten.«

»Wer bist Du, Elender?«

»Ich sage, daß unsere Soldaten an die Existenz des Moulin glauben. Der Name dieses Deserteurs flößt ihnen noch jetzt einigen Schrecken ein, denn nach einer ehrlosen Desertion hat er sich bei den Arabern durch seinen Muth ausgezeichnet; aber er ist seit langer Zeit todt.«

»Ich bin Moulin, sage ich Dir, Christenhund! Seitdem ich die Religion der Gläubigen angenommen, heiße ich Mussa. Meine Macht und Oberherrschaft ist grenzenlos. Ich werde sogleich in das Zelt meines Freundes Abd-el-Kader gehen, um Euer Schicksal zu bestimmen.«

»Nun, wendet Euern Credit bei Euerm Freunde Abd-el-Kader zu unserm Vortheile an. Bestrebt Euch, unsere Rückkehr nach Algier zu erleichtern. Aber es ist spät. Ben-Faka will, daß wir in's Zelt gehen, sobald die Nacht erschienen. Gute Nacht!«

Und wir verließen diese sonderbare Person.

»Während Sie mit diesem Subjecte plauderten, habe ich ihn aufmerksam beobachtet,« sagte Meurice zu mir. »Seine Züge sind mir nicht unbekannt. Ich glaube, ihn oft zu Paris gesehen zu

5.

Gefängniß von Miliana. — Betrug. — Unsere Auswechselung verzögert sich. — Krankheiten. — Geschichte des Deserteurs Mussa. — Lügen. — Erkannte Gleichheit. — Reue. — Abreise zu den Hadjuten. — Rückkehr nach Miliana. — Wohlwollen. — Lügen. — Vier Köpfe. — Verbrechen des Mussa. — Ein Brief. — Er wird vor den Sultan geführt, um Rechenschaft über seine Aufführung abzulegen. — Wie sein Ende hat sein müssen. — Abd-el-Kader sucht der Rohheit seiner Araber zu steuern.

Ich habe schon gesagt, daß wir in ein Haus geführt worden, wo der Bey der Stadt Gericht hielt. Dieses Haus enthielt einen Hof; in den vier Winkeln beschatteten vier Orangenbäume, von denen einer besonders herrlich und mit Früchten bedeckt war, diesen Ort seit langen Jahren. Eine mit einem Hahne versehene Röhre versorgte ein kleines Bassin mit der nöthigen Wassermasse zum Bedarf des Hauses. Drei kleine Säle waren im Erdgeschosse befindlich. Im ersten bereiteten die Sclaven Kaffee für den Bey, der zweite diente als Gefängniß für die verurtheilten Araber, der dritte, dessen Gebrauch ich vor unserer Ankunft nicht kannte,

war der Kerker, in welchem wir, unser Elend und unser Unglück zu verbergen, uns befanden.

Zwischen dem zweiten und dritten Saale befand sich eine Treppe, welche zum ersten Stocke führte, unter der sich eine Art Schuppen befand, in welchem unsere Wächter ruhten. Dieses erste Stockwerk enthielt nur ein großes Gemach, dessen Decke auf Säulen ruhte und in welchem der Bey Audienz gibt.

Die Araber, welche jetzt als Gefangene in diesem Hause schmachteten, gehörten zu den Stämmen, welche sich den Franzosen unterworfen hatten. Die Mehrzahl lag gefesselt, die Andern am Klotze. Der Klotz besteht aus zwei großen Stücken Holz, worin man zwei Ausschnitte gemacht hat. In diese Öffnung schließt man die Beine des Verurtheilten, und der Unglückliche kann weder aufstehen, noch gehen.

Der Zustand, in welchem sich diese Elenden befanden, war beklagenswerth. Sie büßten grausam genug die Sympathie, welche sie dazu veranlaßt, die Partei der Franzosen zu ergreifen.

Das von uns besetzte Gemach war finster, klein, kalt und feucht. Das Tageslicht fiel durch ein offenes Loch, welches in der Thür angebracht war und nach dem Hofe ging. Wir konnten nach dem Hofe hinausgehen und lustwandeln, aber während unseres Aufenthaltes zu Miliana war das Wetter immer so rauh und unfreundlich, als die Bewohner. Es hatte nicht ein einziges Mal zu schneien oder zu regnen aufgehört.

Des Morgens bekamen wir nur einen Fladen schlechten Gerstenbrotes, mit Steinen und Erde vermischt, und des Abends gab man uns eine Handvoll gekochter Gerste, und diese Gerste war in einer so großen Wassermasse erweicht, daß wir selbst nicht einmal die Freude hatten, sie mit den Fingern zu essen.

Eine so schmutzige und geringe Nahrung, die Kälte und die Feuchtigkeit, denen wir ausgesetzt waren, ohne uns davor schützen zu können, da wir kein Feuer hatten, mußten unausbleiblich unter uns neue Leiden und grausame Krankheiten herbeiführen, deren Ausgang sich unsern Augen unter den finstersten und traurigsten Farben darstellte.

Bourgeois, der bisher beständig wohl gewesen war, ward krank, die Kälte ergriff seine Beine und seinen Körper. Wir rieben ihn täglich nach unsern Kräften. Die Anstrengungen eines so langen Weges hatten die Wunde des Deutschen, des Dieners des Herrn Pick, wieder geöffnet. Mardulin war nicht mehr hier, und wir hatten weder Honig, noch Butter, um diese Wunde zu verbinden, welche Gestank zu verbreiten anfing.

Durch so viele Entbehrungen waren wir ganz niedergeschlagen, aber dennoch hatten Verzweiflung und Muthlosigkeit sich unserer noch nicht bemächtigt. Die Chefs unserer Escorte hatten uns die Versicherung gegeben, daß wir drei Tage nach unserer Ankunft zu Miliana nach Algier abreisen würden, und wir erwarteten mit Ungeduld das Ende unserer Gefangen-

schaft in dieser Stadt. Aber bald wurden wir grausam enttäuscht.

Die Tage vergingen, und jeden Abend wurde die Thür unseres Gefängnisses verschlossen. So wie der für unsere Abreise festgesetzte Zeitpunkt sich entfernte, malte sich uns die Zukunft in den finstersten Farben; unseres Geistes bemächtigte sich die Verzweiflung, während Elend und Krankheiten täglich ihre Verheerungen über unsere Körper fortsetzten.

Die Vorschriften, welche unsere Chefs dem Kadi von Miliana hinsichtlich unserer ertheilt hatten, schienen unvollständig und unbestimmt zu sein, weil er nicht wußte, was er mit uns machen sollte. Der Kadi schrieb dem Abd-el-Kader, ihn bittend, ihm doch Diejenigen unter uns zu bezeichnen, deren Auswechselung statt finden sollte. Er hatte ihm unsere Namen nicht genannt. Der Sultan antwortete ihm, die Christen zu fragen, welche Diejenigen waren, die er nach Algier zurückkehren lassen wollte. Ich hatte die Gewißheit, daß Abd-el-Kader Willens war, uns Alle zurück zu schicken.

Wir waren zwölf Christen, man gab ihm funfzehn Araber. Aber der Kadi stellte sich fortwährend, als verstünde er die Befehle seines Herrn nicht. Er befahl mir, nach Oran zu schreiben, dem General den Tod des Meurice und des Berthumio anzuzeigen und ihn zu benachrichtigen, daß er statt dieser beiden Unglücklichen ihm zwei andere Christen schicken würde, daß so der Vertrag, sechs Fran-

bauten Brücke, welche erst seit dreißig Jahren existirte, über den Chéliff.

Südlich von der Stadt angekommen, verließen wir die Ebene, um den Berg, auf welchem Miliana erbaut ist, zu erklimmen.

Von der Ebene bis zur Stadt rechnet man eine und eine halbe Stunde Weges. Miliana wird nördlich von einem noch höhern Berge beherrscht, auf dessen Gipfel ein Marabout und ein Signal-Mast steht.

Diese Stadt ist gut gebaut; die Häuser sind hoch, und Terrassen, wie in den andern arabischen Städten, vertreten nicht die Stelle der Dächer. Ziegeln, denen im mittäglichen Frankreich ähnlich, von länglicher und abgerundeter Gestalt, bedecken die Häuser; die Straßen sind schmal und schmutzig; eine einfache, ziemlich hohe und ausgezackte Mauer, mit zwei Kanonen besetzt, schließt die Stadt ein; zwei in dieser Mauer angebrachte Thore, eins im Westen, das andere im Osten, bilden den Eingang von Miliana.

Im Süden bietet das Plateau, auf welchem diese Stadt steht, nur unzugängliche Felsen dar, bedeckt mit Brombeersträuchen, Fichten und Strauchwerk, im Westen und Osten dagegen bedecken den Berg sehr cultivirte Gärten, welche mit Fruchtbäumen aller Art gefüllt sind, deren Früchte eine bewunderungswürdige Größe erlangen. Am Fuße des Berges, welcher die Stadt nördlich begränzt, sind Küchengärten, welche zu jeder Jahreszeit eine

Art Gemüse erzeugen. Demnach bereiten die Araber nur Kohl während der Zeit dieser Pflanze; sie säen die Stecklinge nur im günstigen Augenblicke, um ihn zu treiben und zu ernten von diesem Gemüse, und so mit den andern.

Die zugänglichste Seite dieser Stadt ist die von Maskara auf dem Wege nach Oran, obschon hier der Berg sehr beholzt und mit Mastixbäumen, grünen Eichen, Fichten, Cypressen, Oliven besetzt ist.

Ein Weg von anderthalb Stunden führt auf dieser Seite nach Miliana, während man auf den andern Punkten einen ganzen Tag gehen muß, um die Stadt zu erreichen.

Eine sehr reiche Quelle, nördlich von dem großen Berge herabströmend, versorgt die Brunnen der Stadt und führt das Wasser durch unterirdische Kanäle in die reichsten und wichtigsten Häuser derselben.

Es ist hier nur eine Moschee und eine Synagoge. Die Kasbah ist im Süden erbaut; zwei Kanonen, deren Mündungen nach der durch die natürliche Lage der Felsen und des Terrains unzugänglichen Seite gerichtet sind, vertheidigen die Stadt; außerhalb des westlichen Thores dient ein kleiner Platz zum Markte. Die Araber der Umgegend führen eine sehr große Anzahl Schlachtvieh hierher. In der Stadt hat man eine Menge kleiner Schuppen erbaut, unter denen die Verkäufer von Früchten, Gemüsen und Butter sich zum Schutze gegen das Wetter aufhalten. Viele Buden, besetzt mit

Schmieden, Schlossern, Zimmerleuten, Tischlern, Bäckern, welche Weißbrot verkaufen, Schuhmachern, Wollenstoffhändlern, Töpfern kündigen die Industrie der Bewohner Miliana's an, dessen Anblick weit belebter und reicher ist, als der von Maskara; die Stadt schließt auch noch einige kleine Bazars ein.

Die Bevölkerung kann sich auf 3000 Seelen elaufen, unter welchen eine große Anzahl Juden ich befindet. Diese Letzteren bilden Alle einen Stand, sie arbeiten viel und machen sich den Araern sehr nützlich, selbst unentbehrlich. Dennoch ist re Lage traurig und unglücklich; sie sind nicht geade Sclaven, aber die Eingebornen betrachten sie ls Wesen von geringerer Art, als sie; sie mißhaneln sie, sie überhäufen sie mit allen Zeichen der erachtung, sie betrachten sich beständig als ihre erren und suchen immer sie zu betrügen und von nen Kaufmannswaaren und Geld zu erpressen.

Die Judenhäuser machen sich durch ihre Saurkeit, sowohl im Innern, als im Äußern, bemerkr. Sie sind immer beschäftigt, die Mauern derben zu weißen; ungeachtet der beständigen Beückungen, denen sie täglich ausgesetzt sind, haben doch einen gewissen Wohlstand.

Die jüdischen Frauen sind im Allgemeinen bsch und entfalten in ihrer Kleidung und ihrer iilette eine außerordentliche Reinlichkeit und Sorgt, die man in diesen wilden Gegenden zu treffen r überrascht ist.

Wir gingen durch die Stadt, mitten durch das

Hohngeschrei der Bevölkerung, die wir auf unserem Wege antrafen, und wurden nach der Kasbah geführt. Unser Chef zählte mehrere Male seine Gefangenen und stellte sie dem Kadi vor, welcher die Stadt während der Abwesenheit des Bey's regierte.

Nach der Vorstellung schloß man uns in einen Stall ein, aus welchem man uns aber bald nach dem Gerichtshause abholte, um daselbst zu bleiben.

Madame Laurent und Benedicto gingen zu den Frauen des Bey's, wo, ohne Zweifel, ihrer ein besseres Lager wartete, als das unsrige war; denn je mehr der Augenblick unserer Befreiung sich zu nähern schien, desto härter und fühlbarer wurden die Leiden und Entbehrungen.

Oft habe ich in unseren Seehäfen Frauen und Kinder, vor einem Altare der heiligen Jungfrau knieend, beten hören, die Mutter Gottes möchte den Seeleuten und Gefangenen helfen. Ach, fahret fort in eurem Beten! Der Seemann und der Gefangene sind schrecklichen Leiden, furchtbarem Mißgeschicke ausgesetzt. Betet für den Seemann, dessen Fahrzeug der Sturm zertrümmert; betet für den Gefangenen, der in stinkendem Kerker auf kalter und feuchter Erde schmachtet. Er stirbt, und keiner seiner Brüder vernimmt seine Klage, und Niemand trocknet seine Thränen, welche in seinem schmerzhaften Todeskampfe fließen.

haben. Wenn er morgen wiederkommen sollte, führen Sie doch das Gespräch auf Paris und die Theater, und während Sie ihn unterhalten, werde ich in seinem Gesichte den durch Ihre Worte hervorgebrachten Eindruck beobachten.«

Mussa fand sich richtig bei uns mit derselben Sicherheit und demselben Eigendünkel, wie am vergangenen Tage, ein.

»Ich habe noch nicht an Euch gedacht,« sagte er; »aber heute werdet Ihr an die Reihe kommen. Die Geschäfte, welche ich mit meinem Freunde, dem Sultane, zu ordnen habe, sind zu zahlreich und von so hoher Wichtigkeit!«

»Ich begreife, daß die Stelle eines Generalchefs der Armeen des Sultans Ihnen wenig Muße übrig läßt, und ich bin weit davon entfernt, mich zu wundern....«

»Es ist wahr, daß meine Beschäftigungen sehr zahlreich sind. Eure Hunde von Generalen machten uns im Allgemeinen viel Arbeit; aber ich hoffe, bald ganz mit ihnen fertig zu werden.«

»Wenn Ihr dahin gelangen werdet. Das Geschäft, welches Ihr vollbringen wollet, ist schwer.«

»Desto besser! mein Ruhm wird dadurch um so größer werden. Tausend Donnerwetter! welche Macht auf Erden könnte Abd-el-Kader, meinem Freunde, dem Sultan widerstehen, sobald Moulin seine Armeen anführen wird?«

»Sie wollen doch noch heut für Moulin gelten?«

»Du bist sehr auf den Kopf gefallen, Christen.

hund! Ich bin Moulin. Antworte mir, ob die französischen Soldaten, welche aus dem Kampfe zurückkehrten, Dir nicht erzählt haben, daß die arabischen Bataillone von dem schrecklichen Moulin commandirt waren?«

»Ja.«

»Haben sie Dir nicht gesagt, daß sie ihn gesehen hatten?«

»Ja.«

»Nun denn! warum weigerst Du Dich, mich für Moulin anzuerkennen?«

»Es ist mir schwer, die Leichtgläubigkeit einiger Soldaten zu begreifen. Ich habe sie erzählen hören, daß sie Moulin in der Mitte des Haufens gesehen. Die Erinnerung an diesen Deserteur ist ihrem Geiste fortwährend gegenwärtig und flößt ihnen einigen Schrecken ein. Aber was thut das, ob Ihr Moulin oder es nicht seid, ich werde Euch für den anerkennen, den Ihr wünscht. Jedenfalls habt Ihr einen glänzenden Posten inne.«

»Sehr glänzenden.«

»Eure Zukunft ist herrlich; aber vermißt Ihr nicht zuweilen, mitten in einer so unruhigen und aller Entbehrungen ausgesetzten Existenz, in einem halbbarbarischen Lande, das Leben, welches Ihr in unserm schönen Vaterlande führen könntet? Luxus, Wohlleben, Vergnügungen sind hier unbekannt. In Frankreich ist das Leben so leicht, so reich an angenehmen und edelen Zerstreuungen!... Sie kennen Paris?«

»Ob ich Paris kenne? ... Es ist ja meine Vaterstadt.«

»Ein Pariser Kind saugt mit der Muttermilch den Wunsch nach Freuden aller Art ein. Das ist die Stadt des Vergnügens, der tollen und lärmenden Lust; das ist die Stadt der Bälle, der Orgien, in welchen junge, hübsche Frauen, durch Kleidung und Grazie blendend, den lustigen Gästen Gläser mit Champagner füllen; das ist die Stadt der Vorliebe. Dann die Concerte, Museen, Theater.«

»Oh!« rief Mussa mit Lebhaftigkeit, die Theater! Ich ging jeden Abend in's Theater.«

»Welches besuchtet Ihr am häufigsten?«

»In's Odeum ging ich am liebsten.«

»In's Odeum!« unterbrach plötzlich Meurice mit einer Energie, die ich noch nie bei ihm wahrgenommen hatte, »in's Odeum! Sie sind ein Betrüger. Sie heißen weder Moulin, noch Mussa; Sie heißen M....; ich kenne Sie, mein Herr, sehr gut. Jeden Abend gingen Sie in die Actionairloge des Odeums. Sie waren damals ein Kind; ihre Schwester war eine liebenswürdige Schauspielerin. Ich heiße Meurice.«

Bei dieser heftigen Anrede blieb Mussa bestürzt und stumm. Meurice fuhr fort:

»Seit dieser Zeit habe ich Sie aus dem Gesichte verloren; Sie wuchsen heran, aber ich habe von Ihnen gehört. Sie sind ein schlechtes Subject, ein Bandit; sie traten in die Cavallerie ein; von der Cavallerie sind Sie zur Infanterie über-

gegangen; aber ihre unruhige und unausstehliche Laune zog Ihnen die Bestrafung ihrer Chefs zu, und Sie wurden in die Disciplin-Compagnie versetzt und traten in das afrikanische Bataillon ein und endlich in die Spahi's, deren Uniform Sie noch tragen. Ich habe in dem Gefängnisse von Maskara von Ihrer Entweichung gehört. Vor vier Monaten waren Sie noch in der Brigade, und Sie haben Ihre Fahne verlassen.

Ich kenne Sie genau, mein Herr. Auf Ihrer Weste kann man noch den Faden eines Bandes wahrnehmen, das Tuch ist an dieser Stelle weniger abgenützt; Sie retteten eine Frau, welche sich ersäufte, und Ihre Chefs hatten Ihnen, als Geschenk für diese edle Handlung, eine Medaille in's Knopfloch geheftet.

Sie können sich Mussa nennen lassen, weil Sie Ihr Vaterland und Ihre Religion verleugnet haben; aber Ihr Name war vor Ihrer ehrlosen Abtrünnigkeit derjenige, welchen ich so eben genannt, und den ich jetzt aus Ehrfurcht für Ihre Familie verschweige. Die Schande, mit der Sie sich bedeckt, soll nie auf sie zurückfallen. Die seltenen Eigenschaften, welche dieselbe auszeichnen, sind von allen Personen anerkannt, welche die Ehre haben sie zu kennen.«

»Sie haben Recht, mein Herr!« rief Mussa, wobei sich Verzweiflung und Kummer auf seinen Zügen malte, »ich bin ein Elender, ein Ehrloser. Sie kennen nur den einen Abschnitt meines Lebens.

Ich habe Unrecht gethan, zu entweichen; aber ich habe von meinen Chefs nur Ungerechtigkeit, Bedrückung und schlechte Behandlung erduldet. Ich bin weit davon entfernt, mit meiner neuen Lage zufrieden zu sein; ich bin unglücklich, ich leide, ich will Europa wiedersehen; ich suche die Gunst Abd-el-Kaders zu gewinnen, um etwas Geld zusammen zu scharren. Sobald ich eine ziemliche Summe bei Seite gelegt haben werde, um davon die Unkosten einer langen Reise zu bestreiten, habe ich mir vorgenommen, mich nach Marokko zu begeben, und dort ein Schiff zu erwarten das mich nach der spanischen Küste bringen soll.

Aber sein Sie fest überzeugt, Herr Meurice, daß die Bedrückungen, denen ich von Seiten meines Chefs ausgesetzt gewesen war, mich allein bestimmt haben, zu den Arabern überzugehen, und daß ich lange Zeit diesen finstern Gedanken bekämpft habe; aber ich habe meinen Nacken nicht unter die Ungerechtigkeit beugen können, und wenn ich auch Unrecht habe, büße ich es genugsam, denn ich bin sehr unglücklich.«

»Das laß ich gelten,« entgegnete Meurice; »fahren Sie fort in dieser Art zu sprechen, so werden Sie Interesse statt des Widerwillens einflößen, welchen Ihre unsinnige Reden bei mir, wie bei allen ehrbaren Leuten erzeugt, hatten und worin Sie Ihren Gott und Ihr Vaterland lästerten. Warum diese groben Lügen, diese unverschämten Winkelzüge?

Mein Herr, wir sind sehr unglücklich, die Lage der Gefangenen ist schrecklich. Nun, Sie würden unser Schicksal nicht gegen das Ihrige eintauschen; Elend und schlechte Behandlung werden uns nichtsdestoweniger tödten. Sie sind jung; entsagen Sie diesen unsinnigen Redensarten; wenden Sie Ihre Zeit und Ihre Kräfte dazu an, Ihre Fehler zu verbessern; die Stimme der Reue ist Ihnen nicht für immer verschlossen, Sie wissen, der Sünder findet Gnade.«

»Sie lassen mich harte Wahrheiten hören, mein Herr, und dennoch bin ich weit davon entfernt, Ihnen deshalb zu zürnen; ich sage Ihnen, daß ich mich des Lebens schäme, das ich führe, und daß ich mich von heute an bestreben will, es zu mildern.«

Wir setzten noch einige Zeit dieses Gespräch fort; Mussa bewies uns seine Reue. Vor seinem Kummer und seinem Elende vergaßen wir sein Verbrechen, die Unverschämtheit, mit welcher er uns behandelte; denn das Schicksal dieses Deserteurs, wie das aller unserer Soldaten, welche im Dienste der Araber standen, war so traurig und so beklagenswerth, wie das unsrige.

Der Unglückliche gewann zuletzt unsere Theilnahme.

Er wohnte in dem Zelte des Millud-Ben-Harrasch, Commandanten der Cavallerie. Da dieser Letztere bei dem Sultane speisete, war Mussa genöthigt, mit den Sclaven dieses Chefs zu essen;

auch kam er oft in unser Zelt, und wir theilten unsere Nahrung mit ihm.

Endlich gab ihm Abd-el-Kader ein Pferd, einen Bernu, einen Säbel und ein Gewehr, und schickte ihn auf seine Bitte zu den Hadjuten, unter denen er seit seiner Desertion gelebt hatte.

Mussa reis'te ab, nachdem er uns den Kummer bewiesen hatten, welchen ihm unsere Trennung machte, und nachdem er dem Abd-el-Kader versprochen, ihm in jedem Monate vier Franzosenköpfe zu bringen.

Wir hatten ihn seitdem nicht wieder gesehen.

Während unserer Gefangenschaft zu Miliana besuchte mich Mussa im Gefängnisse. Der Bey war noch nicht zurückgekehrt. Mich freute es, ihn wieder zu finden, und ich erzählte ihm unser Elend.

»Ich stehe ganz zu Ihren Diensten,« antwortete er. »Die Macht und das Ansehen, welches ich unter den Arabern genieße, sind jetzt auf festen Grund gegründet. Ich commandire die Cavallerie der Hadjuten. Abd-el-Kader hat mich zu sich fordern lassen; ich will hin zu ihm, und ich verspreche Ihnen, ihn hinsichtlich Ihrer Auswechselung anzutreiben. Ich hoffe, nicht mehr nach Algier zurückzukehren, ich habe jetzt Geld, und habe mir vorgenommen, meine Reise nach Spanien auszuführen.«

Bei diesen Worten ging er, und schickte mir Brot und ein Hemd; ich nahm es ohne Zögern an; ich glaubte Mussa immer in denselben Gefühlen der Reue. Bald sollte ich jedoch von der gu-

ten und wohlthuenden Meinung zurückkommen, welche dieser Unverschämte mir hinsichtlich seiner eingeflößt hatte.

Während seiner Abwesenheit sagte mir ein Hadjute, daß er bei dem Kampfe im Monate November drei französischen Offizieren der Spahi's den Kopf abgeschnitten und daß ich vierzehn Köpfe zu Maskara hätte sehen müssen.

Mussa kehrte mittlerweile zurück.

»Ich will abreisen, meine Freunde. Ich habe Ihnen wenig geschickt; aber ich muß meine schwachen Hülfsmittel schonen.«

»Nun, ich danke Ihnen im Namen meiner Gefährten und besonders in meinem Namen.«

»Wenn ich wiederkehre,« fuhr er fort, »und Sie sind dann noch hier, verspreche ich, Ihnen Alles zu geben, was Sie wünschen werden, denn ich werde eine gut gespickte Börse haben; Abd-el-Kader muß mir die Köpfe gut bezahlen, welche ich im vergangenen Monate in dem Gefechte mit den Spahi's abgehauen habe, und sicher wird er sie gut bezahlen, denn ich habe ihm die Köpfe dreier Offiziere geschickt. Wenn Sie zu Algier ankommen, wird man Ihnen von meinem Muthe und meinen Heldenthaten erzählen; denn nachdem ich einem Offizier den Kopf abgeschnitten und ihn entkleidet hatte, habe ich mit der Spitze meines Säbels den Buchstaben M. 1836. auf seinem Rücken in's Fleisch geschnitten.«

Als dieser Elende Lüge auf Lüge häufte, sich

mit den Unfällen unserer Truppen brüstete, über den Tod unserer Brüder sich freute, konnten wir unsern Unwillen nicht mehr zurückhalten.

»Spitzbube! Taugenichts!« riefen alle Gefangenen zugleich, »Marsch hinaus!«

»Ich werde nicht gehen! Bin ich nicht Euer Herr, Christenhunde!«

»Hinaus, Elender, oder wir erwürgen Dich! Du bist unwürdig, vor Christen zu erscheinen.«

Während des Streites rief ich den Hadjuten herbei und sagte ihm, daß Mussa vorgebe, die Köpfe abgehauen zu haben, welcher That er sich rühme.

»Wie kannst Du den Worten dieses Hundes Dein Ohr leihen?« rief der Hadjute.

»Du sagst, daß Du die Köpfe der drei Offiziere abgehauen hast?

Mussa, Du hast gelogen.

Du, die Christenköpfe abschneiden?! Du bist ein Feiger, ein Prahlhans!

Du flohest, als wir uns mit den Christen im Handgemenge befanden.

Du flohest, Hund, der Du bist. Es ist wahr, daß Du vor dem Kampfe geräuschvoll und heftig Deinen Muth und Deine Geschicklichkeit gerühmt hattest.«

Mussa antwortete nicht.

Der Hadjute wandte sich nun zu uns, und fuhr fort:

»Dieser Deserteur ist ein Spitzbube, ein Ehrloser!«

»Du würdest nicht so sprechen,« schrie Mussa, »wenn wir mitten auf einer Ebene allein wären.«

»Warum?«

»Weil mein Säbel Dir bald Stillschweigen auferlegen würde.«

»Den Säbel, Unglücklicher, wirst Du nicht lange behalten; Du bist ein Spitzbube und ein Ehrloser!

Höret, er hat Euch gesagt, daß er zum Sultane gehen wolle.«

»Zu seinem Freunde Abd-el-Kader.«

»Zu seinem Freunde? — Der Sultan fordert ihn nicht, um ihn zu beschenken, sondern um ihm Rechnung abzufordern über das Pferd, das Gewehr, den Bernu, welche er ihm gegeben hatte, und welche er verkauft hat.

Für diese Gegenstände hat Mussa in einem Hause zu Blida Wein gekauft und sich betrunken.

Mussa ist also ein Spitzbube.

Er hat ferner gesagt, daß er vier Köpfe abgehauen: — er entfloh, als er sich vor den Christen befand, und ich bin es, der die vier Köpfe abgehauen; er jedoch wollte den Preis dafür einfordern.

Mussa ist ein Dieb, ein Ehrloser!«

»Ich werde mich früher oder später rächen!« entgegnete Mussa.

»Gehe aus dem Gefängnisse,« nahmen die Gefangenen von Neuem das Wort, oder wir werden den Chaous die Mühe ersparen, Dir die Züch-

tigung aufzuerlegen, welche Deine Verbrechen als Belohnung empfangen werden.«

Mussa wollte antworten, aber wir gesellten uns dem Araber zu, wir überhäuften ihn mit Schmähungen und zwangen ihn, unser Gefängniß zu verlassen.

Einige Minuten darauf brachte ein Neger einen Brief von Mussa, in folgenden Worten abgefaßt:

»Da ich nicht will, daß ein Christenhund, wie Du, Etwas von einem so großen, so mächtigen Muselmann, wie ich, behalte, befehle ich Dir, das Hemd, welches ich Dir gestern gegeben, dem Überbringer dieses Schreibens zu übergeben. Ich werde meinen Freund Abd-el-Kader aufsuchen, und werde alles Mögliche thun, damit Dir der Kopf vor die Füße gelegt wird. Sollte ich übrigens nicht zu rechter Zeit ankommen und Du schon ausgewechselt worden sein, so hoffe deshalb nicht, die Deinigen wieder zu sehen, denn schon sind Befehle gegeben und ein Complott geschmiedet, um Euch Alle aufzuheben, wenn Ihr Buffarik hinter Euch haben werdet.

Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf.

Mussa,
General en Chef der Armeen des Sultans.

Bei meiner Zurückkunft hat mir der General Rapatel Briefe vorgezeigt, welche Mussa geschrieben hatte und welche dieser Hasenfuß unterzeichnet hatte:

Mussa, General-Lieutenant der Abd-el-Kader'schen Armeen.

Das Lesen dieses Briefes regte meine Gefährten auf, und wir verbrannten das Hemde, welches dieser Bandit mit solchem Hochmuthe und solcher Unverschämtheit und Impertinenz zurückforderte.

Wir haben ihn nicht wiedergesehen, doch hörte ich einige Tage nachher von einem Deserteure der Spahi's, welcher französisch sprach, daß zwei Soldaten des Bey's von Miliana beauftragt waren, Mussa vor Abd-el-Kader zu führen.

»Nicht allein,« sagte der Bey in dem Schreiben, welches er dem Sultane schickte, »hat dieser Christenhund die Köpfe, welche er nach Maskara geschickt zu haben sich brüstet, nicht abgehauen, sondern er hat auch noch das Pferd, den Bernous, das Gewehr verkauft, welches Du ihm gegeben hattest, und er hat für dieses Geld zu Blida Wein gekauft. Ich habe ihm seinen Säbel, die einzige Waffe, welche er noch hatte, abgenommen. Er hat noch andere Verbrechen sich vorzuwerfen. Er hat zu Blida einen jungen Knaben seiner Mutter, unter dem Vorwande, daß er ihn uach Maskara zu seinem Vater, wo sich derselbe in diesem Augenblicke befindet, bringen wolle, geraubt. Du begreifst wohl den Beweggrund dieses Raubes. Ich habe das Kind wiedererkannt, als Mussa in meinem Lager erschienen ist; denn ich habe diesen kleinen Unglücklichen bei seinem Vater, der Schuhmacher zu Blida ist, gesehen. Ich sandte ihn zu seiner Mutter.

Was Mussa betrifft, habe ich zweien Chaous befohlen, ihn vor Dich zu schleppen, damit er Dir über seine Verbrechen Rechenschaft ablege, und daß Du diesem Christenhunde die Züchtigung, welche er verdient, auferlegst.«

Mit einem solchen Schreiben des Bey's hat Mussa den Tod im Lager Abd-el-Kaders finden müssen. Angeklagt des Diebstahls, der Lüge, und des ausschweifenden Lebens, hat Mussa, ungeachtet der Abschwörung seines Glaubens, ohne Zweifel ein schreckliches Urtheil erduldet.

Nicht nur Denjenigen bestraft Abd-el-Kader mit dem Tode, der sich rühmt, den Kopf eines Feindes abgehauen zu haben, und welcher lügt, eine solche That vorgebend, sondern er zeigt sich auch unbeugsam und von einer Strenge ohne Gleichen, sobald ein Araber verklagt wird, wegen schmutziger und gehässiger Neigungen ein Kind in sein Zelt geschleppt zu haben.

Der Sultan straft diese Handlung, welche er als ein Verbrechen betrachtet, mit dem Tode. In der wahren Würdigung dieser That, in dem tiefen Abscheu vor einer solchen Unmoralität gibt Abd-el-Kader einen Beweis der Keuschheit seines Geschmackes und der Strenge seiner Sitten und stellt sich so in eine viel edlere, viel aufgeklärter Lage, als diejenige ist, in welcher sich seit Jahrhunderten eine große Anzahl der afrikanischen und asiatischen Völkerschaften gefallen. Und selbst noch in unsern Tagen

überlassen sich Bey's und Sultane, neben dieser harten Strenge Abd-el-Kaders, dieser schmutzigen Unzucht.

6.

Von der grausamen Lage der christlichen Deserteure unter den arabischen Stämmen. — Ankunft des Bey's von Miliana. — Öffentliche Lustbarkeiten. — Hoffnung. — Der Ramazan. — Bestürzung der Gefangenen. — Schreckliche Lage. — Der Bey besoldet seine Truppen. — Versprechen guter Behandlung. — Portrait des Bey's. — Ankunft des Juden Durand zu Miliana. — Seine Sendung zum Sultane. — Herr Lanternier. — Das Haus des Bey's. — Seine beiden Töchter. — Madame Laurent und Benedicto. — Wir verlassen Miliana.

Der Besuch Mussa's hatte uns aus den peinlichen Betrachtungen gerissen, welche fortwährend unsern Geist umlagerten. Wir beschäftigten uns noch lange Zeit nach seiner Abreise mit diesem Abenteurer. Seine Lügen, seine Schamlosigkeit, der lächerliche Brief, welchen er an mich gerichtet, als er das Hemde zurückforderte, das ich nicht in meiner Herzensangst anzunehmen bedenklich gefunden, unterhielten einige Munterkeit in unsern Gesprächen. Indessen konnte ich mich nicht enthalten, bald nach der Abreise des Mussa, sein elendes und blutiges Ende zu bedauern, das sein auffallendes Benehmen in den Reihen der französischen Armee und unter den Ara-

dern nothwendiger Weise auf seinen Kopf ziehen mußte.

Als Mussa desertirte, hatte er sich unstreitig geschmeichelt, bei Abd-el-Kader Reichthümer, Wichtigkeit und Berühmtheit zu finden, welche sein unruhiger und hochstrebendrr Geist unaufhörlich zu verfolgen ihn antrieb. Seine schlechten Sitten, seine täglichen Ausschweifungen, seine Laster, Früchte einer schlecht geregelten Einbildungskraft, hatten ihn unwürdig gemacht, in seinem Regimente die Grade zu erwarten, welche Eifer, Muth und Fleiß immer sicher erlangen. Dieselben Ursachen, dieselbe Unordnung stürzten ihn unter den Arabern, bei denen er Beistand und Gastfreundhaft gesucht hatte, in einen noch größern Abgrund. Und seine sonderbare Aufführung brachte selbst die Barbaren auf, denen er die Hülfe seines Armes angeboten hatte.

Mussa mußte nach einigen Tagen Aufenthaltes unter den Zelten seiner Feinde grausam enttäuscht sein. Und dieselbe Enttäuschung erwartet alle Deserteure. Diese Unglücklichen hoffen, ihre Fahnen verlassend, Reichthümer, Beförderung, Ansehen zu erlangen; sie finden nur Verachtung und Elend. Abd-el-Kader und alle Chefs achten die Deserteure nicht. Der Sultan frägt sie zuerst immer, was sie sich zu thun vorgenommen, und bietet ihnen an, sie nach Marokko zu schicken, von wo sie nach den Küsten Spaniens schiffen können; da sie aller Hülfsmittel beraubt sind, verlangen sie zu bleiben und

sich unter die Fahne des Sultans aufnehmen zu lassen.

Im Lager überhäuft man sie mit Beschimpfungen, bedroht sie und verweigert ihnen noch öfters die nothwendige Nahrung und Bekleidung. Seit dem Tage, wo die Araber in einem Gefechte mit unseren Truppen auf drei Deserteure, welche sich vorn in ihren Reihen befanden, schossen und sie getödtet, wollen die Deserteure nicht mehr in den Kampf gehen. Jetzt schleppen sie ihre Lumpen und ihren Hunger von Stamm zu Stamm, von Stadt zu Stadt und erliegen endlich den Anstrengungen und dem Mangel des Nothwendigsten.

Der Leser wird sich des Schicksals des alten Infanterie-Lehrmeisters, des Deserteurs der Fremdenlegion, erinnern. Er hat gesehen, daß diejenigen, welche sich im Lager des Sultans befanden, das damals vor den Thoren Maskara's war, vorzogen, unser Gefängniß und unsere traurigen Provisionen lieber zu theilen, als Abd-el-Kader auf seinem neuen Zuge zu begleiten. Sie hatten sich zu Maskara uns beigesellt und waren uns nach Miliana gefolgt. Und dennoch war unsere Lage eine der betrübtesten und härtesten.

Im Allgemeinen sind die Deserteure Soldaten, die, um der Strafe, welche die Fehler, deren sie sich schuldig gemacht, nach sich gezogen haben, zu entgehen, die Stämme zu erreichen suchen. Wenn sie das Elend, die Ehrlosigkeit kennten, mit der die Araber diese Unglücklichen belegen, welche ...

ihre Zelte geflüchtet, sie würden sich nicht erst eines so schweren Verbrechens schuldig machen, und noch mehr, sie würden sich der Züchtigung unterwerfen, zu der sie verurtheilt sind; denn um ein Unglück zu vermeiden stürzen sie sich in ein größeres, und sich von unsern Truppen entfernend, zerbrechen sie, ohne Rückkehr, (die Ausnahmen sind sehr selten) die Bande, welche sie an ihr Vaterland knüpften, und setzen sich mitten in einem fremden und feindlichen Land dem ihnen auf jeden Schritt begegnenden Tode aus. Mag auch der Flüchtling seinen Glauben abschwören, den Kopf rasiren lassen, den Körper in einen Haïck einhüllen, arabisch sprechen, er wird immer in seinen Ohren die Worte, welche so bewunderungswürdig und in einer so kurzen, als energischen Gestalt die Gesinnung seiner Wirthe ausdrücken, Christenhund! ertönen hören!

Unsere Lage — weit entfernt, sich zu verbessern — verschlimmerte sich von Tage zu Tage. Endlich kündigten uns unsere Wächter die baldige Ankunft des Bey's an. Er mußte unfehlbar nach Miliana kommen, um hier den Ramazan (die Fasten der Araber) zu verleben. Diese Nachricht belebte unsern gebeugten Muth, und wir ersahen einen Augenblick den Zeitpunkt einer schnellen Befreiung darin.

Kanonen- und Gewehrschüsse zeigten uns eines Morgens an, daß der Bey, Mahidin-el-Hadgi-el-Schir-Ben-Moubarek, von seiner Expedition zurück-

gekehrt, die Stadt durchritt und sich nach seiner Wohnung begab.

Wir theilten einen Augenblick die Heiterkeit und Freude der Einwohner. Diese Artillerie-Salven, Zeichen der Lustigkeit, machten unsere Herzen lebhaft schlagen; aus dem Innern unseres Kerkers begrüßten auch wir, obgleich abwesend, den Bey bei seinem Vorbeireiten, denn seine Gegenwart führte das Ende unserer Leiden herbei und sollte in unsern Kerker, von wo wir die Arme nach ihm ausbreiteten, Hoffnung und Freiheit kommen lassen. Unsere Freude war von kurzer Dauer.

Man hörte nicht mehr weder die Kanonen-, noch Gewehrschüsse das Willkommen des Bey's feiern; das Gemurmel, welches in der Stadt herrschte, verlor sich nach und nach und erstarb endlich gänzlich am Fuße unserer Gefängnißmauer; schon kehrten Kummer und Trostlosigkeit, wovon wir einen Augenblick befreit waren, härter, grausamer von Neuem in unsere Mitte zurück. Der Bey kam nicht, die Gefangenen zu besichtigen, und wir fielen in die Muthlosigkeit zurück, welche die Nachricht von seiner Ankunft einen Augenblick zerstreut hatte.

Man spricht viel von der Seelengröße, dem Adel und der Großmuth der arabischen Chefs und Marabouts. Ich habe ihr vortreffliches Menschengefühl, ihre Höflichkeit, ihren Tact in ihren Sitten und ihrer religiösen Erziehung rühmen hören. Alle über diesen Gegenstand geschriebene Abhand-

lungen sind schöne Träume, herrliche Dichtungen, eher durch die Würde, die Güte des Schreibers eingegeben, als durch genaue Beobachtung der Thatsachen. Marabouts, Bey's, Kadi's haben uns, ungeachtet der für uns so wohlwollenden Worte Abd-el-Kaders, nur mit Beschimpfungen und Drohungen überhäuft. Der Sultan nahm Theil an unserer betrübten Lage. Das seinen Arabern zu Marseille zu Theil gewordene günstige Loos rührte ihn lebhaft, und er wünschte aufrichtig, uns das an seinen gefangenen Unterthanen verschwendete Güte zu vergelten, während die Männer seiner Umgebung, unser Elend vernachlässigend, auf die Erinnerung ihrer auf einem fremden Boden gefangengehaltenen Gefährten nicht hörten, uns mit den grausamsten Bedrückungen zu überhäufen, und sich selbst nicht damit befaßten, die Instructionen, welche der Sultan ihnen, uns gegenüber, dictirt, zu erfüllen.

Ebenso war der Bey von Miliana von dem Plane unserer Auswechselung unterrichtet; er kannte die harte Lage, in der wir uns befanden. Er that nicht das Geringste und sagte nicht ein Wort, welches unserm, je nach dem Maße, wie wir uns dem für unsere Befreiung festgesetzten Termine näherten, immer wachsenden Unglücke einige Erleichterung verschaffen konnte. So wenig kümmerte er sich um unsere Klagen und unsere Seufzer neben dem Freudengeschrei, welches die Marseiller Gefangenen, als Beweis der guten Behandlung, die sie von Seiten

der Franzosen erfahren, bis zum Sultane gelangen ließen; in ihren Augen waren wir nur Christenhunde, und verdienten weder Hülfe noch Mitleiden.

Die Feste des Ramazan hatten die Rückkehr des Bey nach Miliana bestimmt. Diese heilige Feierlichkeit, weit entfernt, etwas Mitleiden bei dem Bey hervor zu rufen, fand ihn hartherzig und unser Elend vergessend. Während des Ramazans fasteten die Araber den ganzen Tag und nahmen nur nach Sonnenuntergang und zwei Stunden nach Mitternacht Nahrung zu sich. Zu letzterer Zeit liefen Tamboure durch die Stadt und kündigten den Gläubigen durch ihr Getrommel an, daß sie ihre Mahlzeit zu sich nehmen könnten.

Unsere Wächter benutzten den Ramazan, um uns die Schüssel gekochter Gerste zu nehmen; sie ersetzten sie durch einen Fladen, welcher unter zwei Gefangene getheilt wurde. Oftmals versprachen sie, uns in der zweiten Stunde nach Mitternacht eine Schüssel mit Kuskussu zu bringen; denn das Fasten, dem wir unterworfen waren, fing an, alle unsere Kräfte zu erschöpfen. Aber als sie zufällig uns eine Schüssel mit Kuskussu in der Mitte der Nacht zu bringen hatten, gaben diese Elenden sich nicht die Mühe, in unser Gemach zu treten, sie öffneten leise zur Hälfte die Thür, und wenn wir sie nicht riefen, schlossen sie geräuschlos wieder und eilten, die Lebensmittel zu verzehren, welche uns bestimmt waren.

Schnee und Regen hörten nicht auf, [illegible]

zu fallen. Unser Gemach war so finster, daß Mangel an Licht uns Linderung und Zerstreuung beraubte; wir konnten selbst nicht unsere Läuse suchen, und wir waren mit Ungeziefer vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckt. Eine grausame Trostlosigkeit herrschte unter uns. Die Mehrzahl der Gefangenen hatte sich eingebildet, daß der Sultan uns nach Miliana geschickt hätte, um uns vor Hunger und Kälte in den Gefängnissen dieser Stadt sterben zu lassen, und daß wir nie würden in Freiheit gesetzt werden; denn es ist wahr, daß wir nie so harter Prüfungen ausgesetzt gewesen waren.

Fleury, Bourgeois, Crescenso, der Deutsche, Herr Lanternier, traurig auf der Erde liegend, von Fieber und Kälte geschüttelt, konnten nicht mehr aufstehen.

In der Dunkelheit, die unsere Kammer einhüllte, hörte man die Klagen dieser Unglücklichen. Crescenso hörte nicht auf zu stöhnen; er sprach nur von Genua und dem Meere, das er nicht wieder sehen würde. Der Deutsche, dessen Seite von einer Wunde offen war, welche wegen des fehlenden Verbandes sich vergrößert und verschlimmert hatte, stieß ein durchdringendes Geschrei aus. Herr Lanternier stöhnte unaufhörlich, sein Athmen war schwer und gezwungen; im Wahnsinne verlor er auf Augenblicke den Gebrauch seiner Vernunft, und sobald das Fieber, welches ihn verzehrte, minder heftig war, sprach er nur die Worte: Ach! mein Gott!

Des Abends, wenn man uns die Schüssel mit

gekochter Gerste brachte, öffnete ich halb die Thür unseres Gefängnisses. Das schwache Licht, welches die Lampe unserer Wächter warf, erleuchtete dasselbe. Mit Hülfe dieses bleichen und schwachen Strahles reiheten wir uns um die Schüssel gekochter Gerste.

Ich hatte für die zwei Geldstücke, welche mir der Kadi von Maskara gegeben hatte, einen hölzernen Löffel gekauft; wir aßen jetzt, wie die Soldaten: ich theilte den Gebrauch meines Löffels mit Francesco. Wenn wir gesättigt waren, theilten wir die Schüssel für jeden unserer Kranken. Während der Nacht, sobald der Wind stark wehete, ging ich in den Hof, um die Früchte aufzulesen, welche derselbe von dem schönen Orangenbaume abgeschüttelt hatte. Ich vertheilte sie an unsere Kranken, so wie einige andere Früchte, welche ich für den Rest meiner Geldstücke hatte kaufen lassen, und ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit an, um ihnen die guten Dienste, welche sie mir während meiner langen Krankheit zu Maskara erzeigten, zu vergelten.

Eines Morgens stellte man vor die Thür unseres Gemaches ein Sopha; man breitete schöne Teppiche aus, und bald darauf sahen wir den Bey ankommen, der seinen Soldaten den Sold bezahlen wollte. Die Sclaven breiteten zu seinen Füßen eine große rundgeschnittene Haut aus. Auf diese leerten sie mehrere Säcke mit Geld. Die Soldaten waren im Hofe, und jeder empfing bei Aufrufung seines Namens seinen Sold ausgezahlt.

Der Bey von Miliana ist ein Mann von vier-

zig Jahren; von Wuchs etwas größer als Abd-el-Kader; sein Gesicht ist ziemlich lang; er hat kleine Augen, dicke Lippen und sein Bart fängt an grau zu werden. Der Haïck und der Bernu, welche er trug, waren sehr schön, von himmelblauem und rothem Tuche, mit seidenen und goldenen Eicheln geziert; ein herrlicher Yatagan steckte auf seiner Brust. Seine Offiziere, ihm zur Seite in einer Reihe aufgestellt, trugen rothe Hosen, rothe Westen, und rothe und weiße Bernu's. Das Kissen, auf welchem der Bey saß, von Seide in verschiedenen Farben, kündigte seinen Luxus und seinen Reichthum an. Dieser Mann war mit mehr Glanz und Reichthum umgeben, als der Sultan.

Ich hatte einen Augenblick geglaubt, daß sich der Bey mit uns beschäftigen würde; er warf nicht einen einzigen Blick auf unser Gefängniß. Ich ging nun hinaus, und um seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, hielt ich in meiner Hand die Briefe des Generals Rapatel. Der Bey verlangte diese Papiere zu sehen. Einer seiner Soldaten, Andreas Achmet, Deserteur der Spahi's, welcher französisch sprach, diente mir als Dolmetscher. Dieser Soldat, ein sehr hübscher Bursche, hatte zu Algier einen Türken gekannt, der sich in ihn verliebte. Er war ihm gefolgt, angezogen durch seine schönen Versprechungen; aber dieser Türke hatte ihn einige Zeit darauf, seiner Liebe müde, verlassen, und Andreas war genöthigt gewesen, sich unter die Truppen des Bey's aufnehmen zu lassen.

Ich las meine Briefe diesem Chef vor, und sagte ihm, daß sie schon von dem Sultane gelesen worden. Ich stellte ihm die schreckliche Lage vor, in welcher man uns seit unserer Ankunft zu Miliana gelassen, und zeigte ihm, wie sehr die grausame Behandlung, der er uns preisgegeben, den großmüthigen Gesinnungen Abd-el-Kaders entgegen wäre.

Der Bey antwortete mir mit schönen Versprechungen, und gab mir die Versicherung, daß unser Schicksal sich verbessern würde. Er ging, und wir erhielten keine Erleichterung; seine wohlwollenden Betheurungen hatten keinen Erfolg.

Wir vernahmen zu dieser Zeit die Expedition nach Constantine. Lustbarkeiten aller Art wurden während mehrerer Tage in der Stadt gefeiert; die Araber sprengten aus, daß die Franzosen 4000 Mann Todte gehabt und 20 Kanonen verloren hätten.

Der Jude Durand kam mittlerweile nach Miliana. Er besuchte uns, und zeigte mir an, daß er von dem Gouverneur geschickt worden wäre, um unsere Auswechselung zu betreiben. Er begäbe sich, sagte er, zu Abd-el-Kader, für welchen er Briefe hätte, und müßte in vierzehn Tagen zurückgekehrt sein und würde uns bei seiner Zurückkunft nach Algier mitnehmen.

Die Araber ihrerseits sagten aus, daß Herr Durand nach Maskara ginge, um dort mit dem Sultane über den Frieden zu unterhandeln, welchen die Franzosen zu schließen wünschten.

Diese Nachricht, verbunden mit der von dem traurigen Ergebnisse der Expedition von Constantine, erzeugte bei den Arabern eine lebhafte Freude; sie glaubten unsere Armee in den letzten Zügen. Die Reise Durands nach Maskara, welche vierzehn Tage dauern sollte, betrübte uns tief; meine schon sehr kranken Gefährten ließen sich von der heftigsten Verzweiflung hinreißen; Herr Lanternier verlor gänzlich den Kopf und war wie vernichtet.

Ich bat Herrn Durand, mir etwas Geld zu leihen, um unsern Kranken etwas Linderung zu verschaffen.

»Wenn ich geglaubt hätte,« antwortete er mir, »Sie so unglücklich zu finden, würde ich Geld mitgebracht haben; aber ich habe nur die nöthigen Summen genommen, um die Unkosten der Reise zu decken. Ich werde meine Glaubensgenossen aufsuchen, und werde sie um einiges Geld bitten, welches ich Ihnen sofort übersenden werde.«

Einige Stunden nachher übersandte uns Herr Durand 36 Weißbrote, Früchte, Backwerk und getrocknete Weintrauben. Einer seiner Freunde brachte uns eine sehr große Kanne mit Thee, Tassen und Zucker. Ich fing an jedem unserer Kranken Thee einzugießen, dann tranken wir das Übrige.

Wir sahen Herr Durand nicht wieder; er hatte sich bis zu dem Augenblicke seiner Abreise verborgen gehalten, und mir nicht die geringste Summe Geld geliehen. Die Provisionen und der Thee richteten unser halb erloschenen Kräfte wieder auf.

Die Wichtigkeit, welche ich immer von den Franzosen dem Herrn Durand beilegen gesehen, das Ansehen und der Credit, mit denen er sich umgeben, hatten in mir die Überzeugung erweckt, daß diese Person uns bei einer ähnlichen Gelegenheit von großer Wichtigkeit sein könnte. Doch den Rückhalt, den er in seinen Gesprächen beobachtete, seine Verweigerung der pecuniären Hülfe, da in einer so kritischen Lage uns die geringste Geldsumme eine große Erleichterung bringen und Krankheiten von uns abwenden konnte, welche einen Tag später unheilbar werden und Mehrere unter uns einem gewissen Tode preis geben mußten, stießen die günstige Meinung, welche ich für Herrn Durand gefaßt, um. Es ist unmöglich zu glauben, wenn man auch zugibt, daß er nur das zu seiner Reise nöthige Geld bei sich gehabt, daß es ihm schwer geworden wäre, etwas Geld von den zu Miliana wohnenden Juden zu leihen. Im Allgemeinen sind diese Geschäftsunterhändler gute Sprecher und ergebene Diener im Glücke; wendet man sich aber in der Noth an sie, so wird man wenig erhalten, was man von ihrem Wohlwollen fordert.

Einen Tag nach diesem Besuche zeigte uns ein Hadjute an, daß wir uns nach dem Orte begeben sollten, wo die Auswechselung der Gefangenen Statt finden sollte. Ich glaubte diesen Worten nicht, denn ich bezog mich über diesen Gegenstand auf Alles, was Herr Durand mir, unsere Rückkehr betreffend, gesagt hatte. Ich glaubte, daß

Letzterer besser über die Entwürfe des Generals und der arabischen Chefs unterrichtet sei, als dieser unbekannte Reiter. Dann waren wir so oft durch falsche Berichte getäuscht worden, daß ich allen Versprechungen, mit denen wir unaufhörlich gelockt wurden, nur Unglauben und Mißtrauen entgegensetzte.

Ich hatte indessen Unrecht, so die bestimmte Versicherung unserer Befreiung in Zweifel zu ziehen, welche mir dieser Hadjute gegeben; denn kaum war eine halbe Stunde verflossen, so nahm man die Namen Derjenigen von uns auf, welche noch an demselben Tage Miliana verlassen sollten. Madame Laurent, Herr Lanternier, Crescenso, Francesco, Benedicto und ich wurden bezeichnet, um aus dem Gefängnisse zu gehen und die Stadt zu verlassen.

Als Herr Lanternier erfuhr, daß die Stunde unserer Abreise da sei, empfand er etwas Linderung; das Fieber beruhigte sich, er konnte seinen Kopf emporrichten, aber ach! der Unglückliche konnte sich nicht auf den Beinen erhalten, selbst nicht, wenn zwei von uns ihn unterstützten. Man brachte mittlerweile einen Maulesel herbei; wir hoben ihn nach vieler Mühe in den Sattel, aber er hatte nicht Kraft genug, um sich darin zu halten, selbst nicht mit Hülfe eines Fremden. Wir waren genöthigt, ihn in unsern Armen nach dem Gefängnisse zurückzutragen und ihn hier niederzulegen.

Das Wetter war schrecklich, es fiel fortwährend ein dichter, kalter Schnee. Es war unklug, Herrn

Lanternier der Rauhheit einer so schlechten Jahreszeit auszusetzen; sein schwacher Zustand und die Krankheit bewiesen hinreichend die Unmöglichkeit, worin er sich befand, den Anstrengungen einer so mühevollen Reise die Spitze zu bieten.

Jetzt trat ein Augenblick einer grausamen Berathschlagung und einer erschrecklichen Wahl ein. Sollten wir Herrn Lanternier mitnehmen, oder ihn zurücklassen? — Insofern, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Ende von Stunde zu Stunde erfolgen mußte, und wenn wir ihn mitnahmen, in geringer Entfernung von der Stadt der Tod ihn ereilt haben würde: so hätten wir nur noch einen Leichnam gehabt, welchen wir ohne Begräbniß auf dem Wege zurücklassen mußten, während, wenn wir Herrn Lanternier im Gefängnisse zurückließen, ein anderer Gefangener die Freiheit an seiner Stelle erlangen konnte.

Wir beriethen uns mit einander. Während dieser Zeit schien Herr Lanternier in eine vollständige Gefühllosigkeit versunken zu sein. Er stieß keinen Schrei, keine Klage aus. Ich glaubte einen Augenblick, daß er die Gefahr begriffen hätte, welche für ihn war, sich bei einem so schlechten Wetter auf den Weg zu begeben, und daß er in seiner Ergebung genug Kraft und Trost fände, um uns abreisen zu sehen, ohne seine Verzweiflung durchblicken zu lassen und seinen Schmerz und sein Unglück in Klagen auszudrücken.

Der Diener des Herrn Pick war, nach Herrn

Lanternier, der Kränkste unter uns. Wir bestimmten, daß er an seiner Stelle mitreisen sollte; denn, ungeachtet seiner Wunde, gelang es ihm, den Maulesel zu besteigen und sich darauf, ohne unsern Beistand, sitzend zu erhalten.

Jetzt mußten wir daran denken, uns von unsern Kerkergefährten zu trennen. Die Thür unsers Gefängnisses, welche sich für uns geöffnet, wurde nach unserer Abreise ihnen geschlossen; und wer konnte den Tag anzeigen und vorhersehen, wo es sich von Neuem öffnen würde und ihnen die Freiheit geben.

Bei dem Geräusche unserer Schritte und unseres Lebewohls erwachte Herr Lanternier aus der Erstarrung, in welche er gefallen und erfüllte den Kerker mit herzzerreißenden Klagen.

»Was! Sie reisen, Sie verlassen mich? — O, das ist abscheulich!

So wollen Sie denn meinen Tod! Ich bin so alt und so krank. Was habe ich Ihnen denn gethan? Das hatten Sie mir nicht versprochen. Mein Gott, und meine Frau und meine Tochter! Herr France, meine Tochter! meine Frau! Neh- Sie mich mit, ich will fort! Ich bin alt, meine Tage sind gezählt. Ihren Kerkergefährten verlassen! den, welcher unter Ihnen dem härtesten Mißgeschicke ausgesetzt gewesen, zurücklassen, da Sie zurückkehren! einen Greis, einen Familienvater! — aber das ist ehrlos. Ich hielt Sie für so gut. Nehmen Sie mich aus Mitleid mit; ich habe nicht

mehr lange zu leben, aber ich werde wenigstens meine Frau und meine Tochter umarmen, ehe ich sterbe. Mein Gott, hilf mir!«

Und die andern Gefangenen riefen mit Schluchzen, Thränen in den Augen und ihre Arme nach mir ausstreckend:

»Herr Lieutenant, Sie reisen ab, vergessen Sie uns nicht; Sie kennen unser Elend!«

»Habe ich nicht all' Euer Unglück getheilt, trage ich nicht die Spuren der Leiden, mit denen ich gekämpft habe, an meinem Körper? Rechnet auf mich, ich werde Eure schreckliche Lage von Neuem schildern, und ich werde mich kräftig dafür verwenden, um Eure Befreiung herbeizuführen.«

»Ja, ja, Herr Lieutenant wir rechnen auf Sie. Sagen Sie dem Generale, daß die armen Gefangenen der Kälte und dem Hunger ausgesetzt sind, daß sie auf der Erde schlafen und kein Feuer haben. Sie werden sagen, daß die Tage hier lang, dort aber kurz sind; denn das Unglück zählt nicht die Stunden. Sagen Sie ihm, daß wir ohne Brot, ohne Feuer, ohne Kleider sind, daß es in den Gebirgen sehr kalt ist. Vergessen Sie die armen Gefangenen nicht!«

»Herr France, ich will abreisen!« rief Herr Lanternier.

»Wir Alle wollen abreisen!« antworteten die anderen Gefangenen. Herr Lieutenant, schicken Sie uns Schuhe, Hemden, Röcke. Wir sterben hier nicht, nicht wahr? Sie werden sich bei Ihrer An-

kunst mit uns beschäftigen. Sie wissen es, Herr Meurice ist vor Kälte gestorben, Berthumio ist auch vor Kälte umgekommen. Um des Himmelswillen vergessen Sie uns nicht!«

Und sie fuhren mit ihren Klagen, Thränen und Bitten noch fort, als die Wächter die Thür des Kerkers schlossen.

Ich hörte Seufzer, ersticktes Schluchzen, Verwünschungen und darüber all' das Ächzen, und weit stärker noch das Schluchzen und Röcheln, welches Herr Lanternier in seiner, seit einigen Stunden durch so schreckliche Aufregungen vermehrten Rettungslosigkeit ausstieß; und nicht ohne ein grausames Herzklopfen überschritt ich die Schwelle der Gefängnißthür. Ich ließ so viele Unglücksgefährten zurück.

Meine Freude, einen so scheußlichen Kerker zu verlassen, war groß, und dennoch empfand ich nicht die Fröhlichkeit, welche ich seit so langer Zeit in dem Augenblicke zu fühlen erwartete, da ich den Weg der Rückkehr frei vor mir sehen würde. Die Traurigkeit der Gefangenen, diese trostlose Scene, diese Thränen, diese Bitten, diese Verzweiflung hatte in meiner Seele eine große Melancholie erzeugt, nachdenkend und kummervoll wandte ich meine Augen von dieser traurigen Wohnung; ich entfernte mich von der Stadt, welche Herr Lanternier nie verlassen sollte; ich rief mir die Worte der Gefangenen in's Gedächtniß zurück, und ich sah, daß unser Weg an den bemerkbarsten Orten im Gefolge

der Araber durch den Tod eines unserer Gefährten bezeichnet worden war. Wir hatten einen Leichnam an den Orten gelassen, wo wir unser Elend und unsere Gefangenschaft verlängert hatten, wie einen Leichenstein, welcher die Stätte bezeichnet, wo die christlichen Gefangenen ruheten. Der Leichnam Berthumio's war zu Tékédemta und der Meurice's zu Maskara beerdigt.

Einige Tage nach unserer Abreise erlag Herr Lanternier seiner Krankheit, und seine Überbleibsel wurden vor den Thoren Miliana's beerdigt.

Wir hielten vor dem Hause des Bey's still; die Thür war offen. Er saß auf einer Bank auf seinem Flur; er rief mich und empfahl mir, den General Rapatel zu bitten, die Auswechselung der übrigen Gefangenen zu beeilen.

»Ich will,« sagte er, »drei Araber für einen Christen, für diesen Preis werde ich die Vorposten längere Zeit in Ruhe lassen.! Wenn Dein Sultan diese Bedingungen verweigert, werden die Hadjuten und ich nicht einen einzigen Tag aufhören, Eure Blockhäuser zu belästigen und anzugreifen.«

»Drohungen,« antwortete ich, »werden nicht den General veranlassen, die Gefangenen auszuwechseln, diese Drohungen verachtet er; aber da er Christen in dem Gefängnisse nicht will sterben lassen', indem sie auf eine schreckliche Art und beispiellos behandelt werden, wird er sich mit der verabredeten Auswechselung beschäftigen.«

»Auch empfehle ich Dir, dem Generale meine

Worte so wiederzugeben, wie ich sie ausgesprochen habe.«

»Ich verspreche es Dir.«

Ich bat darauf Andreas Achmet, welcher mir als Dollmetscher diente, Herrn Durand zu sprechen; ich wollte Geld von ihm leihen und diese Unterstützung meinen Gefährten zukommen lassen; ich bekam ihn nicht zu sprechen. Er war, sagte er mir, wie ich es schon vorher gesagt, verborgen.

Madame Laurent und Benedicto erwarteten uns vor dem Hause des Bey's. Ihre Lage war sehr verschieden von der unsrigen; sie erzählten uns von der guten Behandlung, mit der sie in dieser gastfreundschaftlichen Wohnung überhäuft worden.

Der Bey hat zwei liebenswürdige Töchter, deren Herzensgüte mit der Grazie und Schönheit ihrer Züge übereinstimmt. Diese jungen Mädchen standen mitten in der Nacht auf und trugen der Madame Laurent und dem Benedicto Essen auf. Sie gaben ihnen kleine seidene Tücher, welche ihnen während des Weges von großem Nutzen waren, und worin sie ihren Kopf einhüllten. Oft sagte ihnen Madame Laurent, daß sie nichts nöthig hätten, aber daß wir ohne Zweifel viele Dinge entbehrten; alsdann schickten uns diese herrlichen Frauen Schüsseln mit Kuskussu. Aber die Neger, welche sie uns zu bringen beauftragt waren, aßen ihn mit unsern Wächtern auf. Ich habe eins dieser jungen Mädchen gesehen; ich weiß nicht, ob sie in Algier gewesen sind, aber sie sind mit Geschmack, Nettig-

keit und Reichthum gekleidet. Sie tragen Ohrringe und Armbänder von Diamanten, und Alles an ihrem Körper, wie im Innern ihrer Wohnung, kündigt Gefühl, den Wunsch nach Behaglichkeit und den Einfluß an, welchen die Nachbarschaft Algiers nothwendiger Weise in den Städten und Gegenden ausüben muß, welche sich in geringer Entfernung von unsern Vorposten befinden.

Wir bestiegen unsern Esel; Crescenso war genöthigt, uns zu Fuß zu folgen, und wir kamen durch die Stadt unter dem Hohngelächter der herbeigelaufenen Bevölkerung, welche rief: »Ha! die Christenhunde gehen fort.«

7.

Meine Unglücksgefährten. — Meurice. — Umgebungen von Miliana. — Reise. — Schlechtes Wetter. — Halt am Abende. — Grausamkeit der Araber der Gebirge der Mitidja. — Das Gebet der Gläubigen. — Benedicto. — Bedrückungen. — Rache-Entwürfe. — Der arme Verwundete. — Nacht. — Reise. — Fluß. — Oliven-Gehölz. — Ebene der Mitidja. — Herrliches Panorama. — Ankunft zu Blida. — Wir werden aus der Stadt gejagt. — Bosheit. — Der Stamm der Béni-Massaut. — Eisen. — Hoffnung. — Unsere Hütte und seine Bewohner. — Betrug. — Rückkehr nach Blida.

Wir befanden uns auf der Rückkehr. Endlich hatte ich das Ende meiner Gefangenschaft erreicht, und dieser mit so viel Ungeduld und Hitze erwartete Augenblick brachte bei Keinem von uns die lebhafte und rauschende Freude hervor, die ich erwartet. Unglück und Krankheit hatten die Kräfte Crescenso's und Francesco's erschöpft, ihre heiße und glänzende Phantasie war durch die schlechte Behandlung und die lange Angst, welche wir ausgestanden, erstickt worden. Sie hatten das Meer, ihre Barken, Genua und ihre Familien vergessen;

sie verwandten die geringe Kraft und Energie, welche ihnen blieb, zu Klagen und Vorwürfen; sie beschäftigten sich nur mit der Strenge und den Leiden des Augenblicks; sie sahen nur die Ermüdung und die Krankheit, welche ihre Glieder gelähmt hatten, und es war eher Kummer als Fröhlichkeit, was alle ihre Gedanken, alle ihre Empfindungen erfüllte.

Benedicto weinte, das arme Kind beklagte sich über Kälte, und hörte nicht auf, uns nach den Kindern zu fragen, mit denen er auf den Straßen der Stadt gespielt, und nach seiner Mutter, welche er, wie er sagte, in der Umgebung von Maskara verlassen hätte. Der Madame Laurent Gesundheit war bedeutend zerrüttet worden, sie hatte jede Art von Lebhaftigkeit verloren, und wie die beiden Fischer, zeigte sie nur Gefühl gegen die Anstrengungen des Weges und des rauhen Wetters. Der Diener des Herrn Pick sprach nicht von seinem Herrn, den er im Gefängnisse von Miliana gelassen hatte. Die Wunde, welche seine Seite zerrissen, preßte ihm auf Augenblicke durchdringende Töne aus, und er folgte maschinenmäßig unserm Convoi. Bei jedem falschen Tritte seines Esels, welcher ihn aus dem Sattel warf, verursachte ihm seine Wunde neue Schmerzen. Wir führten diesen schwer verwundeten Mann als einen blutigen Beweis der Grausamkeit der Araber mit uns.

Ich folgte ganz bekümmert dem Chef unserer Escorte und theilte die allgemeine Traurigkeit; ich

befand mich jedoch ziemlich wohl, und trotz der Kälte und des Schnees konnte ich die Anstrengungen der Reise ohne Befürchtung ertragen.

Aber es wohnt im Herzen des Menschen so viel Bizarres: die Wünsche, welche wir den Tag zuvor gehegt, wurden durch andere eben so heiße Wünsche, welche eben so unerfüllt, wie die erstern, blieben, verdrängt; ich hatte die Gewißheit meiner nahen Befreiung, und dennoch umlagerten trübe Betrachtungen meinen Geist. Ich kehrte ohne Meurice zurück: das war eine tiefe Pein, der Tod dieses Unglücklichen war eine herzzerreißende Erinnerung. Die Bande des Bluts, die Freundschaft der Kindheit, üben nicht so viel Macht über unsere Gemüther, als die im Elende geschlossenen Verbindungen. Während mehrerer Monate hatte ich den Teppich mit Meurice getheilt, auf dem wir unsern Hunger, unsere Krankheit, unsere Qualen ausgelitten. Wir hatten uns nur von unsern Befürchtungen, unsern Schmerzen, unsern Hoffnungen, unserer Rückkehr nach Algier unterhalten. Wir liebten uns wie Brüder. Nach Frankreich zurückgekehrt, wollten wir uns mit unsern Familien gegenseitig besuchen, und alle guten Dienste erzählen, welche wir uns geleistet. Ich kehrte allein nach Algier zurück; ich brachte die Nachricht seiner Schmerzen und seines Todes. Ich fühlte jetzt, daß in meinem Leben eine schreckliche Leere war; wie sollte ich mich seiner Frau, seiner Familie vorstellen? dieses durch hochgestellte Personen geschätzte

ɛben, welches sich vorher so schön und so glücklich
ıkündigte, war durch die Zeit auf so grausame
rt gebrochen.

Nach Meurice kam Berthumio. Dieser Italie-
:r, unter einem heißen und reinen Himmel gebo-
n, jung, stark, durch die Anstrengung seiner Fi-
)erarbeiten abgehärtet, war in dem Schnee von
ékédemta begraben. Welches Unheil hatte ihn
nn zu den Pforten des Todes geführt? Nach
ékédemta, nach Maskara, durch Gräber bezeich-
te Orte, kam der Name Miliana. Ich hörte noch
ɛ Bitten, die Thränen, das Zähneklappen der
efangenen, die wir verlassen hatten. Herr Lan-
rnier stellte sich unaufhörlich meinem Geiste vor.
ie schrecklichen Qualen, welche er zu Droma und
Maskara hatte erdulden müssen, stellten sich
)haft meinen Blicken vor. Armer Mann! Und
:ardulin, dieser treue und edele Diener! Was
n anbetrifft, hoffte ich wohl einen Glückswechsel
ıd es gefiel mir zu glauben, daß seine Aufopfe-
ng ihre Belohnung finden würde.

In diesen grausamen Betrachtungen gingen
ir durch das westliche Thor Miliana's. Ungeach-
t des starken Nebels, welcher die Atmosphäre ver-
ısterte, und des herabfallenden Schnees konnten
ir deutlich beim Herabsteigen von dem Berge eine
oße Anzahl Fruchtbäume und schöne Gärten er-
nnen. Man findet auf dem Wege mehrere Bassins,
elche theils von der Natur gebildet, theils mit
Steinen ausgemauert waren, sich aber im schlechten

Zustande befanden. Unterirdische Röhren führen ihnen das Wasser zu, welches dazu dienen muß, die Wasserbehälter der nahegelegenen Gärten zu versorgen und die Pferde und Heerden der Stadt zu tränken.

Wir reis'ten den ganzen Tag im Schneegestöber, auf abscheulichen Wegen und auf Bergen, welche mit grünen Eichen, Mastix=, Johannisbrotbäumen und Cypressen bedeckt waren, und hielten erst am Abende bei einem Stamme an, welcher auf den Bergen lag, die im Westen die Ebene von Mitidja begränzen. Das Land schien sehr bebaut zu sein, und die nahegelegenen Felder waren mit Stoppeln bedeckt.

Der unserer Escorte vorgesetzte Chef führte uns in eine Hütte, die von Lehmsteinen erbaut und mit Busch bedeckt war. Wir machten ein großes Feuer an, und trockneten unsere Kleider, worauf es den ganzen Tag unaufhörlich geschneit hatte.

Die Araber der Umgegend kamen bei der Nachricht unserer Ankunft in Masse, uns zu sehen. Sie überhäuften uns mit Beschimpfungen und Schlägen. Sie zwangen Benedicto, das Gebet der Gläubigen herzusagen. Sobald ein Neuangekommener in unsere Hütte trat, ließ man Benedicto wieder von Neuem anfangen. Dieser arme Kleine wiederholte wohl an diesem Abende gegen zweihundert Male ohne Anstrengung das Gebet. Die Araber bewiesen ihm sehr viel Aufmerksamkeit und empfanden stets dasselbe Vergnügen bei jeder neuen Wieder-

ung. Ich entnahm aus diesem Umstande die
ıze Dummheit, Mancher möchte sagen: Naive-
der Araber. Ich kann nicht anders ihre Freude
:r eine so einfache Sache bezeichnen. Als sie
gut hielten, Benedicto in Ruhe zu lassen, be-
iftigten sie sich nur damit, uns zu quälen.

»Sprich das Gebet!« sagten sie, sich an mich
ıtend.

»Ich kann es nicht.«

»Und Du?« sich dabei an Francesco wendend.

»Ich kann es auch nicht.«

»Ist denn das Kind klüger und größer, als
Männer?«

»Wie es scheint, ist das Kind klüger, als die
ınner.«

»Christenhunde, sagt das Gebet!«

»Wir können es nicht.«

»Nun, Ihr werdet es lernen.«

Und indem sie diese Worte aussprachen, gaben
uns Stockschläge und Fußtritte.

Dann sich zu Crescenso wendend:

»Bete zu Gott und dem Propheten.«

Crencenso, um ihren Drohungen und Stock-
ägen auszuweichen, gehorchte den Launen dieser
ımmköpfe, und sagte das Gebet her. Francesco
ı ich, wir konnten es; denn es ist unmöglich,
ıst beim schlechtesten Willen in der Welt, es nicht
lernen, sobald man das Vergnügen hat, es drei
ıle am Tage und drei Male in der Nacht wieder-
en zu hören; aber ich zog lieber einige Prügel

vor, als eine Handlung zu begehen, in der Absicht, den Barbaren angenehm zu sein.

Unser unglücklicher Verwundete, dessen Wunde, aufgeregt durch die Anstrengung des Weges, einen übeln Geruch verbreitete, ward zuerst ihren Quälereien preis gegeben. Sie gaben ihm Fußtritte und schlugen ihn mit ihren Stöcken auf die Wunde. Da kam der Patient aus seiner Betäubung, stieß einen Schrei aus, und schleppte sich in den Hintergrund der Hütte. Einige Augenblicke später kehrten die Araber zurück und quälten ihn von Neuem.

Wegen aller dieser Bosheiten litten wir sehr, aber wir wagten nicht, uns zu beklagen, denn die Araber suchten nur Gelegenheit zum Streit, um über uns herzufallen und uns auf der Stelle zu tödten, und, auf dem Punkte, das Ende unserer Gefangenschaft zu erreichen, bemüheten wir uns, jeden Streit zu vermeiden.

Nachdem wir vier Stunden gewartet, und jeder Art schlechter Behandlung ausgesetzt gewesen waren, brachte man uns eine Schüssel mit abscheulichem Kuskussu. Man verweigerte uns Honig und Butter, um die Wunde des Deutschen zu verbinden. Und dem Winde und der Kälte ausgesetzt denn die Lehmwände der Hütte waren halb eingestürzt, breiteten wir uns auf die Erde und suchten im Schlafe unsere Leiden zu vergessen.

Ich konnte nicht schlafen, so sehr war ich durch die Ungeduld gequält, die Freiheit zu erlangen. Bei der Erinnerung an die barbarische Behandlung

der wir während des ganzen Abends mit einer Wuth und einem Starrsinne ausgesetzt gewesen waren, denen nichts gleichkommt, versprach ich mir im ersten Augenblicke des Zorns, gleich nach meiner Ankunft zu Marseille, mit Francesco und Crescenso die in dieser Stadt kasernirten arabischen Gefangenen zu besuchen, und ihnen mit Maaß die Drohungen, Beschimpfungen und Schläge wieder zu geben, die wir während unserer Gefangenschaft, und selbst noch am Tage vor unserer Ankunft zu Algier erhalten hatten.

»Francesco, wir müssen uns an den Marseiller Beduinen rächen.«

»Ja, ja, Herr Lieutenant, diese Spitzbuben haben uns zu sehr geschlagen. Wissen Sie, was ich thun werde? Ich werde am Hafen alle Mannschaft der Küstenfahrer zusammensuchen, dann mit ihnen nach der Kaserne gehen und ihnen Arme und Beine zerschlagen.«

»Wir haben nicht nöthig, in so zahlreicher Gesellschaft zu ihnen zu gehen.«

»Aber Sie täuschen sich: wir müssen alle diese Spitzbuben todtschlagen. Beduinen, Herr Lieutenant, sind keine Menschen.«

»Wir machen schöne Entwürfe; aber ich fürchte, sie nicht verwirklicht zu sehen, denn wir werden nie ausgewechselt werden. Die Beduinen werden Alles thun, daß wir nie im Stande sein werden, unsern Weg zu verfolgen, und daß wir hier Alle, wie der arme Berthumio, umkommen.«

»Du hast Dich sehr verändert, Francesco. Muth, Entschlossenheit! Morgen werden wir in Buffarik sein. Quäle Dich nicht länger, mein Lieber; schlafe; morgen wird das gute Glück auf dem Rücken unserer Maulesel sitzen.«

»Ich wünsche es eben so begierig, wie Sie; aber ich fürchte noch den Verrath und die Lügen dieser Räuber. Wer weiß, was uns morgen zustoßen wird?«

»Morgen schlafen wir ohne Zweifel in Algier, und werden zu Abende gute Macaroni essen.«

»Sprechen Sie nicht so, Herr Lieutenant, Sie werden mich tödten.«

»Ich wiederhole es Dir: morgen werden wir in Algier sein. Wir haben den Berg erreicht, welcher die Ebene der Mitidja begränzt.«

»Ich werde Algier wieder sehen, das Meer, und eine Barke wieder finden? Wie, ich würde bald nach Genua segeln? O! mein Gott, ich kann nicht an alles das Glück glauben. Jedoch Berthumio ist todt.«

»Die, welche todt sind, bleiben todt, beklagen wir ihr Schicksal; aber um einer so schrecklichen Zukunft zu entrinnen, wollen wir uns nicht durch Furcht und Schrecken beherrschen lassen. Morgen wird unser Unglück nur noch eine Erinnerung sein. Also bis auf morgen.«

»Auf morgen denn; gute Nacht, Herr Lieutenant.«

Wir verließen vor Anfange des Tages diesen

Stamm, der uns einen so traurigen Empfang bereitet, und wir reis'ten wegen des Ramazans ohne Frühstück ab. Wir kamen nach drei Stunden an ein schönes Olivengehölz, das in allen Richtungen von einem schnellfließenden Flusse durchschnitten ward, dessen Bett aber nicht tief war, und den wir funfzehn bis zwanzig Male durchwateten. Um elf Uhr hatten wir die Ebene der Mitidja erreicht.

In diesem Augenblicke stand unser Führer still und zeigte uns am Rande des Horizontes den Punkt, wo sich Algier befand. Bei diesem Anblicke schlug unser Herz vor Hoffnung und Freude. Die französischen Kolonistenhäuser waren vor uns, noch einige Stunden, und wir waren frei. Ein weites und glänzendes Panorama enthüllte sich vor unsern Augen.

Vor uns breitete sich die so reiche und fruchtbare Ebene der Mitidja, mit fetten Weiden und herrlichen Feldern bedeckt, aus. Auf der äußersten Fläche erhob sich das massive Algier wie ein ungewisser Schatten, welchen wir mit Unruhe mit unsern Augen und Wünschen verfolgten; zu unserer Linken bildeten das Christen-Grabmal und der Berg von Coléath die Gränze dieses Landes. Zur Rechten streckte der Atlas, wie ein Bollwerk zwischen der Civilisation und der Barbarei, sein graues und starres Haupt zum Himmel. Die Ebene von Mitidja entrollte sich zu den Füßen dieses Riesen, wie ein Mantel, der sich von den Schultern dieses Colosses läßt, und bedeckte, grün und fruchtbar, eine

große Strecke Erdreich. Endlich Blida, das Eden dieser Gegend, mit seinen eleganten Minarets, seinen weißen Thürmen, seinen Gärten, seinen mit Früchten bedeckten und von einer reichen Vegetation erzeugten Orangenbäumen, in der Mitte dieses Gemäldes mit den breiten Verhältnissen, den majestätischen Linien, einer herrlichen und ausgedehnten kaiserlichen Wohnung ähnlich, saß reizend am Fuße dieses Berges, dessen Gipfel sie gegen die Wuth des Sturm beschützen sollte.

Indessen hatten Ermüdung und Anstrengung unsere Kräfte erschöpft. Crescenso konnte nicht mehr gehen, Francesco klagte und Benedicto weinte vor Kälte.

Der Anblick Algiers hatte meinen Muth erfrischt. Ich trat meinen Maulesel dem Crescenso ab, ich gab dem Francesco meinen Haïck und rief in der Trunkenheit meiner Freude: »Ich werde den Rest des Weges zu Fuße zurücklegen!«

Wir durchwanderten die Ebene der Mitidja; sie war mit Wasser bedeckt, und an manchen Orten reichte es uns bis an's Knie. Meine Pantoffeln befanden sich in einem sehr schlechten Zustande; ich ließ sie im Schmutze stecken und war genöthigt, meinen Weg mit nackten Füßen fortzusetzen. Das Wetter war schlecht, die Heerden waren in den Zelten. Die Ebene bot den Anblick einer Trift dar. Ihre Gränzen sind bebauter, die Stämme lagern gewöhnlich am Fuße des kleinen Atlas.

Endlich nach zweistündigem Marsche auf ab-

scheulichen Wegen und im Schmutze, erreichten wir Blida um ein Uhr. Unser Chef ließ uns auf einem kleinen Platze vor den Stadthoren halten. Er ging, den Hakem (der von den Franzosen ernannte Gouverneur) aufzusuchen. Er kehrte bald zurück; der Hakem war abwesend, er war zu Bouffarik gewesen, um sich nach der Ankunft der arabischen Gefangenen zu erkundigen, gegen welche wir ausgeliefert werden sollten. Er befahl uns, in die Stadt zu gehen; aber die Einwohner widersetzten sich dem Befehle mit unglaublicher Hartnäckigkeit und Heftigkeit.

Wir lagen auf der Erde; Frauen, Männer, Kinder spiehen auf uns und überhäuften uns mit Beschimpfungen und Schlägen. Sie warfen uns mit Zorn die Zerstörung ihrer Gärten durch unsere Truppen bei der letzten Expedition vor. Sie ließen uns mit Zinsen die wenigen verbrannten Bäume bezahlen, und wir sahen den Augenblick erscheinen, wo wir von dieser wüthenden Volksmasse erwürgt würden.

Das Gemälde so vieler klagenden Unglücklichen zu ihren Füßen, weit entfernt, die Araber zu rühren, vermehrte ihre Wuth. Unser Führer hatte Mitleid mit uns. Er führte uns in ein Olivengehölz, zehn Minuten von der Stadt entfernt, und wir warteten noch zwei Stunden auf die Ankunft des Hakems von Blida. Endlich kündigte uns ein Araber an, daß der Hakem erst spät zurückkehren würde und daß der Kadi der Hadjuten befohlen,

uns zu einem Stamme des Atlas zu schicken, um die Nacht daselbst zuzubringen.

Die Araber der Stadt kamen von Neuem zu uns und mißhandelten uns. Wir empfanden grausame Angst. Diese beständigen Gegenbefehle, diese in jeder Minute vernichteten Hoffnungen machten uns trostlos. Francesco warf einen Blick auf mich, worin sich die tiefste Entmuthigung, die lebhafteste Verzweiflung ausdrückte. Er schien mir sagen zu wollen:

Sie sehen es, sind wir nicht zu sterben bestimmt? Durch eine raffinirte Grausamkeit ließen unsere Henker einen Zipfel des Vorhanges nieder, welcher so unsern Augen das Ziel verbirgt, wohin wir unsere Wünsche, unser Verlangen richten. Die Hoffnung, welche sie dann und wann unsern Herzen geben, ist wie ein Funken, welcher unser dem Erlöschen nahes Leben wieder anzündet, und wenn unsere Augen zu strahlen anfangen, wenn unsere Kräfte zurückgekehrt sind, wenn wir unsere Arme nach unserem Vaterlande ausstrecken und gehen können, nehmen sie das geschworne Versprechen zurück, zerbrechen sie diesen letzten Ring, welcher unser Dasein an das unserer Brüder band, welche uns seit so langer Zeit erwarteten Wir werden nie nach Algier kommen, hier werden wir unser Leben beschließen müssen.

Benedicto weinte, er beklagte sich über Frost und Hunger und wollte unter die Stadtkinder gehen.

Endlich befahl uns unser Chef, aufzustehen und uns auf den Weg zu machen. Man führte uns unsere Maulesel hinweg; nur nach lebhaftem Dringen und zahlreichen Bitten erhielten wir zwei Thiere, das eine für Madame Laurent, das andere für den verwundeten Deutschen, welcher noch dazu genöthigt wurde, den Benedicto mit aufzunehmen. So entfernten wir uns von Blida.

Ich war sehr ermüdet; aber durch die Hoffnung, bald die Freiheit zu erlangen, aufrecht erhalten, ging ich, obgleich mit nackten Füßen, mit Vergnügen. Crescenso und Francesco wurden von Neuem entmuthigt. Kälte hatte sie empfindlich betroffen, und nur mit großer Mühe und nach vielen Anstrengungen konnten sie uns folgen.

Der Araber, unser Führer, war zu Pferde, und er hörte nicht auf, uns, wie die Maulesel, zu schlagen; denn wir sollten laufen, sagte er, um noch vor Nacht die schlechten Wege des Atlas zurückzulegen.

Nach einem Marsche, auf welchem wir der Brutalität unseres Führers ausgesetzt waren, auf dem wir alle Schwierigkeiten eines rauhen und schmutzigen Weges fanden, die ganze Strenge des Wetters empfanden, kamen wir in sinkender Nacht zu dem Stamme der Messauts, welcher im engen Passe des Atlas und, nach Medeah hin, auf der Mitte der Anhöhe liegt, wo der Schnee, der während des Winters fällt, einen Theil des Jahres

liegen bleibt und sich als Eiskruste über den Gipfel des Atlas ausbreitet.

Die erste Sorge des Arabers war, mich in Fesseln zu legen. Umsonst widersprach ich, da ich, wie ich mich befände, nicht zu entfliehen fest entschlossen sei, umsonst zeigte ich meine erlahmten Beine und meine geschundenen Füße, umsonst bewies ich handgreiflich die Unmöglichkeit einer Entweichung: der Araber war taub gegen meine Bitten. Der Kadi der Hadjuten hatte befohlen, diese Maßregel gegen mich allein zu nehmen. Bei dem Anblicke der Eisen, welche meine Füße fesselten, fiel Francesco in eine heftige Verzweiflung und rief:

»Sie sehen es, Herr Lieutenant, wir werden nicht ausgewechselt. Sie wollen, daß wir hier sterben sollen; denn wenn sie uns in Freiheit zu setzen Lust gehabt hätten, würden sie uns nicht aus Blida vertrieben haben.«

Das Oberhaupt des Zeltes zündete ein großes Feuer an, und auf die Versicherung, daß wir am andern Morgen sehr früh abgehen würden, suchte ich meine Fesseln zu vergessen. Anstatt des Kuskussu mit Bohnen, welchen die Frauen zubereiteten, gab man uns Eicheln und runde und ganz kleine gekochte Erdäpfel.

Ich verbrachte eine sehr schlechte Nacht. Bei Tagesanbruche forderte ich, abzureisen. Der Araber sagte, wir sollten warten. Ich entledigte mich der Fesseln. Francesco hörte nicht auf zu wiederholen,

daß wir bestimmt wären, in diesem Stamme vor Kälte und Elend zu sterben; aber ich gab mich diesem traurigen Eindrucke nicht hin. Ich war überzeugt, daß man uns nach Blida führen würde; denn eine junge, hübsche Frau mit kleinen Füßen, feinen Händen, schlankem Wuchse sattelte in diesem Augenblicke ein Pferd.

Der Araber stieg auf's Pferd; er ritt fort, ohne uns ihm zu folgen zu erlauben, indem er sagte, daß er nach Blida sich begebe, um sich von der Ankunft des Hakems zu überzeugen, und daß er uns bald holen würde.

Der Tag verging in vergeblicher Erwartung. Der Araber kam nicht zurück. Ich ward mit Crescenso in's Gebirge geschickt, um Holz zu fällen. Bei meiner Rückkehr bat ich die Frauen, mir etwas Honig und Butter zu geben, um die Wunde des Deutschen zu verbinden. Ich erhielt nur abschlägliche Antwort.

Die Lehmhütte, in der wir uns befanden, war von zwei Männern bewohnt, wovon der Eine der Vater des Andern zu sein schien; ferner von drei Frauen und mehreren kleinen Kindern. Das Gemach war durch einen Alkoven, wohin man vermittelst eines Loches in der Mauer gelangte, in zwei Theile getrennt; von der einen Seite war der Stall, wo sich ein Pferd, eine Stute mit ihrem Füllen, zwei Kühe und zwei Kälber befanden. Der Eigenthümer besaß noch eine Baracke, worin er vier Ochsen hatte.

Wir nahmen das andere Gemach ein; zwischen diesem letztern Gemache und der Mauer bildeten drei große Wasserkrüge, welche getrocknetes Gemüse enthielten, eine Art von Abschlag und einen dritten Winkel, in welchem die Frauen und Kinder schliefen.

Das Holz, welches wir herbeigeschleppt, hatte während der ganzen Nacht ein gutes Feuer erhalten. Da ich noch gefesselt war, konnte ich nicht schlafen. Den andern Tag verbrachten wir einen großen Theil der Zeit in schmerzhafter Angst, und da wir nicht abreis'ten, bemächtigte sich der Kranken Trostlosigkeit, und wir hatten nichts, um die Wunde des Deutschen zu verbinden.

Gegen ein Uhr zeigte uns das Oberhaupt der Hütte an, daß wir uns auf den Weg machen sollten und daß wir uns gerade nach Buffarik begeben würden. Wir waren unser sechs, und es war nur ein Maulesel vorhanden; Crescenso konnte kaum gehen, die andern Gefangenen konnten sich nicht auf ihren Beinen erhalten.

Die Araber, weit entfernt, uns aus der Verlegenheit zu ziehen, schlugen uns und wollten uns zum Gehen zwingen. Madame Laurent stieg auf den Esel, Benedicto nahm hinter ihr Platz; dann schafften wir uns noch einen Esel für den Verwundeten an und reis'ten ab.

Wir hatten kaum eine halbe Stunde auf abscheulichen Wegen und rauhen Abhängen zurückgelegt, als der Deutsche von seinem Esel fiel, Fran-

cesco nicht weiter gehen konnte, Madame Laurent fast in einen Abgrund gestürzt wäre. Diese Unglücklichen hielten an und erklärten, daß sie ihre Reise nicht mehr fortsetzen könnten.

Der Wind wehete mit Heftigkeit, der Schnee fiel in großen Flocken herab.

Ich ermunterte diese armen Leute, sich nicht niederbeugen zu lassen, und stellte ihnen unsere Rückkehr nach Algier vor. Sie antworteten mir nicht.

Während wir ausruheten, ging ein Araber zu einem Stamme und holte ein Pferd. Wir stiegen vom Esel. Und nachdem wir den Deutschen auf das Pferd gehoben und Madame Laurent ihren Maulesel wieder bestiegen, setzten wir unsern Weg fort und waren indessen noch genöthigt, von Viertelstunde zu Viertelstunde auszuruhen.

Der Araber hatte Benedicto auf sein Pferd genommen.

Endlich, von Ermüdung erschöpft, erreichten wir Blida.

Statt unsern Weg nach Buffarik fortzusetzen, ließ uns der Araber, der uns führte, Halt machen.

Nach so vielen Versprechungen waren wir abermals gezwungen, im Gefolge unseres Chefs in Blida einzugehen, wo wir zwei Tage früher mit solcher Härte vertrieben worden waren, und wir empfanden eine bittere Traurigkeit darüber.

Noch eine vereitelte Hoffnung, eine vernichtete Täuschung!

Francesco weinte vor Wuth.

8.

Der Hakem von Blida. — Edelmüthige Gastfreundschaft. — Die unseren Kranken bewiesene Sorgfalt. — Vorwürfe. — Herrliches Abendessen. — Gespräch. — Der Marabout der Béni-Kélil. — Der Marabout der Oretrois. — Der Kadi Berkassenn, Commandant der Hadjuten. — Wie der Abend zugebracht wird. — Drohungen. — Der Kadi Berkassenn fordert mich auf, bei den Arabern zu bleiben — Versprechungen. — Abschlägige Antwort. — Güte des Hakems. — Abreise. — Ankunft zu Buffarik. — Der Hauptmann Gastu. — Der Commandant d'Erlong. — Friede. — Empfang. — Abreise. — Algier. — Die Gefährten meiner Gefangenschaft. — Rückkehr Mardulins nach Algier. — Benedicto und seine Mutter.

Wir durchwanderten die Stadt Blida von allen Kindern begleitet, welche mit Beleidigungen und Drohungen Schmutz auf unsere Kleider warfen. Wir wurden in das Viertel geführt, welches der Hakem bewohnt; er war endlich von Buffarik zurückgekehrt. Man führte uns in sein Haus, und wir fanden ihn auf einer der kleinen Bänke sitzen, welche längs der Mauer den Corridor entlang liefen, welcher sein Haus in zwei Theile theilte. Die

Marabouts und Chefs der benachbarten Stämme, welche die Nachricht unserer Ankunft nach Blida geführt hatte, saßen zu seiner Rechten und Linken. Von hier gingen wir in einen Saal, wo wir uns auf Teppiche um ein mit Feuer gefülltes Becken niederließen. Hier fanden wir Früchte und Brot, um unsern Hunger zu stillen; ohne allen Arten von Quälereien preisgegeben zu sein, konnten wir ruhen und unsere durch die Kälte erstarrten Glieder erwärmen. Madame Laurent und Benedicto verließen uns einen Augenblick nachher und blieben in dem Hause, welches die Frauen des Hakems bewohnen.

Nachdem wir uns gesättigt hatten, beschäftigten wir uns mit dem armen Deutschen. Ich ließ mir Butter und Honig bringen und verband seine Wunde; sie verbreitete einen übeln Geruch, und weit entfernt, sich zu schließen, breitete sie sich immer mehr aus. Indessen beklagte sich dieser Kranke wenig.

Nachdem dieses geschehen, beeilte ich mich, Francesco zu reiben. Kälte hatte alle äußeren Theile seines Körpers ergriffen, und man mußte noch schlimmeren Zufällen zuvorkommen. Das Feuer, die Speisen, welche man uns aufgetragen hatte, das Wohlwollen, welches wir in dieser Wohnung gefunden, beruhigte die Aufregung Francesco's und er stöhnte nur noch selten.

Crescenso wusch seine vom Wege blutigen Füße und rollte sich in einen Teppich, um seine, durch

den Schmutz, Regen und Schnee ganz durchnäßten Kleider zu trocknen.

Inzwischen benachrichtigte mich der Pelzwaarenhändler, der mit uns die Reise von Maskara nach Miliana gemacht, daß der Hakem mich zu sprechen wünschte.

Sobald ich mich vor dem Hakem befand, sagte ich zu ihm:

»Welche Befehle hattest Du denn gegeben? Bei unserer Ankunft zu Blida wurden wir, nach einem langen und beschwerlichen Marsche, ganz mit Lumpen bedeckt, krank und elend, an den Thoren der Stadt, welche Du beherrschst, angehalten, und die Einwohner haben uns mit Beschimpfungen und Schlägen überhäuft und wir wurden unerbittlich hinausgejagt.«

»Ich war in diesem Augenblicke nicht zu Blida.«

»Erkennen in Deiner Abwesenheit die Einwohner von Blida nicht mehr Deine Autorität an und verachten Deine Befehle?«

»Ich war nach Buffarik gegangen.«

»Du antwortest nicht auf meine Frage. Nachdem wir lange gewartet, während welcher Zeit wir jeder Art von Qual ausgesetzt gewesen waren, wurden wir in die Gebirge zu einem Stamme der Béni-Messauts geführt. Dort wurde ich in Fesseln gelegt. Ich begreife nicht, daß ein Hakem, der sich Freund der Christen nennt, weil Du aus ihren Händen die Autorität, welche Du ausübst, empfangen,

so viele Grausamkeiten hinsichtlich der französischen Gefangenen duldet.«

»Hier ist,« antwortete er mir, indem er auf den Kadi der Hadjuten zeigte, »Der, welcher, aus Furcht, daß Du entfliehen könntest, befohlen hat, Dich in Ketten zu legen.«

»Ich danke Dir,« antwortete ich, indem ich mich an den Kadi wandte, »für die Vorsichtsmaßregeln, mit denen Du mich umgeben hast.«

Der Kadi antwortete mir nicht.

Die Unterhaltung kam auf die Macht und die Entwürfe des Sultans und des französischen Gouverneurs der afrikanischen Besitzungen. Während der Unterredung bemerkte ich, wie sehr sich der Hakem mit Mißtrauen ausdrückte und befürchtete, seine Art und Weise zu Denken vor einem so zahlreichen Auditorium ganz zu zeigen. Nichtsdestoweniger wiederholte er einige Male die Versicherung der Freundschaft, welche er für die Christen empfände, indem er hinzufügte, daß er zu Buffarik den Commandanten der Spahi's besucht hätte, und daß wir am andern Tage in dieser Stadt mit ihm sein würden.

Ich kehrte in unser Gemach zurück und theilte meinen Cameraden diese glückliche Nachricht mit.

Die Nacht war erschienen, und da wir noch in dem Ramazan waren, auch die Stunde des Abendessens. Doch mich rief ein Chaous und führte mich auf's Neue in einen Saal, wo der Hakem mich erwartete. Dieser letztere saß auf einem mit

reichen seidenen Kissen bedeckten Divan. An seiner Seite befand sich ein Marabout des den Franzosen unterworfenen Stammes der Béni=Kélil, welcher den Juden Durand nach Miliana begleitet hatte; (ich habe den Beweggrund dieser Sendung nicht erfahren können).

Zur Linken des Hakems hatten der Marabout der Oxerrois, der Mächtigste der Hadjuten, und der Kadi Berkassenn, Commandant der Hadjuten, auf Kissen Platz genommen. Reiche und kostbare Teppiche waren auf den Erdboden ausgebreitet.

Ich setzte mich dem Hakem gegenüber, und der Chaous, der mich hergeführt, nahm an meiner Seite Platz

Der Saal ward durch ein großes Kohlenbecken erwärmt.

Der Hakem hatte mich eingeladen, seine Mahlzeit zu theilen. Sofort brachte ein Neger ein Bret, das er zu den Füßen meines Wirthes niedersetzte. Es befanden sich mehrere Schüsseln darauf; Geflügel, Macaroni, gehacktes Fleisch, aber in Muscheln gekocht, welche dem Fleische die Gestalt von kleinen Fischen gegeben, bildeten ein Gemisch der appetitlichsten Speisen. Ich bat den Hakem, meine kranken Unglücksgefährten nicht zu vergessen und ihnen Vorrath zu schicken, besonders Orangen; denn die armen Leute hatten bei dem Anblicke der Blida umgebenden Orangenbäume den Wunsch geäußert, von diesen Früchten zu essen. Der Hakem antwortete mir, daß man ihnen Kuskussu, Früchte,

Brot, Orangen auftragen und daß ihnen nichts fehlen würde.

Ich wollte Francesco Macaroni bringen lassen, aber er war krank, und ich befürchtete, daß eine Unverdaulichkeit seine Krankheit verschlimmern würde.

Als die Sclaven die Speisen wieder abgeräumt, brachten sie eine Schüssel mit Kuskussu, welchen ich herrlich fand. Ich fand nun, daß der fein zubereitete Kuskussu ein herrliches Essen wäre; ich hatte noch nie so guten gegessen. Die Küche des Sultans hatte weit geringeren Werth, als die des Hakems.

Nach der Mahlzeit reichte man jedem der Gäste Pfeifen und Kaffee, und wir brachten den Abend damit hin, zu rauchen, Kaffee zu trinken und Honigpfannenkuchen zu essen. Letztere waren denen ähnlich, welche wir, Mardulin und ich, bei dem Pastetenbäcker auf dem kleinen Platze zu Maskara gegessen. Während der ganzen Mahlzeit hörte der Hakem nicht auf, mir zu sagen, daß er ein Freund der Christen wäre.

»Aber Du bist auch der Freund der Hadjuten, mit denen wir beständig im Kriege sind,« antwortete ich dem Hakem.

»Es ist wahr, ich bin der Freund der Hadjuten; aber ich kann nicht mit ihnen brechen, ohne ernste Unannehmlichkeiten herbeizuführen. Indessen werfen mir die Araber meine Treue und Anhäng-

lichkeit gegen die Franzosen vor, denn sie nennen mich Christenhund.«

»Ja!« schrie der wilde Kadi der Hadjuten, »in dieser Gesellschaft sind drei Christenhunde: der Hakem von Blida, der Marabout des Stammes der Béni-Kélil und der Gefangene. In ihrer Mitte befinden sich zwei Gläubige, zwei Muselmänner: der Marabout der Oxerrois und ich, der Hadjuten-Kadi!«

Diese heftige Rede erzeugte bei dem Hakem ein tolles Gelächter, und diese Fröhlichkeit war seine einzige Antwort.

Obschon der Stamm der Béni-Kélil den Franzosen untergeben ist, kann sich der Marabout dieses Stammes ohne Furcht unter die Araber begeben, und wie heftig und grausam auch die Feinde sind, in deren Mitte er reis't, wird er dennoch von keiner Gefahr bedroht, denn sein Titel: »Heiliger« befiehlt den Gläubigen Ehrfurcht und Ehrerbietung.

Nachts um ein Uhr servirte man eine neue Schüssel mit Kuskussu; Niemand unter uns aß davon. Als der Hakem sich zurückzog, sagte er lachend zu mir:

»Du wirst hier schlafen; traue den beiden Hadjuten nicht, welche auch in diesem Saale schlafen werden«.

In den Saal eintretend, hatte ich einen Säbel und einige Pistolen bemerkt. Als der Hakem sich entfernt hatte, warf ich absichtlos die Augen auf

diese Waffen; sie waren dicht bei mir. Der Kadi sah, daß sie meine Aufmerksamkeit erregten; sey es nun, daß er irgend Verrath argwöhnte, sei es irgend ein anderer mir unbekannter Beweggrund, sobald nun der Sclave an Einen von uns Teppiche und die für die Nacht nöthigen Kissen vertheilte, befahl er ihm durch ein Zeichen, ihm seine Waffen zu geben.

Der Sclave gehorchte. Der Kadi zeigte sie mir und sprach:

»Dieser Säbel und diese Pistolen könnten bei Gelegenheit gegen einen Christenhund, wie Du, gebraucht werden.«

Diese Drohungen erschreckten mich wenig, denn ich war der Gast des Kadi's. Der Mann, welcher diesen Titel trägt, ist für jeden Araber heilig, und der Fremde ist sicher, so lange er sich unter dem Dache befindet, wo er ein Asyl gefunden hat.

Der Kadi legte seine Waffen auf sein Kissen, ich rollte mich in meinen Teppich, und kaum hatte ich meinen Kopf niedergelegt, als ich fest einschlief.

Nach wenigen Augenblicken ward ich von dem Kadi geweckt; er hatte sich dicht zu mir gesetzt und sagte zu mir:

»Bleibe bei mir. Ich habe schöne Waffen, meine Frauen sind noch schöner. Ich habe schöne Pferde, Gewehre, Säbel, Yatagans, Pistolen, Pulver, viel Pulver. Bleibe bei mir.«

»Nein, ich kehre morgen nach Algier zurück. Laß mich schlafen.«

»Komm mit mir; der muthige Mann erhält von den Hadjuten Alles, was er wünscht; Du wirst kräftige und leichte Pferde, Du wirst hübsche Frauen erhalten, Du wirst bei ihnen, auf weichen Teppichen, unter einem herrlichen Zelte ruhen können. Man wird Dir Haïcks und Bernu's, in Kaala gefertigt, geben; man wird Dir schöne Waffen, mit Perlen und Korallen geschmückt, Yatagans, glänzende Gewehre, gehärtete Säbel und prachtvolle Pistolen geben. Komm zu den Hadjuten!«

»Nein, morgen kehre ich nach Algier zurück. Laß mich schlafen.«

»Du wirst Pulver, viel Pulver bekommen. Deine Größe und Deine Macht werden gleich der meinigen sein. Folge mir, Dein Pferd erwartet Dich, Deine Frauen rufen Dich, Deine Waffen sind an die Pfeiler Deines Zeltes aufgehängt, der Rost hat sie noch nicht angegriffen. Zu den Hadjuten! zu den Hadjuten! Du wirst groß sein, Du sollst zahlreiche Gewehrschüsse thun können. Du sollst immmer reiten, sollst beständig im Kriege sein.«

»Der Sultan hat mir schon Vorschläge gemacht, in seinem Lager zu bleiben; seine Anerbietungen waren so glänzend und so herrlich, wie die Deinigen, ich habe sie ausgeschlagen, wie ich noch heute die Deinigen verweigere. Ich will weder Macht, noch Herrschaft bei Abd-el-Kader und bei den Hadjuten.«

»Es ist dazu immer Zeit, einen Entschluß zu

fassen; der Mensch ist unklug und bereut es sehr oft, die Verhältnisse, welche ein Freund ihm antrug, zurückgestoßen zu haben; aber dann ist es zu spät.«

»Du weißt also nicht, daß die Reichthümer, die Macht, welche sie zu ihrer Verfügung haben, und die Ihr bei jeder Gelegenheit hervorhebt, nur elender Plunder, filzige Ämter sind, welche der letzte der Christen nicht annehmen würde, ohne sich nicht grausamer Täuschung hinzugeben.

Was sind denn diese Hadjuten, von denen Du mir sprichst; können sie wahre Größe, Muth und Kühnheit beurtheilen, und nahm Mussa, der Christen-Deserteur, nicht in ihren Reihen eine der höchsten Stellen ein?«

»Mussa ist ein Feiger und ein Lügner; er hat nie unter uns die Wichtigkeit und Autorität gehabt, deren er sich rühmt. Mussa ist vor dem Feinde geflohen, er hat den Sultan bestohlen, hat andere Verbrechen begangen, und ich denke, daß er jetzt dafür mit dem Leben bestraft ist.«

»Bleibe bei uns, Du bist ein tapferer, ein muthiger Soldat, Du wirst sehr beschenkt werden; Du kennst nicht den Ruhm und die Größe, welche Dich erwarten. Nimm unsere Religion an; Du sprichst schon arabisch. Dein Glück wird schnell gemacht sein; Du sollst Pferde, Waffen, Pulver, Frauen erhalten. Zu den Hadjuten! zu den Hadjuten!«

Nein. Gute Nacht! Laß mich schlafen.«

Von einer halben Stunde zur andern brachten die Sclaven Kaffee; der Kadi hörte die ganze Nacht nicht auf, mich zu ermahnen, bei den Arabern zu bleiben; der Tag erschien, und er schlief ein.

Ich meinerseits erwartete mit Ungeduld den Hakem, welcher mir versprochen hatte, mich früh aufzusuchen. Endlich um acht Uhr trat er in meine Kammer.

»Ich hoffe,« sagte er zu mir, »daß Du dem Gouverneur die Art und Weise erzählen wirst, wie ich Dich empfangen habe. Bist Du mit Deinem Wirthe zufrieden?«

»Sehr zufrieden.«

»Sage dem Gouverneur, daß ich so alle Christen behandele, welche nach Blida kommen; veranlasse ihn, mir Gehalt zu geben, meine Einkünfte sind beschränkt, ich habe der Hülfe nöthig.«

»Wenn ich meine Gefährten gesehen und von ihnen erfahren, daß sie gut behandelt worden, und ihre Antwort so ist, wie ich hoffe, verspreche ich Dir, dem Gouverneur das zu sagen, warum Du mich gebeten.«

»Vergiß es nicht, denn ich habe große Ausgabe, und habe kein Geld.«

»Ich verspreche es Dir, ihm Deine Worte wieder zu sagen.«

Ich ging zu meinen Kranken; sie waren zufrieden und hatten eine gute Nacht gehabt.

Drei Maulesel erwarteten uns an der Thür.

Madame Laurent, der Deutsche, Francesco und Benedicto nahmen auf deren Rücken Platz; Crescenso und ich gingen zu Fuß. Der Hakem gab mir ein Paar alte Pantoffeln.

Dieser letzte Marsch war sehr beschwerlich: der Regen fiel in Strömen; Benedicto fror und weinte; ich litt auch. Aber warum sich beklagen, da vor uns Buffarik lag und die Vorposten sich bald zeigten?

Wir erreichten das erste Blockhaus.

Der Capitain kam, des schlechten Wetters wegen, allein, uns vorüber gehen zu sehen. Im Gefühl unaussprechlicher Freude drückte ich ihm die Hand.

Wir gingen weiter und erreichten Buffarik.

Wir kamen über den Markt, wir kamen in's Lager, und voll von Glück und Trunkenheit stürzte ich mich in die Arme Gastu's, Lieutenant des Spahi-Aga's, welcher die gegen uns ausgewechselten gefangenen Araber nach Algier gebracht.

Hier vermag meine Feder nicht, Alles, was ich nach so viel Leiden von Zufriedenheit, Vergnügen und Freude empfand, auszudrücken. Es gibt Empfindungen, welche man nicht so stark ausdrücken kann, wie man sie empfindet: ich fiel allen Offizieren, welche sich mir näherten, um den Hals.

Während meine Gefährten in die Schenken getragen wurden, wo man sich beeilte, ihnen die erste Hülfe zu reichen, ließ mich der Capitain

Gastu zu dem Herrn von Erlong, Befehlshaber der Spahi's, führen. Dieser edele und großmüthige Commandant hatte die Aufmerksamkeit gehabt, seine Frühstücksstunde aufzuschieben, um mich dazu einzuladen.

Nach den ersten Augenblicken der Mittheilung setzten wir uns zu Tische.

Während ich aß, wuschen die Diener meine Füße.

Die Offiziere der Spahi's und der Artillerie besuchten mich, und Jeder brachte mir Kleidungsstücke, um die Lumpen, welche ich noch am Körper hatte, zu ersetzen.

Mögen diese edelmüthigen Offiziere mir erlauben, ihnen für die Mühe und Aufmerksamkeit, welche sie bei meiner Durchreise in Buffarik unaufhörlich an mich verschwendeten, meine lebhafte Rührung auszudrücken. Zuerst haben sie mit dem Commandanten von Erlong und dem braven Capitain Gastu den Gefangenen getröstet, dann haben sie von meinem Körper die Livrée des Unglücks, welche mich seit so langer Zeit drückte, herabgerissen. Meine ganze Freude, meine ganze Erkenntlichkeit, in welche dieser rührende Empfang mich versetzte, kann ich nicht schildern; Euer Herz wird es Euch besser, als meine Feder, sagen, wie glücklich ich mich fühlen mußte, als ich der Gegenstand einer so edelmüthigen Sorgfalt war.

Ich hatte meine mit Läusen bedeckten Lumpen

verlassen, ich hatte meine Waffenbrüder umarmt, ich war unter den Meinigen.

Ein Offizier hatte die Güte gehabt, mir sein Pferd zu leihen.

Francesco und der Deutsche waren zu krank, man trug sie nach dem Lazarethe.

Madame Laurent, Benedicto und ich, wir reisten mit einer Escorte von dreißig Mann, befehligt von dem Capitain Gastu, ab, und um neun Uhr Abends waren wir zu Algier.

Soll ich meine Erzählung noch fortsetzen? nein! denn nach einer so harten Gefangenheit ist Alles schön, Alles gut; soll ich dem Leser noch mittheilen, daß ich krank ward, daß mich Offiziere von allen Waffengattungen besuchten; ferner: von Herrn Lafont alle Arten von Hülfe und Dienstleistungen erhielt; aber wer weiß nicht, daß Edelmuth und Wohlwollen immer bereit sind, dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen! Alles kann sich in diesem Augenblicke in diesen wenigen Worten vereinigen: ich war frei!....

Der Hakem von Blida hatte die arabischen Gefangenen fortgeführt. Die Kleidung und das äußere Ansehen contrastirten auffallend mit unsern Lumpen und unsern bleichen, von Ermüdung, Hunger und Krankheit abgezehrten Gesichtern.

Francesco, Madame Laurent, der Deutsche und Crescenso kamen in das Hospital zu Algier; ihre Krankheit, obgleich sie keine ernsthafte Furcht einflößte, erforderte indessen doch viel Sorgfalt

und Aufmerksamkeit. Berthumio war zu Tekédemta gestorben, Meurice zu Maskara, Lanternier zu Miliana. Seine Frau und seine Tochter befanden sich mit zwei Deutschen in diesem Augenblicke bei dem Kaiser von Marokko, zu dem Abd-el-Kader sie als Geschenk gesandt hatte. Benedicto und ich, waren die einzigen auf den Füßen.

Die anderen Gefangenen sind so eben der Freiheit wieder geschenkt.

Ich hatte zu Algier die Begnadigung Mardulins erlangt; ich hatte ihm den Brief geschrieben, wie wir übereingekommen waren. Dieser gute und ergebene Diener war aus Maskara mit Blidaschen Orangen-Verkäufern entflohen. Eines Tages, als er Pferde in der Umgegend dieser Stadt zur Tränke führte, sahe er in der Ebene ein Detaschement Spahi's. Er läuft auf sie zu, findet Aufnahme in ihren Reihen, und geht in ihrer Gesellschaft nach Buffarik. Man hat ihn von hier nach Oran gesandt, wo er in das Corps der Spahi's aufgenommen wurde.

Könnte er durch seine gute Aufführung die Achtung seiner Chefs verdienen und einen Posten erlangen, welcher einen braven und edelmüthigen Sodlaten, dem so viel unglückliche Christen ihr Leben verdanken, für den Rest seiner Tage gegen Mangel und Entbehrung schützt!

Im Augenblicke, wie ich mich nach Frankreich einschiffen wollte, hörte ich eine Stimme, welche mir auf dem Quai zurief:

»Guten Tag, Herr France!«

»Ich drehe mich um und sehe Benedicto, ganz neu gekleidet.

»Guten Tag, Benedicto! Bist Du nun zufrieden, nach Algier zurückgekehrt zu sein?«

»O ja, mein Herr, ich bin sehr zufrieden.«

»Wo ist Deine Mutter?«

»Meine Mutter,« antwortete er lachend, »die Maria, dort unten erwartet sie mich. Sie hat mir diese schönen Kleider geschickt. Ich will mich mit Francesco und Crescenso einschiffen, um sie zu besuchen.«

Und indem das Kind diese Worte aussprach, zeigte es nicht mehr nach den Zelten der Araber, sondern es drehete sich nach der Seite des Mittelländischen Meeres, dessen Wellen die Küsten von Genua bespülen, auf denen das Dorf erbaut ist, wo seine Mutter, die Maria, wohnt.

Anmerkungen.

Von den Arabern. — Sitten. — Gewohnheiten. — Gebräuche. — Charakter. — Von den arabischen Frauen. — Ihr Leben. — Ihre Lage. — Krankheiten. — Gastfreundschaft. — Thiere. — Das Pferd. — Das Kameel. — Der Maulesel. — Der Esel. — Der Ochse. — Hammel. — Ziegen. — Ackerbau. — Witterung.

Es gibt eine Menge Bemerkungen und Einzelnheiten, die es unmöglich machen, dieselben mitten in einer Erzählung zu geben. Man läuft Gefahr dabei, die Erzählung zu unterbrechen, und zwecklos im Laufe der Handlung, welche man hervorhebt, hier und da Bemerkungen einzustreuen, welche, von einander getrennt, keine Art von Interesse und Werth darbieten, und die, klug zusammen gestellt, zur rechten Zeit und am passenden Orte angebracht, merkwürdige Ideen erzeugen können, welche man nicht vernachlässigen darf.

Ich habe demnach der Erzählung meiner Gefangenschaft die Bemerkungen beigefügt, welche ich

während meines Aufenthalts unter den Arabern eingesammelt. Ich bin nur innigst in ihr Leben eingedrungen, als ich Abd=el=Kaders Lager bewohnte, denn die übrige Zeit habe ich in den Gefängnissen von Maskara und Miliana zugebracht; auch werde ich nicht Thatsachen berichten, wovon ich nicht Augenzeuge gewesen und bei denen ich nur betheiligt gewesen bin. Auch kann der Leser nicht verlangen, eine regelrechte Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Araber, bevorwortet mit allgemeinen politischen und moralischen Betrachtungen, noch eine mit Text und mit aus den alten Autoren und aus den Monumenten der römischen, arabischen, maurischen und spanischen Archäologie geschöpften Citaten gespickten Discours zu lesen. Solche Dinge überlasse ich den Gelehrten. Es ist leicht, in seinem warmen Zimmer Systeme zu bauen, und den Luxus einer schimmernden Gelehrsamkeit auszukramen. Der praktische Mann erzählt, was er gesehen und gehört hat, und läßt sein Werk lieber unvollendet, ehe er es durch Unwahrheiten zu vervollständigen sucht.

Um übrigens wahr zu sprechen, ist Gelehrsamkeit in unserer jetzigen Zeit nichts Ungewöhnliches. Warum soll ich nun, ganz ohne Nutzen, die römischen Annalen durchblättern, und im 19. Jahrhunderte die Versuche und die Systeme als Muster aufstellen, welche die Völker des Alterthums bei ihren entfernteren Kriegszügen und in der Verwaltung ihrer Kolonien in Gebrauch gehäbt haben. Sicher

bin ich weit entfernt, eine Macht des römischen Kaiserreichs zu bestreiten, im Nothfalle kann ich selbst die bekannte Betrachtung des Virgil wieder beibringen:

Tantae molis erat, romanam condere gentem*).

Aber ich denke, daß seit 19 Jahrhunderten die Gesellschaften, welche nach und nach auf das römische Kaiserreich folgten, ungeheure Fortschritte in allen Richtungen und allen der menschlichen Thätigkeit offenen Wegen gemacht habe, und daß sie in ihrer eigenen vermögenden Kraft genug Weisheit, Kraft und Macht finden, um würdig die ungeheuren Arbeiten auszuführen, die sie unternommen und sie zum Guten führen. Als eine einzige Nation auf der Erde herrschte, wenn ihre Stimme dem Weltall beföhle, und ihr Schwert es zwänge, den Kopf zu neigen und ohne Widerrede zu gehorchen, bei Strafe der Vertilgung, da waren die Völker schwach. Erziehung, Freigebung der Sclaven, Religion, hatten noch nicht dem Menschen seine ganze Würde, seine ganze Wichtigkeit gezeigt, und es war leichter, ihn zu beherrschen. Die Zeiten haben sich geändert. Das alte Rom mit seinem Senate, seinen Consuln, seinen Feldherren ruht den Todtenschlaf. Haben unsere wilden und rauhen Vorfahren nicht ihm ein Grab gegraben und in diese Gruft diese Herrscherin der alten Welt alt

*) So viel Mühe kostete es, den römischen Staat zu gründen.

und verschrumpft gelegt, und haben sie nicht, nachdem sie auf ihre Gruft ihr siegreiches Siegel aufgedrückt, ihre Familien und ihren Gott in die Gegenden gebracht, wo sie seit Jahrhunderten ihre despotische Autorität ausübten?

Ich entferne demnach alle Betrachtungen aus dem Gebiete der historischen und archäologischen Wissenschaft. Ich glaube an den Werth der Menschen unsers jetzigen Jahrhunderts. Ich habe mehr Glauben an ihre Aufklärung, ihren Muth, ihre Kenntnissen aller Art, an ihre Erfahrungen, als an die eines Scipio, und diese Lehre bietet eine edlere, edelmüthigere und anständigere Außenseite dar, als diejenige, welche darin besteht, Männer und Begebenheiten der Gegenwart zu verkleinern, um die Größe der Begebenheiten und der Männer der Alterthums hervorzuheben.

Der Araber.

Schon im Alter von 4—5 Jahren reiten die arabischen Kinder auf Pferden und hüten die Heerden. Sie müssen die Füllen pflegen. Die erste Sorgfalt ihrer Eltern ist es, die Entwickelung ihres Körpers zu begünstigen, und durch rauhe Übungen und Arbeiten zu stärken, wodurch sie dem Einflusse der Witterung ausgesetzt werden.

Sobald sie hinreichende Kraft haben, um ein Gewehr zu handhaben, ohne daß sie ein bestimmtes Alter erreicht haben müssen, treten die Kinder in die Classe der Männer, und haben keine andere

Beschäftigung mehr, als die Erde zu besäen und Krieg zu führen.

Das erste unterscheidende Zeichen des arabischen Charakters ist der Geschmack, die Neigung, welche sie antreibt, das Kriegshandwerk lieber zu ergreifen, als sich jedem andern Geschäft zu widmen. Sein Leben ist nur eine lange Feindseligkeit, ein beständiger Kampf. Hinterhalte, Sturmlaufen, Märsche, Kämpfe, das sind die ersten Gemälde, welche sich den Augen des Kindes darbieten, und die Bewegungen, welche dieses abenteuerliche, lärmende und lebhafte Schauspiel in seinem jungen Herzen und in seiner glühenden Auffassung erzeugen läßt, sind zu lebhaft, zu mächtig, um je wieder vertilgt werden zu können.

Im Allgemeinen ist der Araber von hoher Statur, und seine Bekleidung trägt noch viel dazu bei, die Verhältnisse seiner Taille zu vermehren.

Seine Hautfarbe ist bleich und kupfrig.

Seine Glieder sind mager, lang und nervig.

Er läßt sich den Kopf rasiren und trägt einen Kinn- und Schnauzbart.

Trotz der Dampfbäder, welche er in der Städten nimmt, und der im Flusse, zu welchen er seine Zuflucht je nach der Jahreszeit nimmt, ist er schmutzig und mit Ungeziefer bedeckt. Aber er ist an das Ungeziefer, das sich auf seinem Körper befindet, so gewöhnt, daß er sich nie lästig dabei fühlt, noch sich mit dessen Entfernung beschäftigt.

Indessen speien die Araber nie in's Feuer.

An allen Orten, wo es Teppiche gibt, unter den Zelten, wie in den Häusern, lassen sie, bevor sie eintreten, ihre Pantoffeln zurück, und treten mit nackten Füßen auf die Teppiche.

Sie rauchen nie in Gegenwart der heiligen Marabouts. — Die Hadji, fromme Personen, dürfen nie rauchen, und es ist ihnen befohlen, sich in Acht zu nehmen, da nicht zu erscheinen, wo sich Raucher befinden.

Die Großen, so wie die Chefs der Marabouts, die Bey's, Aga's, Kadi's, selbst Abd-el-Kader, hören nicht auf zu rülpsen, und mitten im Gespräche ist man wenig überrascht, diese schmutzigen Ausdünstungen einzuathmen, während daß ihr Sprecher den Bart streicht, der sein Kinn bedeckt, und unter ihrer Nase mit seinen Lippen diesen ekelhaften Hauch verbreitet. Die Niederen im Allgemeinen überlassen sich wenig dieser schmutzigen Unschicklichkeit.

Die Araber sind unter sich sehr herzlich und sehr bündig in den Beweisen ihrer Freundschaft. Jedes Mal, wenn sie sich begegnen, begrüßen sie sich mit zahlreichen Merkmalen der Theilnahme.

Ihres Gleichen geben sie die Hand, ziehen sie zurück, uud bringen sie gegenseitig an ihren Mund.

Der Vornehme bietet seine Hand zum Küsse dem Untergebenen dar; dieser Letztere sucht die Hand zu ergreifen, aber der Obere zieht sie schnell zurück, und wenn er sie nicht hat fassen können

begnügt sich der Untergebene, seine eigene Hand zu erreichen.

Sobald es ein Marabout ist, sucht der Araber erst seine Hand zu küssen, dann ergreift er die Zipsel seines Haïcks. Der Marabout gibt sich immer den Schein, einen der Zipfel seines Haïcks zu ergreifen.

Der Araber an den Grenzen der Wüste ist allein ein Nomade; er trägt sein Zelt nach seiner Laune, oder nach den Bedürfnissen der ihn umgebenden Wesen, nach dem Orte, welchen er für den günstigsten hält, um daselbst seinen temporairen Aufenthalt zu nehmen, und er verfolgt mitten in den unbebauten und unbewohnten Ebenen seine ländliche und wilde Existenz, begleitet von seinen Frauen, seinen Kindern, seinen Pferden, seinen Kameelen und seinen Heerden.

Der Araber an der Küste besitzt unter den unbeweglichen Zelten gewisse bestimmte Ländertheile. Dieses Land hat Herren, welche es nach ihrem Willen benutzen, und es kann nicht ohne Übereinkunft und Kauf das Grundstück eines Neuangekommenen oder des letzten Besitzergeifers werden.

Der Gebirgs-Araber des Atlas, in den Gegenden, wo die Kälte heftig ist, bewohnt aus Lehm gebaute Hütten, und besitzt, wie der an den Küsten, eine gewisse Fläche Länderei.

Der größte Theil der Städtebewohner besteht aus Mauren und einigen Kulugli's; die übrige

Bevölkerung, mit Ausnahme einiger Araber, besteht aus Juden.

Man findet in allen Gegenden der Erde das jüdische Volk; die Familien dieser Nation haben die Sitten und Gebräuche ihrer Voreltern pünktlich erhalten. Das ist ein dem Gedächtnisse eines Mannes errichtetes erhabenes Denkmal, diese Treue, welche die Juden immer in der Erhaltung der Gesetze beobachtet haben, die Moses ihren Vätern, bei ihrem Auszuge aus Ägypten gegeben.

Die Lage der Juden unter den Arabern ist der ähnlich', welche sie bei andern Völkern haben. Sonst habe ich nichts weiter von ihnen zu erwähnen, da ich bei meiner Gefangenschaft zu Miliana schon von ihnen gesagt.

Der Nomade siehet sich für größer, edeler an, wie den Stadtbewohner, für den er nur Verachtung hegt. Auch sucht der Sultan Abd=el=Kader bei jeder Gelegenheit durch alle möglichen Mittel die Gewohnheiten, die Sitten und das Leben der Araber der Wüste wieder zu erwecken. Hat nicht der Prophet den Saamen des göttlichen Wortes unter die umherirrenden Völkerschaften, welche, wie die patriarchalische Bevölkerung, einfach waren, gestreut?

Die Araber sind sehr muthig, sobald es sich darum handelt, einen Überfall zu versuchen; ihre Unerschrockenheit beim Angriffe ist ohne Gleichen. Ähnlich den Schauspielern, die, um mehr Schrecken in den Gemüthern ihrer Zuhöhrer zu erzeugen,

ihre Stellungen und ihre Declamation übertreiben, schwenken die Barbaren ihre Säbel, ihre Gewehre, entfalten ihre Bernus und stürzen, wildes Geschrei ausstoßend, auf ihre Feinde. Wie die Helden Homers fordern sie aus der Ferne ihre Gegner mit Geberden und mit Reden heraus.

Je nach der Zeit und den Ortsverhältnissen, wird der Araber mäßig, genügsam, von einer seltenen Thätigkeit oder von einem gefräßigen Appetit oder einer Schlafsucht ohne Gleichen befallen. Er geht in den Krieg, nimmt ein wenig Eichelmehl in einen der Zipfel seines Haïcks, und so sieht man ihn Tag und Nacht mit seinem Pferde die Ebenen, die Berge durchlaufen, dem Hunger, der Hitze, der Kälte, der Schlaflosigkeit trotzend, allen Gefahren, allen Entbehrungen die Stirn bietend.

Von seinem Zuge zurückgekehrt, wird er während ganzer Tage schlafen oder schlummern und mit Gierigkeit essen. Wenn er in ein Zelt tritt und die Bewohner beschäftigt sind, ihre Mahlzeit einzunehmen, wird er, ohne eingeladen zu sein, ein Stück Fleisch mit seinen Fingern abreißen und verschlingen.

Die Araber lieben die Kinder sehr und hören nicht auf, sie mit Schmeicheleien zu überhäufen.

Ihr größtes Vergnügen, ihre angenehmste Zerstreuung ist, Pulver zu verbrennen. Auch haben sie nie aufgehört, alle Male, wenn sie mir vorschlugen, unter ihnen zu bleiben, unter der Anzahl von Reichthümern, welche mich erwarteten, und Zerstreuungen,

die mir aufbewahrt waren, zu wiederholen: Pulver! viel Pulver!

Die Araber sind habsüchtig, spitzbübisch, betrügerisch und lügnerisch.

Die, welche Abd-el-Kader umgeben, und die Mauren der Städte üben mit Andacht und mit strenger Pünktlichkeit die Pflichten und Ceremonien aus, welche ihnen ihr religiöser Glaube auferlegt. Sie beten sechs Mal in den vierundzwanzig Stunden, und sie wenden sich immer, sobald sie sich zum Gebete niederlassen, nach der Ostseite.

Die Nomaden sind weniger fromm und weniger andächtig, ich halte sie selbst sehr gleichgültig in diesem Punkte. Eine große Anzahl gibt sich den Gebräuchen hin, welche der wahre Gläubige als gottlos betrachtet, und Gewisse unter ihnen, sobald sie sich nicht mehr unter den Augen ihrer Obern befinden, überlassen sich den von dem Geiste des Korans sehr verschiedenen Übungen.

Ben-Faka, z. B., erfüllte seine Gebete nur, sobald er durch die Gegenwart der Marabouts, die häufig unser Zelt besuchten, dazu genöthigt war; und um Abd-el-Kader den Hof zu machen, ging er zuweilen zur Stunde des Gebets in das Zelt des Letztern, um es dort zu sprechen.

Bei meiner Ankunft zu Marseille beeilte ich mich, die arabischen Gefangenen zu besichtigen. Ich nahm mir vor, sie einen Theil der Grausamkeiten, die ich unter ihren Brüdern empfangen, entgelten zu lassen; meine feindseligen Gesinnungen veränder-

ten sich aber plötzlich in wohlwollende. Ich erzählte ihnen mein Unglück und mein Elend, und ich sah mit Freude, mit welcher Menschenfreundlichkeit diese Unglücklichen behandelt wurden. Sie wohnten gut, hatten gutes Nachtlager, wurden gut ernährt, gut gekleidet. Noch mehr, man gab ihnen Geld, wofür sie sich Tabak und Kaffee kaufen konnten. Sehr oft schenkte man ihnen den Tabak und den Kaffee, welchen sie forderten.

Im Marseiller Theater hat man ihnen unter Anderm jeden Abend zwei Plätze zu ihrer Disposition bewilligt. Sie gehen hin, sobald die Reihe an sie kommt, und dies ist nicht eine von ihren, ihnen am wenigsten angenehmen Zerstreuungen. Sie haben mir mit Entzücken und Bewunderung davon erzählt.

Muselmänner im Schauspiel!

Ich ladete zwei dieser Araber zum Mittagsessen ein. Der Eine von ihnen war Marabout, und wegen des Ramazans wollte er nicht meine Mahlzeit theilen, der Andere erschien auf meine Einladung und trank Wein und Branntwein, wie ein Matrose. Er war entzückt über meine Aufführung hinsichtlich seiner. Auf der Stelle schrieb er an Abd-el-Kader, um ihm die Großmuth meiner Aufführung mitzutheilen; und sobald er seinen Brief beendigt hatte, fügte er hinzu:

»Wenn Du je in mein Land zurückkommst, werde ich Dir Pferde und Hämmel geben, viel Hämmel. Du sollst in mein Zelt einkehren, Du

sollst mein Gast sein, und ich werde während der Nacht zu Deinem Haupte schlafen; denn es soll Dir nichts Übeles geschehen, und Du sollst mit Geschenken überhäuft werden.«

Ich führte den Muselmann in seine Kaserne zurück und half ihm, sich niederlegen, denn er war trunken.

Hier sieht man es: nach Umständen und nach dem Orte sind sie nicht immer eifrige Anhänger des Propheten.

Mit einem Worte, der Araber ist mild, mäßig, unmäßig, verwegen, habsüchtig, unvorsichtig, lügnerisch, unwissend; aber er ist allen Versuchen zugänglich, welche bezwecken, seine Lage zu verbessern, besonders was seine körperlichen Bedürfnisse betrifft. Er begreift und fühlt grausam die Zerstörungen, welche der Krieg um ihn verbreitet; er begreift, er fühlt lebhaft den Wohlstand, die Reichthümer, welche ihm die Christenhunde bringen.

Der Ehrgeiz eines einzigen Menschen stemmt sich einer gleichzeitig von beiden Theilen so lange gewünschten Annäherung entgegen, deren Fortschritte, sei es im Widerstande, sei es im Angriffe, sehr wenig sich ändern.

Welche feste, geschickte und mächtige Hand wird diesen Abgrund schließen, der den Reichthum, die Thätigkeit, die Gesundheit, das Leben so vieler Menschen verschlingen wird, und wird Frieden oder den Ruin dieser Völker herbeiführen, welche selbst

müde eines so beklagenswerthen Zustandes der Dinge sind?

Die arabischen Frauen.

Während der Mann vor seinem Zelte liegen bleibt, um in der Sonne zu rauchen, oder in den Ebenen und auf den Bergen umherstreicht, beschäftigt sich die Frau beständig mit der Besorgung des innern Haushaltes oder der Feldarbeiten. Sie hat die Sorge, das Zelt zu unterhalten, sie mahlt das Getreide, knetet die Fladen, backt sie, bereitet den Kuskussu, besorgt das Federvieh, verfertigt die Haïcks auf einem kleinen Werkzeuge, kehrt den Mist im Stalle, sattelt die Rosse und erntet.

Sie haben schöne Augen, ihre Hautfarbe ist bleich und durch die Sonne kupferig; die den Ruf der Schönheit besitzen, sind stark, fett und sehr kräftig.

Ihre Bekleidung besteht aus einem Hemde und einem Haïck.

Sie gehen mit nackten Füßen, sie tragen kupferne Ringe am Handgelenke und an den Füßen. Ich habe Frauen gesehen, deren Ohren mit drei Paar Ohrringen von Korallen geschmückt waren: das eine unten, das andere in der Mitte und das dritte ganz oben am Ohre; außerdem tragen sie am Halse Schnüre von Serail-Perlen. Sie schneiden ihr Haar ab, lassen jedoch in der Gestalt von Haarwickeln einige Flechten auf ihre Schläfe fallen. Sie färben ihre Nägel und Hände schwarz und

roth, desgleichen ihre Augenbraunen; sie tätowiren sich die Stirn, die Schläfen und die Backen mit Sternen. Die Negerinnen besonders haben das Gesicht mit Einschnitten von Rasirmessern bedeckt; sie haben die Sorge, auf die Wangen ihren Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts, ähnliche Einschnitte zu machen, um sie wieder zu erkennen; jeder Stamm unter den Negern hat sein Zeichen, welches ihm eigen ist.

Der Mann ist der Gebieter, die Frau ist Sclavin; man fragt sie nie um Rath. Die Araber fanden es ganz außergewöhnlich, daß Meurice an seine Frau schrieb, und daß seine Frau ihm antwortete. Die Frauen, welche reiche Männer zum Gatten haben, lernen lesen und schreiben.

Sie säugen ihre Kinder tragen sie auf ihrem Rücken in den Zipfeln ihres Haïcks. Diejenigen, welchen ihre Gesundheit verbietet, selbst zu säugen, vertrauen sie den Negerinnen an; sie färben die Haare ihrer Kinder roth. Sie schlafen in einem Winkel des Zeltes, von ben Männern durch einen Haïck, welcher den Alkoven bildet, getrennt.

Die Lage der Frau in diesen Gegenden kann in ein einziges Wort zusammengefaßt werden: sie ist eine Sclavin!

Von der Gastfreundschaft bei den Arabern.

Das Gefühl der Gastfreundschaft ist bei den Nomaden-Stämmen natürlich. Die Völker, welche ihr Leben mit Herumziehen hinbringen, befinden sich oft

in Gegenden, die ihnen unbekannt sind, allen Entbehrungen, welche den Menschen umgeben, ausgesetzt, sobald er sich von den Orten entfernt, die er bewohnt. Nun entwickelt sich bei ihnen die Nothwendigkeit, aufgenommen zu werden, und der Wunsch, einen gleichen Dienst denen unter ihren Brüdern zu erweisen, welche in dieselbe Lage kommen würden.

Die Araber unternehmen lange Pilgerfahrten. Jeder Gläubige soll Mekka besuchen. Diese Reisenden kommen sicher während eines so langen Marsches in diesen unbekannten und fast wüsten Gegenden mehr als ein Mal in Verlegenheit; der Anblick eines Zeltes stählt ihre Kräfte und bringt ihnen süße Linderungen. Sie grüßen ihre Wirthe, und versprechen sich ihrerseits, ihren Brüdern gegenüber, eine ähnliche Aufführung. Früher bewohnten Priester, in gewisser Entfernung von einander, Häuser, Marabouts genannt, in denen der Reisende einen Zufluchtsort fand. Die Mehrzahl dieser Gebäude liegt in Ruinen, ist verlassen oder zerstört. Jetzt erhalten die Reisenden in allen Zelten der Stämme, wo sie durchkommen, Gastfreundschaft, der edelste, der herzlichste, der großmüthigste Empfang herrscht bei dieser Aufnahme, und der Fremde (Araber) wird während der Dauer seines Aufenthaltes mit Allem versehen.

Krankheiten.

Der Türke Tussis, der seine medicinischen Studien zu Tunis gemacht hat, und dessen Verdienst und Kunst der Leser schon früher kennen gelernt hat, ist der einzige Arzt, den ich angetroffen habe.

Er hat sich zu Maskara niedergelassen.

Die Araber schenken ihren Kranken keine Sorgfalt, sie färben indeß den untern Theil der Augen des Patienten mit einer Art von Bleierz schwarz, seine Augenbraunen und seine Nägel roth.

Sobald sich ein Mensch unwohl befindet, läßt man ihn viel essen.

Der erste Schreiber Abd-el-Kaders hatte während seines Aufenthalts im Lager das Fieber; er trank statt aller Arznei Kameelmilch.

Man brachte oft Kranke in unser Zelt.

»Warum werden sie nicht behandelt?« fragte ich Ben-Faka.

»Er wird sterben,« antwortete er mir. »Mahomet will es; man muß ihn sterben lassen.«

Die Araber sind Augenübeln und dem Rheumatismus in den Beinen unterworfen.

Sie nehmen viel Dampf- und Flußbäder, nachdem es die Jahreszeit gestattet.

Ungeachtet ihres Fatalismus glauben sie an die Arzneien und würden sich sehr glücklich schätzen christliche Ärzte unter sich zu haben. Man hat das Vertrauen gesehen, welches sie in die medicinischen

enntnisse des Marbulin setzen, und der Doctor
s Loiret verdankte seinem Titel: »Arzt«, sein
ben und die Stockschläge, die es ihm fast ge=
ubt hätten.

Hausthiere.

Das Pferd arbeitet erst nur drei Jahre. In
esem Alter wird es von Kindern bestiegen. Es
zum Kriege bestimmt. Die Stute ist zum Feld=
u aufbewahrt.

Die Araber beschneiden die Mähnen nur bis
m sechsten Jahre, nach dieser Zeit lassen sie die=
ben wachsen. Die ältern Pferde zeichnen sich durch
rrliche Mähnen und herrlichen Schweif aus.

Die Pferde sind von mittlerm Wuchse, eher
in wie groß. Ihre Leibesbeschaffenheit ist mager
d robust. Sie sind sehr nervig, und fressen nur
erste und Häckſel. Sie saufen nur ein Mal täg=
), haben keine Pflege, und bleiben vor dem
lte Tag und Nacht der Kälte, der Hitze, dem
egen ausgesetzt.

Diejenigen, welche reichen Chefs angehören,
d an den Vorderbeinen beschlagen. Sie leben
ständig bei dem Reiter, dessen treueste Gefährten
sind, und diese fortwährende Gemeinschaft macht
sehr sanft; sie schlagen fast nie aus.

Eines Tages war ein Pferd Abd=el=Kaders
von gelaufen. Es galoppirte und sprang mit
m heftigsten Ungestüme im Lager umher. Die
raber bildeten ein Kreis um dasselbe. Das Thier

bäumte sich und schien wüthend. Ein Reiter sprang auf seinen Rücken. In diesem Augenblicke theilten sich die Araber, und ruhig und ergeben geworden, nur allein von den Händen seines Reiters geleitet, kehrte das Pferd ruhig an seinen Ort zurück und ließ sich die Füße binden.

Man sieht wenig Kameele in der Provinz Oran. Diese Thiere dienen nur zu den Unternehmungen in der Wüste; auf den Gebirgen sind sie von geringem Nutzen. Sie können 3 — 4 Tage ohne Nahrung zubringen; aber sie sind sehr schwierig bei der Wahl ihrer Nahrungsmittel. So kann man an gewissen Orten, wie zu Tékédemta, nicht Futter für sie finden. Die reichen Leute besitzen ein Kameel zum Tragen ihrer Bagage. Die Karavanen sind jetzt weniger zahlreich, sie kommen nur in seltenen Zwischenräumen an.

Die Maulesel tragen das Gepäck. Sie sind klein, elend, von der Arbeit zu Grunde gerichtet.

Die Esel tragen auf den Markt die Vorräthe; sie sind im Allgemeinen sehr klein.

Die Araber bedienen sich der Ochsen zum Pflügen und Lasttragen. Sie sind klein und mager. Sie pflügen auch mit Mauleseln, alten Pferden, je zwei und zwei zusammen gespannt. Das äußere Ende dieses Pfluges, dessen Pflugschar von Holz, ist an einem Stabe befestigt, welcher unter den Bauch dieser Thiere geht, und an welchem die Stränge gebunden, welche um die Hörner der Ochsen oder den Hals des Pferdes geschleift sind.

Hämmel und Ziegen sind sehr zahlreich. Ich habe keine schöne und feine Wolle gesehen.

Aus den Ziegenhäuten verfertigt man Schläuche, oder bewahrt Butter, Öl und Wasser in ihnen auf.

Die Araber bereiten diese Häute sehr schlecht und schicken sie gewöhnlich nach Marokko und Blida, wo geschicktere Gerber sie sehr gut bearbeiten.

Ackerbau. Witterung.

Die Araber besitzen viel Land; sie säen sehr licht. Sie bearbeiten es sehr schlecht und bestellen das Erdreich immer auf gleiche Weise.

Sobald sie auf ihrem Acker einer Zwergpalme oder Strauchwerke begegnen, beschreiben sie eine krumme Linie um dieses Hinderniß.

Sie ernten Korn und Gerste.

Sie sammeln wenig Gemüse; nur zu gewissen Jahreszeiten haben sie solche.

Während meines Aufenthaltes war es der Augenblick der Radieschen und Rettige.

Sie haben Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch und viel spanischen Pfeffer.

Die Gärten, welche die Städte umgeben, enthalten viele Obstbäume.

Gurken, Kürbisse, Wasser und Land-Melonen werden in großer Anzahl gebaut.

Die grünen Pflanzen werden von den Pferden gefressen.

Der größte Theil des Landes ist unbebaut und unbewohnt.

Man trifft dort schöne Ebenen.

Der schönste und fruchtbarste Theil liegt an den Ufern des Ouet-Mina.

Der Winter ist regnerisch. Die außerordentliche Hitze des Sommers vertrocknet sehr schnell die Flüsse und die Wasserbehälter, welche die Ebene bedecken.

Die Nächte sind immer sehr frisch und sehr feucht. Ich glaube, daß diese Feuchtigkeit und Kälte dem Anbaue des Zuckerrohres, der Baumwollenstaude, des Kaffee's, Indigo's ꝛc. sehr hinderlich sind; diese Kolonial-Producte könnten höchstens an den Küsten und in einigen Ebenen gedeihen.

Das Klima hat Ähnlichkeit mit dem, welches in den mittäglichen Provinzen Frankreichs herrscht, wo hohe Gebirge, deren Gipfel selbst in den heißesten Sommertagen mit Schnee bedeckt sind, sich befinden.

In den Gebirgen ist die Temperatur sehr rauh. Meurice und Berthumio sind beide vor Kälte gestorben.

Die Araber werden, in Folge der Feuchtigkeit und der Kälte, von Gichtschmerzen geplagt.

Auf unserer Reise von Miliana nach Blida hatten wir ein herrliches Oliven-Gehölz durchwandert. Ein Beweis, daß man viel Öl aus diesem Lande ziehen könnte.

Der Sultan Sidi-l'Hadj-Abd-el-Kader-Mahidin.

Die über den Sultan gefällten Urtheile schienen mir übertrieben zu sein. Man will mit aller Gewalt aus Abd-el-Kader einen großen Mann, einen durch die glänzendsten Eigenschaften hervorstechenden Helden machen. Ich will das Bildniß dieser Person in seiner wahren Gestalt und in seinem angemessensten Lichte darzustellen suchen.

Abd-el-Kader stammt aus einer arabischen Familie. Er ist aus dem Stamme der Hachems. Dieser Stamm befindet sich im Süden Maskara's; er gehört zu den ansehnlichsten und besitzt herrliche Heerden. Ein Theil der Ebene, ein Garten und ein Marabout gehören dem Sultane eigenthümlich. Seine drei Brüder, welche ich gesehen habe und von denen der jüngste zehn Jahre alt ist, bewohnen nebst seiner Frau diesen Ort.

Der Sultan ist noch sehr jung, und sein Onkel macht ihm die Oberherrschaft streitig. Ungeachtet seiner Jugend, der Verwirrungen, welche die Rebellion seines Onkel ihm verursacht, und der Niederlagen, welche die französischen Truppen ihn haben empfinden lassen, hat Abd-el-Kader seine Macht bei den Arabern auf dauerhafte Unterlagen gegründet. Der Friede, welcher ihm zu schließen gelungen, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Trümmer seiner Partei aufzurichten und seinen Einfluß unter seinen Anhängern zu mehren.

Bei dem ersten Zusammentreffen mit unseren Truppen hat der Sultan Beweise des Muthes gegeben. Seitdem hält er sich immer eine halbe Stunde von dem Handgemenge entfernt. Ungeachtet dieser Unthätigkeit, die ohne Zweifel nur in der Klugheit liegt, bezweifeln die Araber nicht seine Tapferkeit.

Er hat begriffen, daß er der einzige Mann ist, im Stande, die zerstreuten und erschreckten Stämme vor dem Schrecken unserer Waffen zu vereinen. Er hat sich hingestellt, wie die Fahne, um welche sich die bedrohte arabische Nationalität sammeln sollte, nicht, wie er es denkt, zur Zerstörung, sondern zu wichtigen Veränderungen durch die Überwinder des Dey's von Algier.

Um dieses Werk des Widerstandes zu vollführen, um die Araber zu vereinigen, zu vertheidigen und Fuß für Fuß die Gegenden streitig zu machen, welche er nach der Niederlage der europäischen Eindringlinge unter seine Oberherrschaft bringen wollte, hat Abd-el-Kader zu diesem Zwecke mächtige Hülfsquellen, schreckliche Waffen zu seiner Verfügung?

Ich muß auf jede dieser Fragen verneinend antworten.

Seine Geldkisten sind erschöpft. Die Stämme, welche die Auflagen zu zahlen bewilligt, zahlen nur sehr schwierig. Seine Geldmittel sind fast Null. Seine Magazine enthalten weder Bekleidungen,

noch Gewehre, noch Säbel, noch Pulver, um seine Truppen zu kleiden und zu bewaffnen.

Seine Reiter sind zum Theil ohne Pferde. Unsere Soldaten haben viele Pferde getödtet, und sie müssen wenigstens vier Jahre warten, bevor sie sich mit Vortheile und Nutzen eines Pferdes bedienen können.

Dann und wann bringen einige Convoi von Marokko Vorräthe jeder Art in sein Lager; aber dies sind schwache Hülfsmittel bei den ungeheuren Ausgaben, welche ein fortwährender Kriegszustand erfordert.

Um endlich die Unternehmung gut zu leiten, welche er beschlossen hat und deren Zweck er mit Umsicht und Thätigkeit verfolgt, wendet Abd-el-Kader mit Erfolg die Eigenschaften an, mit denen er vom Himmel begabt ist, und sucht den möglichst größten Vortheil daraus zu ziehen.

Stolz, Ehrgeiz, Durst nach Macht und Herrschaft, gestützt auf die Kraft seines Willens, seine Gewandtheit, seine List, seine Frömmigkeit, sind die einzigen Waffen, welche der Sultan im Kriege benutzt, den er gegen die Christen unterhält, und welchen er seinen Untergebenen wie einen Kreuzzug darstellt, zu dem Zwecke, die Feinde Mahomeds und seiner Gläubigen zurückzutreiben.

Abd-el-Kader zeigt sich den Augen seines Volkes einfach in seiner Kleidung, mäßig in seinem Essen, streng in seinen Sitten, gewissenhaft in seiner Andacht, listig in seinen Unternehmungen, edel

und stolz zu Pferde, gerecht und unerbittlich, wenn er ein Urtheil fällt, als erklärter Feind der Christen ein Nomadenleben führend, wie die Hirtenvölker, von denen diese Stämme Nachkommen sind, und der Araber neigt vor dem Ganzen dieser Eigenschaften, dieser Handlungsweise und dieser in den Augen Mahomeds so schönen Aufführung, sein Haupt und folgt, wie von der Hand des Propheten getrieben, so dem geschickten Manne, welcher ihn zum Kampfe hinreißt, nachdem er bewunderungswürdig seinen Instinct und seinen Appetit begriffen und ihm geschmeichelt hat.

Damals zog Abd-el-Kader mit seinen 1500 Mann besoldeter Truppen aus. Als die französischen Bataillone sich in der Ebene ausbreiteten, stürzten sich die Stämme hinter ihnen von den Bergen herab, den günstigen Augenblick ersehend, um auf den Nachtrab ihrer Feinde zu fallen.

Nach dieser mit Kühnheit und Unerschrockenheit ausgeführten Überrumpelung kehrten die Araber wieder zu ihrer uneinnehmbaren Schluchten zurück und erwarteten hier eine günstige Gelegenheit zu einem neuen Angriffe.

Wenn der Sultan arm ist, haben seine Truppen kein Geld nöthig; wenn der Sultan keine Lebensmittet hat, werden seine Soldaten Eichelmehl essen; wenn die Jahreszeit schlecht ist, werden Menschen und Pferde die härtesten Proben ohne Schaden aushalten.

Ihr seht es, Euer Feind widersteht Euren wie-

derholten Angriffen durch seine Genügsamkeit, seine Kühnheit und besonders durch seine Flucht, da es unmöglich ist, sie vorherzusehen und zu hindern.

Der Araber ist unergreifbar, der Sultan hat seine Vortheile verstanden: das sind die Beweggründe, welche ihn veranlassen, den Krieg zu unterhalten. Wenn Ihr ihn überwinden, einschließen und vernichten wollt, entwickelt imposante Kräfte, sendet viel Cavallerie hin und besonders bewilligt Eurem Feinde weder Waffenstillstand, noch Ruhe; greift ihn unaufhörlich an, habt Truppen im Hinterhalte, und sobald ein Zug zurückgekehrt ist, setzt neue in Marsch.

Das ist kein Vertilgungskrieg, das ist ein starker, dringender Krieg, der eine vollständige Unterwerfung herbeiführen muß.

Abd-el-Kader hat mir immer gesagt, daß er die Franzosen zum Lande hinaus jagen wolle; aber die Araber sind des Krieges müde, und bei der ersten Nachricht des Friedens überließen sie sich der Freude, welches hinreichend ihre Ungeduld und ihren Wunsch bewies, ihn zu erhalten.

So verdankt Abd-el-Kader bis jetzt seinen persönlichen Werth den Dispositionen, welche er in's Leben gerufen hat. Sein Geist ist nicht gebildet, wie man es gesagt hat. Es ist ein unwissender Mensch; er kennt den Koran, aber er hat weder Gelehrsamkeit, noch Philosophie, noch die Wissenschaften studirt. Er hat einigen Vortheil aus seiner Pilgerfahrt nach Mekka zu ziehen gewußt;

aber er war erst acht Jahr alt, als er diese Wallfahrt ausführte.

Ich habe mit ihm von unserer Regierung, vom Könige, von der Deputirten-Kammer, von der der Pairs gesprochen; aber er hat nie ein einziges Wort von dem verstanden, was ich ihm über diesen Gegenstand sagte, er konnte nicht den Gang unserer Verwaltungs-Behörde begreifen. Er hat immer nur die Ansichten des Despotismus.

Nichtsdestoweniger ist er gut, großmüthig und besitzt mehr Einsichten und weit erhabnere Eigenschaften, als die ihn umgebenden Männer.

Während des Friedens hat er nie nach Oran gehen wollen, aus Furcht, seine Heiligkeit bei den Arabern zu beeinträchtigen. Millud-Ben-Harrasch, Befehlshaber der Cavallerie, ist sein vertrauter Freund; ihn hat er zu uns gesandt, um den Frieden zu unterhandeln. Sein erster Schreiber, ein auf's Höchste fanatischer Geist, den Christenhaß bis zum Absurden und zur Grausamkeit treibend, doch erfahren, hat viel Einfluß auf ihn. Ben-About und Ben-Faka sind die beiden Diener, auf die er sich am meisten verlassen kann.

Er predigt nicht mehr den Tod der französischen Soldaten, er verlangt Gefangene.

Eines Tages veranlaßte ich ihn, in seinem Entschlusse zu beharren.

»Du solltest Gefangene machen; denn wenn man Dir einen Marabout nähme und man Dir viele französische Gefangene für seine Freigebung

abfordern würde, Du könntest ihn nicht auswechseln.«

»Was thut das? Ich würde ihn mit Gelde loskaufen.«

»Die Franzosen verkaufen die Menschen nicht. Du bist übrigens nicht reich: es liegt in Deinem Interesse, Gefangene zu machen.«

»Aber die Christen haben nur einige Araber. Ich will einen General gefangen nehmen.«

»Wenn es Dir gelänge, Dich eines Generals zu bemächtigen, was würdest Du sagen?«

»Ich würde sagen, daß ich für seine Loslassung Oran, Bona, Algier oder Mustaganem will.«

Gesetzt, daß man Dir eine dieser Städte geben würde, was würde die Folge davon sein?«

»Ich würde eine Stadt haben.«

»Einen Tag darauf würde man Dich hinausjagen, wie man aus Algier den Dey, der daselbst regierte, gejagt hat.«

Abd-el-Kader erhebt auch den Muth der Stämme durch falsche Gerüchte, welche seine Emissäre im Lande zu verbreiten suchen.

Die abgeschmacktesten Gerüchte werden willig aufgenommen.

Diese Spione hören nie auf, in unsere Plätze zu schleichen; er ist von unsern Entwürfen und von allen unsern Bewegungen unterrichtet.

Es ist schwer, gegen einen Feind zu kämpfen, der auf seiner Seite solche Vortheile besitzt.

Nichtsdestoweniger kennen die Araber unsere

Kräfte, unsere Macht, unsere Hülfsmittel, unsere Tapferkeit.

Die Araber schätzen das materielle Wohlbefinden, in das wir sie versetzt.

Auf der einen Seite steht ein Ehrgeiziger von Talenten und Muth auf dem Gebirge und ruft zu sich die Stämme, die von Trümmern und Verwüstung umringt sind, welche der fremde und der Bürgerkrieg über das Land verbreiten.

Auf der andern Seite ruft eine mächtige, großmüthige und gesittete Nation sie zu sich und bietet ihnen für ihre Freundschaft und ihre Treue, Reichthum, Wohlfahrt, und alle materiellen und moralischen Fortschritte, welche die neuere Gesellschaft gemacht hat.

Nach diesen Beobachtungen seht Ihr den Punkt, worauf die Anstrengungen unserer Waffen und unserer Politik gerichtet sein müssen.

Notizbuch des Meurice.

Als ich die Erzählung meiner Gefangenschaft unternahm, habe ich die Veröffentlichung der Noten des Meurice angekündigt. Aber so wie ich in dieser Erzählung vorrückte, sahe ich, daß die von meinem unglücklichen Freunde gemachten Anmerkungen unvollständig und nicht faßlich ausgedrückt waren.

Ein Wort erweckte bei mir zahlreiche Erinnerungen, aber der Leser würde darin keinen Werth und keinen Sinn gefunden haben.

Dann habe ich alle seine Beobachtungen in diesem Buche und in dem Berichte gesammelt, welchen ich die Ehre gehabt, an die Herren Minister der Marine und des Kriegs zu richten.

Auch habe ich mich entschlossen, sie als unnütz betrachtend, sie nicht zu veröffentlichen.

Möge man mich indeß nicht der Gleichgültigkeit oder Nachlässigkeit hinsichtlich des Meurice anklagen.

Der Leser hat sich von der Freundschaft, von der Theilnahme überzeugen müssen, welche ich für diesen unglücklichen Mann hegte, bei der Traurigkeit und den Kummer, welchen sein Tod auf mich hervorgebracht hat.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Blankenburg,
gedruckt bei C. W. Kircher.








3 9015 05854 0660
UNIVERSITY OF MICHIGAN